Heute auf Seite 20: Taumeln wir dem Abgrund entgegen?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 34 | Hamburg, Parkallee 84 / 19. August 1972 | 3 J 5524 C

Generalangriff auf die Pressefreiheit

Londoner „TIMES" schreibt: „Razzien gegen deutsche Zeitschrift entwickeln sich zu einem nationalen Skandal"

Die verwirrenden Nachrichten über die von Steuerfahndung und Staatsanwaltschaft gegen die Illustrierte „Quick" ausgelöste Aktion haben in weiten Kreisen der bundesdeutschen Öffentlichkeit große Beunruhigung hervorgerufen, die selbst durch Erklärungen von Regierungsseite keineswegs behoben werden konnten. Vielmehr und entgegen der amtlichen Darstellung hält sich die Meinung, daß — von wem auch immer veranlaßt — die Aktion gegen die genannte Illustrierte im Rahmen eines Generalangriffs auf die Pressefreiheit erfolgt sei.

Zweifelsohne hat die Illustrierte „Quick" den Regierungsparteien wenig Freude bereitet, obwohl der Redaktionsdirektor des Bauer-Verlages, dem die „Quick" gehört, Heinz van Nouhuys, in der „Report"-Sendung (am 14. August) bestätigen mußte, er persönlich habe der SPD bei der letzten Bundestagswahl noch einige Hilfe geleistet. Diese Hilfe des Herrn van Nouhys wird sicherlich minderrangig bewertet gegenüber den Unliebsamkeiten, in die sich die Bundesregierung versetzt sah durch jenes brisante Material, mit dem die „Quick" in den letzten beiden Jahren aufzuwarten versuchte: der Veröffentlichung der Bahr-Papiere, eines Telegrammes des bundesdeutschen Botschafters Pauls in Washington an seine vorgesetzte Bonner Behörde, des Wortlauts der Moskauer Protokolle bereits am 26. April 1972 und schließlich die Wiedergabe des Briefes, mit dem Bundeswirtschafts- und Finanzminister Karl Schiller seinen Rücktritt begründete.

Es ist bekannt, daß Kanzleramtsminister Ehmke im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Bahr-Papiere gegen die Illustrierte „Quick" ermitteln ließ, und von Staats wegen wird diese Veranlassung mit dem — verständlichen — Bemühen begründet, zu erfahren, durch welche Löcher der staatlichen Administration Informationen und Unterlagen an Presseorgane gelangen, an deren Publizierung die Regierung nicht interessiert ist. Bisher haben diese Bemühungen zu keinem Erfolg geführt; dem mit der Ermittlung beauftragten Staatsanwalt Winkelmann ist es nicht gelungen, festzustellen, wer der „Quick" die Dokumente zugänglich und ihre Veröffentlichung ermöglicht hat.

So läßt die jetzt durchgeführte Blitzaktion gegen den Bauer-Verlag, die zugleich in München, Bonn und Hamburg gestartet wurde, die Frage berechtigt erscheinen, ob nun auf dem Wege über die Steuerfahndung versucht werden sollte, doch noch in Erfahrung zu bringen, auf welchen Kanälen die unliebsamen Papiere in den Besitz der „Quick" und dadurch an die Öffentlichkeit gelangt sind. Es gehört zum Wesen der verfassungsrechtlich garantierten Pressefreiheit, daß Presseräume nicht nach Schriftstücken und Unterlagen durchsucht werden dürfen, nur um Informanten und oder den Inhalt einer Information zu ermitteln. Es ist sebstverständlich, daß die Presse ihre Informanten nicht einfach preisgeben kann — es sei denn, sie will auf jeden Informationszufluß verzichten.

Angesichts des Ablaufs dieser Aktion — bei der der früher mit den Ermittlungen gegen „Quick" beschäftigte Staatsanwalt Winkelmann „zufällig" wieder mitwirkte, drängt sich, wie der „Münchner Merkur" mit Recht feststellt, „die Frage auf, ob die beflissene Bonner Staatsanwaltschaft den „Verwahrungsbruch usw." nur vorschützte, um auf diesem rechtswidrigen Umweg endlich herauszukriegen, woher die „Quick" ihre bisher veröffentlichten Informationen vom Pauls-Telegramm bis zum Schiller-Brief bekommen hat. Und: ob sie mit jemandes Segen vorgegangen ist".



Die Ernte hat begonnen . . . Foto dpa

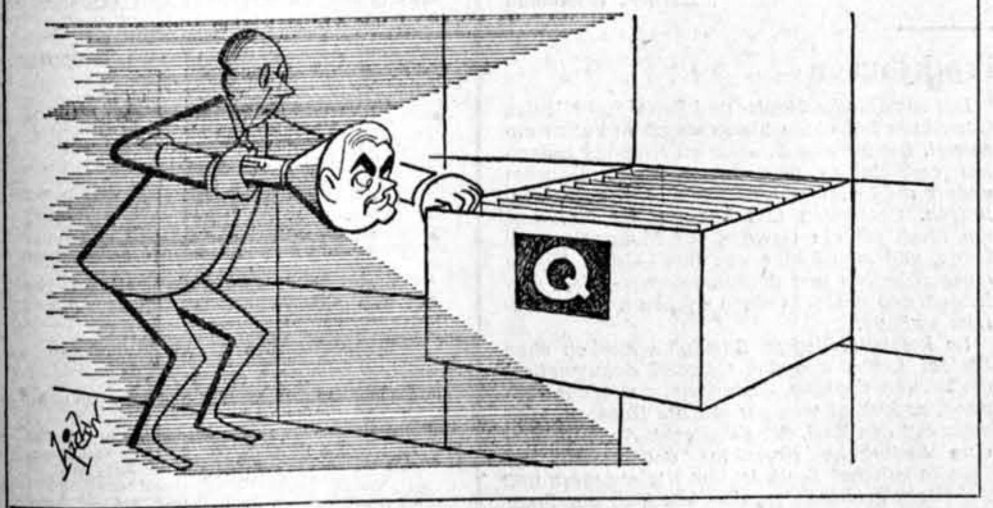
Zwar haben sich der Bundeskanzler und auch sein Kanzleramtsminister Ehmke von der Aktion distanziert und in Bonn wurde amtlich erklärt, kein Mitglied der Regierung habe von dieser Aktion gegen die „Quick" Kenntnis gehabt. Die Tageszeitung „Die Welt" bemerkt hierzu, politisch sei es für diese Erklärung höchste Zeit gewesen, „aber wir weigern uns dennoch an den Storch zu glauben. Denn es ist und bleibt höchst unwahrscheinlich, daß die Staatsanwaltschaft eine so eindeutig politische Aktion wie die gegen „Quick" ohne politische Rückendeckung unternommen haben soll".

Und in der Tat wird diese Sache immer verworrener: in einem jetzt veröffentlichten Brief an den Bundeskanzler schrieb der Präsident des Verbandes deutscher Zeitschriftenverleger, Strothe, er habe begründeten Anlaß zu der Vermutung, daß der wirkliche Hintergrund der „Quick"-Affaire die Absicht der Bundesregierung sei, das journalistische Zeugnisverweigerungsrecht, eine der Grundlagen der Pressefreiheit, „durch einen Kraftakt staatlicher Exekutivorgane aus den Angeln zu heben". So hat sich in den letzten Tagen denn auch der Verdacht, daß die Bundesregierung an der Aktion gegen die Illustrierte „Quick" doch beteiligt sein könnte, noch verstärkt. Dieser Verdacht stützt sich auf eine Äußerung des parlamentarischen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Karl Moersch (FDP), in „den kommenden Wochen würden die Korrespondenten zweier Verlagshäuser wegen nachrichtendienstlicher Kontakte zu fremden Mächten enttarnt" werden. Diese Äußerung soll Staatssekretär Moersch in einem bereits einige Zeit zurückliegenden Gespräch gemacht haben, an dem Präsident Strothe teilgenommen hat. Zwar will Moerschs Parteifreund Grüner, der an dieser Unterhaltung ebenfalls teilgenommen hat, den Äußerungen Moerschs eine anderer Auslegung geben; gerade deshalb scheint es notwendig, daß die Opposition des Bundestages jetzt unsere „Mehr-Demokratie-Regierung" gründlich befragt, was hier gespielt wird und wer hier mitgemischt hat.

Wenn, was wir unterstellen wollen, der Bundeskanzler tatsächlich nichts von dieser spektakulären Aktion gewußt hat, bleiben die Fragen: wurde der Kanzler hier bewußt getäuscht und wer trägt die Verantwortung für diese Aktion, die wirklich nicht ernst genug genommen werden kann? Schließlich ist die Pressefreiheit ein wesentliches Element der allgemeinen politischen Freiheit und es sollte genau ausgeleuchtet werden, ob und welche politischen Hintergründe gegeben waren und wer der oder die Veranlasser solchen Vergehens sind, und ob die Verbindung mit früheren Ermittlungen gegen die „Quick" tatsächlich eine zufällige ist, die, wie der Kanzler sagte, die Bundesregierung nicht zu verantworten hat.

Es genügt keineswegs, wenn Minister Ehmke von „einer politischen Umweltverschmutzung" durch die Opposition spricht, der offenbar keine „Latrinenparole" dumm genug sei, um sie nicht zu verbreiten, was sie dem Verdacht aussetze, die „Latrine der Nation" zu sein. Hier ist vielmehr erforderlich, mit den Mitteln und Möglichkeiten der parlamentarischen Demokratie und eventuell auch durch das Bundesverfassungsgericht überprüfen zu lassen, wer „dieses schlauen Kindes Vater" ist und mit wessen Rückenwind die Fahnder gesegelt sind.

Rolf Bogener



Steuerfahndung in der „Quick"-Redaktion Aus „Die Welt"

Was man wissen muß . . .

H. W. — *Niemand sollte sich wundern, wenn die derzeitige Bundesregierung versuchen wird, sich mit allen Möglichkeiten an der Macht zu halten. Niemand sollte auch erstaunt sein, wenn sie alle Hilfstruppen aktivieren und wenn ihr Propagandaapparat versuchen wird, selbst offenkundige Mißgriffe als Kunststücke besonderen Ranges zu verkaufen. Niemand sollte daran zweifeln, daß es in der Sache hart hergehn wird. Man unterstellt der Regierung Brandt noch nicht einmal ein intimes Verhältnis zur Sowjetunion, wenn man voraussagt, daß Moskaus Regie zur rechten Zeit noch einige Einfälle bereithält, die als Erleichterungen ausgegeben — und jederzeit widerrufen werden können. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen: in Moskau hat man wenig Grund, mit dem derzeitigen Bonn unzufrieden zu sein. Und deshalb ist man an einer Wachablösung am Rhein auch kaum interessiert.*

Über alles das müßte sich die Opposition klar sein. Mit Überheblichkeit und nur mit Hoffnungen ist noch nie eine Wahl gewonnen, durch Zersplitterung der Kräfte aber der Keim dafür gelegt worden, daß das gesteckte Ziel nicht erreicht wurde. Selbst wenn die Union von ihrem Wahlsieg fest überzeugt sein sollte — und sicherlich gibt es Gründe, die ihr gestatten, sich steigende Chancen auszurechnen — so sollte das doch nicht hindern, alle Voraussetzungen dafür zu schaffen, damit alle freiheitlichen Kräfte, die an der Ablösung dieser Regierung interessiert sind, auch gemeinsam zusammenwirken können.

Gerade eine unter unseren Abonnenten in den letzten Tagen allein in Baden-Württemberg gestartete Rundfrage hat uns gezeigt, wie stark noch Enttäuschung und Empörung bei den Heimatvertriebenen vorhanden sind und wie tief der Stachel des 17. Mai sitzt. Die Haltung der Union bei der Abstimmung über die Ostverträge ist also keineswegs vergessen und ein nicht unerheblicher Prozentsatz der von uns befragten Leser des Ostpreußenblattes — genau von 1000 befragten Lesern — wären bereit, eine andere Partei als bisher zu wählen, wenn eine solche vorhanden wäre, bei der die Stimmen mit Gewißheit nicht verlorengehen. Man würde der Union einen schlechten Dienst erweisen, wollte man mit diesen exakten Ermittlungen hinter dem Berge halten. Wer um die unzähligen Zuschriften enttäuschter Leser weiß, vermag zu ermessen, was es bedeutet, von diesen enttäuschten Männern und Frauen zu erwarten, daß sie die größere Gefahr erkennen, die darin liegt, daß mit einem Protestvotum zwar eine „Quittung" erteilt, letztlich aber wieder eine Regierung wie gehabt beschert würde. Ärger über eine Partei oder Personen sollte von dem eigentlichen Problem nicht ablenken, um das es bei dieser Wahl gehen wird: wem soll die künftige Deutschland- und Ostpolitik und wem die Erhaltung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung anvertraut werden? Darum geht es und vor diese entscheidende Frage wird jedermann gestellt sein.

Konrad Adenauer hätte sicherlich das politische Gespür für die Notwendigkeit der Stunde besessen, in der es gilt, alle Kräfte, die für Freiheit, Recht und Ordnung einstehen, zusammenzufassen und er hätte sie mit Sicherheit auch zum Einsatz gebracht. Wer im Lager der Union wollte es verantworten, eine Wahl deshalb zu verlieren, weil nur wenige Prozent an der absoluten Mehrheit fehlen, die erreicht werden muß, weil die Herren Brandt und Scheel sich auf weitere vier Jahre festgelegt haben.

Das Gros der bundesdeutschen Wähler ist auf die großen Parteien fixiert, die FDP wird damit rechnen, noch einmal davonzukommen und dadurch wieder dabei zu sein. Aber kann die Union es sich leisten, die Kräfte, die unter persönlichen Vorbehalten, aber aus patriotischer Haltung bereit sind, an der Ablösung dieser Regierung mitzuwirken, durch unnötiges Sonntagsgerede nachwachsender Funktionäre zu verprellen? Wem soll auch damit gedient sein? Es müßte sich eigentlich längst herumgesprochen haben daß mit dem Kotau zur linken Mitte doch ohnehin kein Blumentopf zu gewinnen ist.



NEUES AUS BONN

Hundert in der Bundesrepublik lebende Priester aus dem Erzbistum Breslau haben auf ihrer Jahrestagung in Königstein im Taunus eine Resolution verabschiedet, in der sie ihre „Empörung und Bestürzung" angesichts des „hektischen Vorgehens" des Vatikans bei der Ost-Diözesanregelung äußerten. Das Vertrauen zum Vatikan als Hort der Gerechtigkeit und Wahrheit sei in den Reihen der Priester und Gläubigen stark erschüttert, heißt es in der Erklärung.

Entgegen dem Zögern von Bundeskanzler und Außenminister, die die Frage der stockenden Aussiedlung bis zum Besuch des polnischen Außenministers in Bonn zurückstellen wollen, vertrat der Vorsitzende der FDP-Fraktion, Wolfgang Mischnick, in einem Interview mit der „Europawelle" die Ansicht, man müsse versuchen, auf Grund der Zusagen Polens, in Verhandlungen zu erreichen, daß diese Zusagen gehalten würden. Als Übergangslösung schlug Mischnick vor, daß die polnische Seite „großzügiger bei der Bewilligung von Besuchsreisen in die Bundesrepublik verfahre.

Die CDU hat den Olympiabeitrag der Bundeswehr gewürdigt, die im Rahmen der Spiele wichtige Aufgaben der Katastrophenhilfe übernimmt. Die Bundeswehr wird dazu 23 000 Soldaten abstellen.

Bundeskanzler Brandt will bei den Olympischen Spielen zahlreiche politische Gespräche mit ausländischen Regierungschefs führen. Ein Treffen mit dem französischen Staatspräsidenten Pompidou sei in München geplant. Ein politischer Meinungsaustausch mit dem britischen Premierminister Heath dagegen soll in Kiel stattfinden.

Der Heilige Stuhl habe eine Sorgepflicht gegenüber allen Bedrängten und Verlassenen in der Welt. Das stellte der Präsident der schlesischen Landesversammlung, Clemens Riedel, in einem Schreiben an den Ostexperten des Vatikans, Erzbischof Casaroli, heraus. Er fordert daher den Heiligen Stuhl auf, mindestens der völkerrechtlichen Verpflichtung nachzukommen und den Deutschen in den Vertreibungsgebieten Religionsausübung und Religionsunterricht in deutscher Sprache zu sichern. Ferner solle der Vatikan jetzt unmittelbar Beauftragte bestellen, die die Beachtung der menschlichen und religiösen Rechte der Deutschen gewährleisten.

Der Bundesvorsitzende der Jungsozialisten, Wolfgang Roth, ist zusammen mit seinen beiden Stellvertretern Karsten Voigt und Johann Straßer vom Ost-Berliner Flughafen Schönefeld nach Moskau geflogen.

Fernsehen:

Ein „Sozialist"

Interview mit Curd Jürgens

Am Sonntagabend (6. 8.) ließ das ZDF ein Porträt des österreichischen Stars Curd Jürgens über den Bildschirm flimmern. Da sah man ihn dann, den Mann mit dem Seebärencharme, der zierlich über Picasso zu plaudern weiß, den erfolgreichen Millionär mit normannischen Schultern und erotischen Tränensäcken. Das ist schon ein Mannsbild, wie er da vor der Kulisse seines paradiesisch schönen Besitztums im südfranzösischen Vence Audienz gewährt. Swimmingpool, Rosen, Meerblick, eine Sekretärin, die „oben ohne" die erlesene Szene belebt, eine überproportionierte Bar und schließlich Frau Simone, die verspielt an ihrem Bikinihöschen zupft. Gerade begann man sich in dieser kapitalistischen Landschaft zu sonnen, als Curd Jürgens das Idyll mit politischen Schatten bedachte. Der „Brandt-Fan" beklagte den Kapitalismus und fand rauchzartes Lob für den Sozialismus. Welchen meinte er? Den Sozialismus der superluxuriösen Jürgens-Besitztümer in Vence und anderswo? Fazit. „Kutte", bleib bei deinen Leisten, dem großen Geld, den verirrten Wesen von St. Pauli.

Aus „Berliner Morgenpost"

Wie andere es sehen:



Die Entspannungs-Story des Egon Bahr

Zeichnung Hicks in „DIE WELT"

Innenpolitik:

Die Hochzeit des Geheimdienstchefs

Kanzleramtsminister Ehmke wird oft als personifiziertes Unbehagen im Ministerrang empfunden

Ein Mißvergnügen kommt selten allein. Einzeln für sich können sie absolut klein genug sein, daß der Zeitgenosse meint, es sei nicht eben schön, aber man könne um des lieben Friedens willen doch noch ein Auge zudrücken. Kommen diese Mißvergnügen aber gehäuft, so wird daraus schließlich eine geballte Ladung, die nach Entzündung drängt. Mit diesen geballten Ladungen zerstören Regierungen sich selbst — wie es bei der gegenwärtigen Koalitionsregierung der Fall zu sein scheint. Genauso verhält es sich, wenn eine Person im hohen Range durch sein Tun und Lassen die Bildung einer geballten Ladung herbeiführt. Wir haben in der Bundesrepublik eine solche Person, und der politisch versierte Zeitgenosse hätte spätestens jetzt auf Anhieb den Namen genannt: der Minister des Bundeskanzleramtes, Professor Horst Ehmke.

Der akademische Titel allerdings kann in diesem Zusammenhang sicherlich beiseite gelassen werden, denn der Professorentitel hat — was leider zu bedauern ist — eine derartige Um- und Abwertung erfahren, daß man sich oft schon fragen muß, ob es sich um eine wissenschaftlich oder politisch erdiente Würde handelt. Es bleibt also der beamtete Parteipolitiker Horst Ehmke. Er ist für viele in politischen Dingen noch nüchtern, noch staatsbewußt über jede Parteicouleur hinaus denkende Zeitgenossen allmählich das personifizierte Unbehagen in Permanenz geworden. Der ehemalige Minister Karl Schiller, bis vor kurzem unbestritten noch ein Star, stark zur Exentrik neigend, wäre an Ehmke gemessen, in den Rang eines braven Ballettmädchens zu verweisen.

Gewiß, wir leben nicht in einer Demokratie, die mit bestimmten Wertvorstellungen gewachsen ist wie beispielsweise England, Frankreich und die Vereinigten Staaten. Dort hat jeder noch ein gesundes Gefühl dafür, was „man" in der politischen Arena tut und was „man" nicht tut. Wenn dieser ungeschriebene Codex verletzt wird, und das passiert natürlich in diesen Demokratien auch gelegentlich, dann verschwindet „man" vom Fenster. Wir Bundesrepublikaner aber, leider schon nicht mehr ganz sicher, ob zwischen Volk und Regierung in Fragen der Demokratie wirklich noch ein Konsens besteht, werden der Gnade eines solchen Umganges mit der Macht eines hohen Amts nicht teilhaftig. Hier ist es so wie bei einem Luftballon, bei dem alles darauf lauert, daß er mit einem Knall zerplatzt, anstatt rechtzeitig geräuschlos die Luft herauszulassen.

Es ist wahrhaft ein Wunder, daß es wegen der Aktivitäten des Ministers Ehmke noch keinen Knall gegeben hat. Das liegt einmal in der dicht bei der Ohnmacht liegenden Sanftmut seiner Parteigenossen und seiner Kollegen und soll zum anderen in der Führungsschwäche des Bundeskanzlers begründet sein. Vielleicht wird es der Kanzler einmal bereuen müssen. Denn Ehmke hält sich, so meinen es die Auguren in der SPD-Führungsmannschaft, für den geeignetsten und fähigsten Mann, Willy Brandt als Nachfolger abzulösen. Damit wären auch die Überlegungen erklärlich, Brandt aus der Regierungsverantwortung auf den Bundespräsidentensessel wegzuloben. Auffällig war es seit langem, besonders bei der lange Zeit unlustigen Bekämpfung der Baader-Meinhof-Bande, daß Ehmke eine klare Abgrenzung gegenüber den Linksradikalen auf Hochschulen und in den eigenen Reihen vermissen ließ. Wollte er sich, wie es auch gedeutet wurde, das Wohlwollen dieser Kreise, die seinem Langzeitziel förderlich sein könnten, nicht verscherzen?

Des Lobes dieser Kreise konnte Ehmke jedenfalls sicher sein, als er den „Fall Mangakis" inszenierte. Der Grieche Mangakis war als Mitglied einer aktiven Terroristengruppe zu achtzehn Jahren Gefängnis verurteilt, wegen seines Augenleidens aber vorübergehend von der Haft verschont worden. Auf Veranlassung Ehmkes wurde dieser Mangakis unter Einschaltung der deutschen Botschaft in einer deutschen Luftwaffenmaschine heimlich aus Athen herausgeflogen und in die Bundesrepublik gebracht. Daß der Grieche ein politischer Gesinnungsfreund Ehmkes ist, versteht sich natürlich am Rande. Nicht die Tatsache, daß Mangakis auf illegale Weise fortgeschafft wurde, wäre schlimm; daß aber zu diesem Zwecke, mit vielen dilettantischen Fehlern übrigens, regierungsamtliche Funktionen mißbraucht wurden, wurde als Skandal empfunden.

Noch war kein Gras über diese Affäre gewachsen, als schon wieder eine neue um Ehmke entstand. Es handelt sich um die bis zuletzt geheimgehaltene, unter Inanspruchnahme von Sonderrechten beim Standesamt, Heirat mit der 25jährigen Tschechin Maria Hlavacova. Ehmke war erst vor kurzem geschieden worden. Nun sind Scheidungen selbst bei Ministern keine Seltenheit; unsere Zeit ist in diesen Dingen nachsichtiger als früher. Daß dem dennoch ein gewisser Beigeschmack anhaften kann, wußte die SPD-Führungsriege noch vor der letzten Bundestagswahl, zu der ja auch Ehmke gehörte, als die Wahllokomotive Schiller, der sich von seiner Frau scheiden lassen wollte, dazu überredet werden mußte, die Scheidung erst nach der Wahl vollziehen zu lassen.

Die neue Heirat Ehmkes wirft allerdings schwerwiegende Probleme auf, die vermutlich noch den Bundestag beschäftigen werden. Ehmke ist nicht nur Kanzleramtsminister, sondern auch Chef des Bundesnachrichtendienstes, damit einer der höchsten Geheimnisträger der Bundesrepublik. So rückt die Verheiratung mit einer Ausländerin aus der privaten Sphäre zu einem echten Politikum auf. Hier stellt sich nämlich die Frage des „Sicherheitsrisikos". Die Bestimmungen, welcher Personenkreis unter das Sicherheitsrisiko fällt, sind eindeutig. Jeder Geheimnisträger, der Verwandte im Ostblock hat, ist ein Sicherheitsrisiko. Die östlichen Geheimdienste haben keine Hemmungen, verwandtschaftliche Beziehungen durch Druck, Drohungen oder Verlockungen auszunutzen, um an Nachrichten zu gelangen. Beispielsweise erreichte der bisherige Generalinspekteur der Bundeswehr, General de Maizière, nicht die Geheimnisstufe der NATO, weil er einen Bruder in der „DDR" hat. Solch strenge Bestimmungen sind auch ein Schutz für die beteiligten Personen; sie können nicht oder nur schwer erpreßt werden.

Die junge Frau Ehmke hat Verwandte in der Tschechoslowakei und ihr Mann ist Geheimnisträger ersten Ranges. Sie wird, ob sie will oder nicht, Dinge zu erfahren bekommen, die geheim bleiben müssen, wenn nicht wichtige Staatsinteressen verletzt werden sollen. Sie wird ihren Mann sicherlich nur mit den Augen einer jungen Frau sehen, aber ihr Mann mußte vorher wissen, welche Folgen eine solche Heirat haben könnte. Auch er nämlich kann sich nicht einfach über Vorschriften hinwegsetzen, die für jeden Bürger gelten. Oder?

Zur Stunde, da diese Zeilen in den Druck gehen, füllt die „Quick-Affäre" die Zeitungsspalten. Hier geht es hintergründig auch um Geheimnisfragen. Der Bundespressechef hat dazu erklärt, die Bundesregierung habe damit nichts zu tun. Aber auch Dementis haben ihren eigenen Stellenwert bekommen. Was wirklich ist, wird die Öffentlichkeit in absehbarer Zeit erfahren. Wer hinter dieser Aktion steckt, darf bis dahin geraten werden.

Peter Dörnberg

Wirtschaftspolitik:

Moskaus Nachholbedarf

Die sowjetische Wirtschaft stellt sich nur langsam auf das deutsche Geschäft ein. Sie ist, wie zahlreiche Gespräche der letzten Zeit ergaben, an zwei Dingen interessiert: Sie will einmal mit deutscher Hilfe ihren Nachholbedarf decken und zum anderen günstige Kreditbedingungen aushandeln.

Der Nachholbedarf wurde besonders auf der kürzlich beendeten Moskauer Ausstellung „Elektro 72" deutlich. An dieser Ausstellung hatten sich rund 1000 Firmen aus 23 Ländern beteiligt, davon etwa 700 aus westlichen Ländern. Schon dieses Übergewicht bewies, wie sehr den Sowjets daran gelegen ist, „kapitalistische" Unternehmen an ihrem großen Markt zu interessieren. Auch die westlichen Firmen scheinen auf lange Sicht die Absatzmöglichkeiten im sowjetischen Raum sehr positiv einzuschätzen, denn sonst hätten sie sich an der Ausstellung nicht so stark beteiligt.

Früher dienten solche Ausstellungen nur der Kontaktaufnahme. Diesmal wurden aber von der westdeutschen Elektroindustrie recht beträchtliche Abschlüsse getätigt. Man macht sich in Kreisen der deutschen Industrie trotz dieses Erfolges jedoch keine allzu großen Illusionen. So erfreulich die Anfangserfolge gewesen sind, so weiß man doch, daß der sowjetische Markt viel Geduld verlangt. Sein Nachholbedarf ist sehr groß, aber ein interessantes Absatzgebiet wird er erst in einigen Jahren sein können.

Diese Lage ist auch den Sowjets bekannt. Sie wissen um ihre eingeschränkten Zahlungs- und Lieferungsmöglichkeiten. Um diesen Engpaß zu überwinden, versuchen sie in den westlichen Ländern günstige Kreditbedingungen zu erhalten. Darum geht es auch bei den gegenwärtigen zähen Wirtschaftsverhandlungen zwischen dem Kreml und den Vereinigten Staaten. Der Westen kann aber schwerlich der Sowjetunion Kreditbedingungen gewähren, die von den unter Industrienationen üblichen Regeln abweichen. Die deutsche Wirtschaft wäre gut beraten, wenn sie bei allen Anstrengungen, auf dem sowjetischen Markt Fuß zu fassen, zunächst noch mit recht langen Fristen rechnete. Der Weg zum Erfolg ist auf diesem Gebiet mit vielen Steinen übersät.

Aurel Werner

Außenpolitik:

Taiwan wehrt sich

Nach dem Tode des greisen Staatspräsidenten Tschiang Kai-schek werden sich die beiden China aussöhnen. Es wird eine Lösung geben ähnlich wie jetzt in Korea. So ist zur Zeit in Asien zu hören. Chinese zu sein, bedeute mehr, als sich zu der einen oder anderen Weltanschauung zu bekennen. Läßt sich die chinesische Frage aber tatsächlich so einfach lösen? Es ist schwer, hier Prophet zu sein. Leichter ist es festzustellen, daß die beiden feindlichen Brüder im Augenblick noch keine Neigung zum Einlenken zeigen.

Der Ausschluß der Republik China, wie Taiwan offiziell heißt, aus der UNO und der Besuch Nixons in Peking bedeuteten für die Außenpolitik Tschiang Kai-scheks einen Tiefpunkt. Kein Wunder, daß man in Formosa daranging, diese Politik zu überprüfen. Wenn der Westen die Freundschaft aufkündigt, liegt es für ein kleines Land nahe, sich nach neuen Gefährten umzusehen. Taiwan suchte sie — auch wenn dies nicht offen zugegeben wird, in Moskau, indem es sich geschickt den Gegensatz UdSSR — Rotchina zunutze machte. Gerüchte wollen von mehreren Treffen zwischen Diplomaten Formosas und des Kreml wissen.

Inzwischen geht der Propagandakrieg zwischen Taiwan und dem chinesischen Festland weiter; Kenner wollen sogar eine Verstärkung beobachtet haben. Seit Jahren brüllen 18 Stunden am Tag Lautsprecher von der Inselfestung Quemoy aus Nachrichten und Kommentare auf das nur 2310 Meter entfernte Festland hinüber. Luftballons, die von Kriegsschiffen vor Südkorea aus losgelassen werden, tragen Flugblätter bis weit nach Rotchina hinein. Waren es 1967 noch 200 000 Ballons, so stieg die Zahl im vergangenen Jahr bis auf rund eine Million. Auch kleine Radiotransistoren, geeicht auf die Wellenlängen der Taiwansender, werden auf diese Weise über Rotchina abgeworfen. Nachts kommen Froschmänner von beiden Seiten, um Kundschafteraufträge auszuführen, kleine Gefechte sind dabei nicht auszuschließen.

Als man in Rotchina noch häufiger als heute die Maofibeln in den Händen trug, galt es als besonders geschickt, ähnlich aufgemachte Bändchen mit westlichen Parolen von Hongkong aus in die Volksrepublik China einzuschmuggeln. Angesichts seiner isolierten Lage tut Taipeh alles, um seine internationale Stellung zu sichern. Taiwan ist also nicht gewillt, sich mit den gegen seinen Willen geschaffenen Tatsachen abzufinden. Taiwan wehrt sich.

Herbert Hostmann

Fracksausen

Der rumänische Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu hat einen Staatsbesuch in Japan abgesagt. Die strenge Etikette an Nippons Kaiserhof verbietet es dem Tenno, einen Besucher anders als in feierlich-dunklem Anzug zu empfangen. Ceausescu nun äußerte die Meinung, ein Frack sei ein Gewand für Monopolkapitalisten, und man könne von ihm — dem Führer eines Arbeiter- und Bauernstaates — nicht verlangen, daß er sich in einen solchen Kapitalistenrock zwänge.

Im kommunistischen Rumänien machen eben Kleider Leute, und das Gewand bestimmt die Weltanschauung. Anderswo ist man der Meinung, es kommt weniger auf die Hose an, vielmehr auf den Kerl, der drinsteckt. Außerdem ist eine historische Korrektur angebracht: Der „kapitalistische" Frack ist von Kleinbürgern und Arbeitern erfunden worden, zur Zeit der Französischen Revolution, die ja nun gewiß nicht von Kapitalisten inszeniert wurde.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.

Wohin steuert Bonn?

Bundestagswahl entscheidet über den künftigen Weg

Urlaubsbräune und gute Laune halten sich in Bonn in diesen Wochen nicht auf lange Zeit. Dafür ist das politische Geschäft zu hart und die Entscheidungen, die für die nächsten Monate anstehen, zwingen den Politikern einiges ab. Das gilt vor allen Dingen für den jetzt aus dem Urlaub nach Bonn heimgekehrten Kanzler, der sich darüber klargeworden sein soll, daß auf diese Weise nicht „weiterregiert" werden kann und Neuwahlen ausgeschrieben werden müssen. Während man es in Bonn bisher nicht so sehr eilig hatte, hört man jetzt, der 3. Dezember als Datum sei bereits überholt und die Vertrauensfrage im Bundestag werde so rechtzeitig gestellt, daß bereits (theoretisch wenigstens!) am 19. November gewählt werden kann. Nun, man wird sehen, ob es sich hierbei nur um einen Versuchsballon handelt, oder aber ob die Regierung jetzt tatsächlich bereit ist, so schnell wie möglich klare Verhältnisse zu schaffen.

Man wird es der Regierung Brandt nicht einmal verübeln können — jede andere Regierung würde eine gleiche Situation suchen — wenn sie bemüht ist, einen Termin zu suchen, der ihr einige Chancen einräumt. Nun ist es aber so, daß bei den Wählern nur die Fakten zählen und hier wäre also zu untersuchen, w a s die Regierung aufzuweisen hat. Von den großspurigen Reformen, die das Kabinett versprochen hatte, ist wenig oder gar nichts übriggeblieben. Das ist eine betrübliche Feststellung, denn vernünftige Reformen können nur im Interesse aller Bürger liegen, die nicht über lange Strecken in erstarrten Formen leben wollen.

Nüchternder Umblick

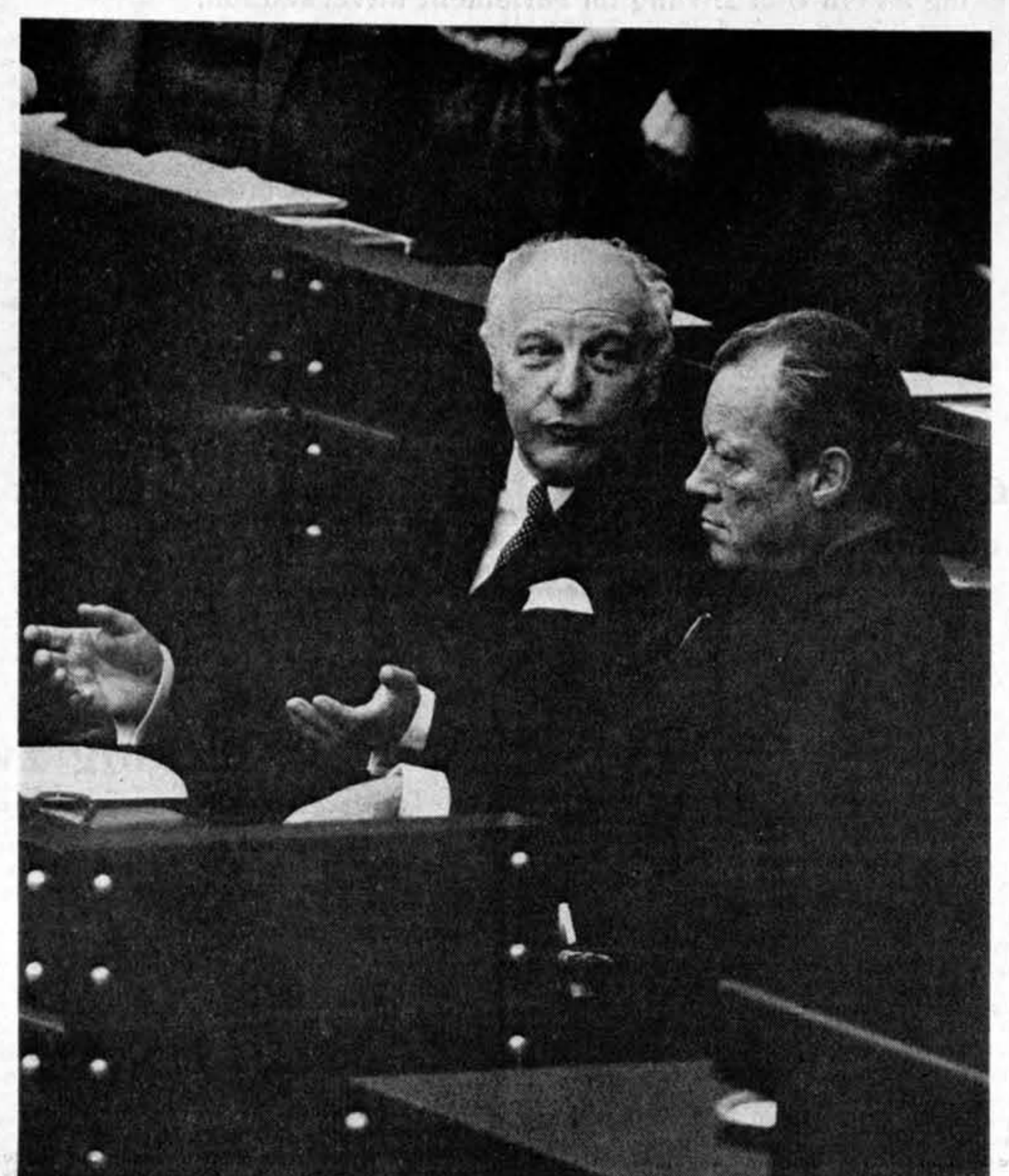
Gerade zur rechten Zeit hat Helmut Schmidt, der Nachfolger Schillers in der Rolle des Doppelministers, seine Kabinettskollegen wissen lassen, daß sie auf Ausgabenwünsche in einer Größenordnung von mindestens 8 Milliarden Mark im Rahmen der Planung für das Jahr 1973 verzichten müssen. Der Minister, der zur Zeit auf dem Brahmsee in Schleswig-Holstein segelt, will sich am 22. August vor allem mit den Kollegen unterhalten, deren Ressorts besonders betroffen sind und da wird kaum einer „ungerupft" bleiben. Bisher haben die Kollegen Schmidts von ihren Ausgabenforderungen für 1973, die sich auf 128 Milliarden Mark belaufen, noch keinen Abstrich gemacht. Das war bekanntlich einer der Gründe, die Minister Schiller veranlaßten, seine Doppelfunktion aufzugeben.

Während der Minister segelt, arbeiten seine Beamten an entsprechenden Vorschlägen, wie man die Misere steuern könnte. Wie immer man es auch drehen mag, es wird ein Riesenloch bleiben. Rechnet man damit, daß für 1973 die Steuern erhöht werden, gleich ob Mehrwert- oder Mineralölsteuer, so bleibt bei allen Mehreinnahmen doch ein erhebliches Defizit, das einfach nicht zu decken ist. Was der Bürger sieht, ist wirklich nicht erfreulich: die Preise klettern, der Staatsapparat bläht sich immer weiter auf und für das neue Jahr stehen weitere Steuern ins Haus. Sicherlich wird man davon auszugehen haben, daß die Entwicklung in der Bundesrepublik nicht isoliert gesehen werden kann, aber gerade deshalb ist es von besonderem Wert, wenn der finanzpolitische Sprecher der CDU/CSU, Franz-Josef Strauß dieser Tage sagte, Preissteigerungen könnten nur eingedämmt werden, wenn die Bundesrepublik in der EWG wieder mit gutem Beispiel vorangehe. Stabilität beginnt tatsächlich zu Hause!

Das alles ist also wenig erfreulich und das kann auch der Bundesregierung nicht verborgen geblieben sein. Es wird deshalb schwer sein, den Bürgern zu verkaufen, in den letzten drei oder vier Monaten, die bis zur nächsten Wahl bleiben, würden noch entscheidende Dinge bewegt. Davon kann keine Rede sein. Zwar haben Brandt und Scheel wieder an ihren Bonner Schreibtischen Platz genommen, aber man wird schwerlich noch regieren können. Was da langsam läuft, das ist die Regierungsmaschinerie. Wie grotesk geradezu die Situation geworden ist, spiegelt sich in der Tatsache, daß man in Bonn verzweifelt nach einer Lösung des Problems der Beamtenbesoldung sucht. Denn 1,3 Millionen Beamte wissen nicht, ob sie, wenn der Bundestag vor seiner vorgesehenen vorzeitigen Auflösung im September den Besoldungsentwurf der Regierung nicht mehr verabschiedet, die Abschlagszahlungen auf die geplante Besoldungsverbesserung von da an nicht mehr erhalten oder ob sie womöglich die schon gezahlten Vorschüsse zurückzahlen müssen. Zwar ist das mehr als zweifelhaft und tritt vermutlich auch nicht ein, aber für Vorschußleistungen würden nach der Auflösung des Parlaments keine Rechtsgrundlagen mehr gegeben sein.

Es ist kaum anzunehmen, daß die Regierung den Haushalt noch über die Hürden des Parlaments bringen kann. Der Bürger ist beunruhigt über die anhaltenden Preissteigerungen und die Verteuerung der Lebenshaltung — und dazu stehen neue Steuern ins Haus. Fürwahr wenig rosige Aussichten. . .

Angesichts dieser wenig erfreulichen Aussichten auf innerpolitischem Feld ist es verständlich, wenn die Regierung sich bemühen würde, vorzuzeigen, was sie auf außenpolitischem Feld erreicht hat. Wollen wir also nüchtern untersuchen, was da tatsächlich aufzuweisen ist. Egon Bahr wird das Kabinett über seine Gespräche mit dem „DDR"-Unterhändler Kohl unterrichten, über das Grundverhältnis zwischen — um im Sprachgebrauch der SED zu bleiben — ,BRD und DDR' — (so einfach ist das!). Von einer „deutschen Nation" will man drüben, also jenseits von Mauer und Stacheldraht, nichts wissen. Man will von zwei deutschen Staaten ausgehen, die nichts miteinander zu tun haben. Die deutsche Geschichte wird einfach abgeschnitten und das, was Bahr und Kohl heute aushandeln, so jedenfalls befürchtet eine angesehene Berliner Zeitung, „besitzt schon jetzt alle Qualitäten eines innerdeutschen Rohrkrepierers."



Nichts geht mehr . . .

Foto dpa

Die „Berliner Morgenpost" schreibt, in der Außenpolitik, dem Lieblingsspielzeug des Kanzlers, sieht es trotz aller euphoristischen Einsegnungen durch die Ostverträge nicht anders aus. Nun beginnt mancher zu begreifen, daß Willy Brandt mit seinen fahrlässigen Vorleistungen an Moskau und Warschau nicht nur gespielt, sondern verspielt hat. Nach Brandts Unterschrift in Warschau hat Polen die Schikanen gegen Deutsche prompt verstärkt, die in die Bundesrepublik ausreisen wollen. Finnland drängt auf die gleichzeitige Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Ost-Berlin und Bonn. Und was schlimmer ist, Indien fiebert geradezu auf den Botschafteraustausch mit der „DDR".

Ob angesichts dieser Lage die Bundesregierung die von dem CDU-Politiker Dr. Gerhard Schröder geknüpften Fäden nach Peking nutzen wird, ist noch offen. Selbst wenn das Kabinett die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit China beschließen sollte, befürchten politische Beobachter, daß dabei nicht die Eile an den Tag gelegt wird, die bei den Verhandlungen mit Moskau und Ost-Berlin so offensichtlich an den Tag gelegt wurde und französische Diplomaten haben im privaten Gespräch durchblicken lassen, die Regierund Brandt/Scheel habe sich „durch den von Anfang an konspirativen Charakter ihrer Ostpolitik in sowjetische Abhängigkeit begeben." Daher werde es ihr schwerfallen, selbst wenn sie wollte, offizielle Verhandlungen mit der Volksrepublik China aufzunehmen und dadurch die sowjetische Regierung zu brüskieren.

Würde die Regierung Brandt aber die Aufnahme der Beziehungen zu Peking hinauszögern, so würde dieses Thema unweigerlich in den Wahlkampf einbezogen werden. Geht sie aber den von Schröder geebneten Weg, so ist es möglich, daß Moskau ihr jene Wahlhilfen versagen wird, über die kürzlich — einer Quelle aus dem NATO-Generalsekretariat zufolge — Gespräche zwischen den in Skandinavien auf Urlaub weilenden Spitzen der SPD und Bundesregierung einerseits und „DDR" und sowjetischen Emissären andererseits stattgefunden haben sollen.

Niemand wird Schröder die Fehlkalkulation unterstellen, er wolle Peking gegen Moskau ausspielen, aber da die sowjetische Regierung die — nicht zuletzt angesichts der fernöstlichen Situation — notwendigen Rüstungsanstrengungen in zunehmendem Maße als eine Last empfindet, könnte die chinesische Karte eine Möglichkeit bieten, aus dem deutsch-sowjetischen Verhältnis etwas mehr Positives für die Bundesrepublik Deutschland zu gewinnen, als das der Regierung Brandt/Scheel bisher möglich war. Es wäre ein Trugschluß, wollte man annehmen, eine von der CDU/CSU geführte Regierung könnte die Entwicklung restlos stoppen und sie wollte die Beziehungen zur Sowjetunion einfrieren lassen. Davon kann sicherlich keine Rede sein; vielmehr wird es darauf ankommen, diese Verbindung auch für uns lukrativer zu gestalten.

Es blieb dem polnischen Pax-Organ „Slowo Powszechne" vorbehalten, seinen Lesern mitzuteilen, Peking setze bereits auf einen Wahlsieg der CDU/CSU-Opposition bei den bevorstehenden Bundestagswahlen und rechne also damit, daß Schröder der künftige Außenminister der Bundesrepublik sein werde. Nach den Feststellungen polnischer Zeitungen hat Peking zu erkennen gegeben, daß es die Ostpolitik der amtierenden Bundesregierung nicht schätze und der „Dziennik Ludowy" weiß zu berichten, Peking habe die Einladung an Dr. Schröder ergehen lassen, weil die CDU/CSU nicht nur den Ostverträgen Bonns ablehnend gegenüberstehe, sondern auch der „Konferenz über die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" abgeneigt sei, jener Konferenz, die in Peking „mit unverhüllter Feindseligkeit" betrachtet werde. Das polnische Blatt zitiert einen bundesdeutschen Kommentar zur Schröder-Reise, wonach Peking an der Existenz eines „starken Deutschland" interessiert, wie China auch die einzige Weltmacht sei, welche eine Wiedervereinigung Deutschlands wünsche.

Halten wir uns an die Tatsachen, dann werden wir festzustellen haben, daß der Vormarsch der sowjetischen Seemacht im Süden, der wachsende Druck der sowjetischen Landmacht — die russisch-chinesische Grenze verläuft zu zwei Dritteln in West-Ost-Richtung — von Peking als bedrohliche Umklammerung empfunden werden. Nach sowjetischer Auffassung ist es deshalb Ziel der chinesischen Politik, möglichst viele russische Kräfte in Europa zu binden. Für China ergibt sich hieraus eine Förderung der westeuropäischen Einigung und man soll es in Peking nicht ungern sehen, wenn ein weiteres Abgleiten der Bundesrepublik in den sowjetischen Machtbereich verhindert werden könnte. Die Sowjets ihrerseits sind an jener „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit" in Europa interessiert, um in Europa eine klare Lage zu schaffen — vor allem aber, um die Bundesrepublik aus der westlichen Gemeinschaft herauszuhalten und zu neutralisieren. Sie setzt dabei auf die von Bahr eingegangenen Verpflichtungen, wonach Bonn sich für diese Konferenz einsetzen wird.

In europäischen Hauptstädten soll Beunruhigung hervorgerufen haben, was kürzlich aus sozialistischen Kreisen Österreichs bekanntgeworden ist. Danach soll der Bundeskanzler anläßlich einer Tagung der Sozialistischen Internationale, die im vergangenen Monat in Wien stattfand, einem „sozialistischen Europa" und der Errichtung eines „Gürtels sozialistischer Staaten" von Jugoslawien bis Schweden zugestimmt haben. Diese Staaten sollten einen neutralen Status erhalten, wozu Moskau seine Einwilligung gegeben haben soll. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der kürzlich von dem neuen US-Botschafter in Bonn, Hillenbrand, gegebene Hinweis, einer „Finnlandisierung" der Bundesrepublik werde von den USA nicht zugestimmt werden, als eine indirekte Antwort auf diese Meldungen aus der österreichischen Hauptstadt zu werten ist, denn die von Moskau angestrebte „Finnlandisierung" der Bundesrepublik wäre, wenn sie perfekt würde, die erste Stufe zum endgültigen Übergang in das sozialistische Lager.

Wahlhilfe für Bonn?

Angesichts solcher Aspekte ist es verständlich, wenn man in Moskau wenig an einem Regierungswechsel in Bonn interessiert ist und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß man sich im Kreml etwas einfallen läßt, was als Wahlhilfe für die derzeitigen Regierungsparteien angesehen werden kann. Moskau möchte zunächst das Verhältnis zwischen Bonn und Ost-Berlin geregelt sehen, Unterhändler Kohl wird zwar Auftrag haben, so zu taktieren, daß die Bonner Regierung einen Vertrag, selbst wenn er die Spaltung Deutschlands zementiert, optisch als „Erfolg" ausgeben kann, aber andererseits weiß man in Ost-Berlin, daß Bonn sich in Zugzwang befindet und man wird die Dinge so verpacken und servieren, daß der eigentliche Pferdefuß für die Bevölkerung der Bundesrepublik erst dann sichtbar werden wird, wenn es eigentlich schon zu spät ist.

Sicherlich, in Ost-Berlin tritt man für eine Abgrenzung der beiden deutschen Staaten ein, aber es gibt auch jenen Artikel 8 der „DDR"-Verfassung, die i h r e n nationalen Wiedervereinigungsanspruch als der sozialistischen deutschen Nation geltend macht. Eine „sozialistische Wiedervereinigung" nach Ost-Berliner Muster ist also keineswegs zu den Akten gelegt, sie ist vielmehr im Stufenplan der Kommunisten als ein echter Faktor vorgesehen.

Nur weiß man in Moskau wie auch in Ost-Berlin, daß eine Wahlniederlage der derzeitigen Bundesregierung den Terminplan durcheinanderbringen würde — und daran ist man verständlicherweise nicht interessiert. So werden diese Bundestagswahlen — daran kann kein Zweifel sein — nicht nur über das Schicksal der Regierung Brandt/Scheel und die Chancen der Opposition, sondern auch darüber entscheiden, wie die deutsche Entwicklung in Zukunft weiter verlaufen wird. Deshalb sollten wir in den nächsten Wochen mit betonter Aufmerksamkeit beobachten, was sich auf innerpolitischem Feld bewegt und wie man von außen versuchen wird, unseren Weg zu beeinflussen.

Klaus Jenssen



Nach der Olympia-Fanfare nun die große Blasmusik

Zeichnung Hartung in „Die Welt"

Japan:

Milliarden für eine ungeliebte Armee

Nach Nixons Alleingang nach Peking ist ein Umschwung im Parlament unverkennbar

Tokio — Japan hat sich nun endgültig entschlossen, aus Nixons Reise nach Peking, vor der es nicht konsultiert wurde, Konsequenzen zu ziehen und die militärische Verantwortung für die eigene Sicherheit selber zu übernehmen. Das bezeugt der vierte Jahresplan zur Aufrüstung der japanischen Streitkräfte, der zwar schon im April letzten Jahres vom Parlament genehmigt, in den letzten Wochen aber gewaltig ausgebaut wurde.

58 Milliarden Mark will die japanische Regierung in den nächsten Jahren für die Sicherheit des Landes investieren. Vorgesehen ist eine Erweiterung der japanischen Flotte, die Verstärkung der Luftwaffe und ein umfassender Ausbau der Frühwarnsysteme. Galt bislang ein Prozent des Bruttosozialproduktes als äußerste Grenze bei der Bewilligung des Militäretats, so werden es jetzt zwei, wenn nicht gar drei Prozent sein.

In Tokio ist man sich darüber im klaren, daß eine stärkere Militarisierung des Landes in Asien nicht gerade auf Gegenliebe stoßen wird, aber auch in Japan selbst müssen viele psychologische Barrieren überwunden werden. Denn bisher existieren die japanischen Streitkräfte in einem verfassungsmäßigen Zwielicht: laut Artikel 9 der Verfassung darf das Land der aufgehenden Sonne keine Armee, weder am Boden noch auf der See oder in der Luft, unterhalten.

Für die japanischen Gerichte ist diese Armee deshalb auch heute praktisch noch nicht existent. Die Verträge der Freiwilligen — und diese Armee rekrutiert sich ausschließlich aus Freiwilligen — sind nicht bindend, was in der Praxis bedeutet, daß jeder Soldat und Offizier, der den Barras satt hat, seine Sachen zusammenpacken und nach Hause gehen kann. Die etwa 260 000 Mann starke Armee leidet deshalb an chronischem Personalmangel. Sie ist auch bei der Bevölkerung äußerst unpopulär, weshalb ihre Angehörigen es tunlichst vermeiden, sich in der Öffentlichkeit in Uniform zu zeigen. Bei der radikalen Rechten des Landes hat dieser Zustand längst Besorgnis ausgelöst. Mehrmals wurde in der letzten Zeit aus ihren Reihen der Ruf nach der Todesstrafe für Deserteure laut. Die Linke ihrerseits versucht, die Truppe zu unterwandern und sie zu einer revolutionären Basis auszubauen.

Die Regierung hat eine Reihe von Maßnahmen beschlossen, die der „Militär-Müdigkeit" wirksam begegnen sollen. Neben der finanziellen Lage der Armeeangehörigen soll vor allem die patriotische Propaganda in den Kasernen und in der Bevölkerung verbessert und verstärkt werden. In den Schulen wurde bereits erneut der während des Krieges so berüchtigte Unterricht über den Geist von Buschido (Tapferkeit) eingeführt.

Aus „Frankfurter Allgemeine"

Korea:

Kurs auf die Wiedervereinigung

Die Idee der nationalen Einheit oft stark verwurzelt

Seoul — Die gemeinsame Erklärung Nord- und Sükoreas über Bemühungen um eine Wiedervereinigung auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts ist von der Weltöffentlichkeit mit Überraschung aufgenommen worden. Das Motiv für diesen unerwarteten Schritt liegt zweifellos in dem Schock, den die Nixon-Reise nach Peking sowohl in Süd- wie in Nordkorea auslöste. In beiden Landesteilen fürchtet man, die politische Entwicklung könne über Korea hinweggehen.

Das wurde auch dadurch erleichtert, daß Nordkorea in Zukunft weder aus Moskau noch aus Peking wirksame Unterstützung für einen neuen nationalen Vereinigungskrieg bekommen dürfte, und daß man in Nordkorea befürchtet, in den Strudel der Auseinandersetzungen zwischen Moskau und Peking zu geraten. Vielleicht veranlaßte auch die gemeinsame Furcht vor dem Wirtschaftsriesen Japan die Nord- und Südkoreaner, an ihre ungelöste nationale Frage zu denken. In Korea war trotz härtester politischer Konfrontation die Idee der nationalen Einheit immer tief verwurzelt; keiner der beiden Landesteile sah den andern jemals als Ausland an. Ein offizieller Nichtangriffspakt wurde von Südkorea immer abgelehnt, da ein Angriffskrieg gegen Nordkorea ohnehin nie in Frage kam und ein solcher Vertrag die Anerkennung Nordkoreas als eines „anderen" Staates bedeutet hätte. Auch eine Aufnahme der beiden Teile Koreas in die UN soll es erst nach vollzogener Wiedervereinigung geben.

Daß konkrete Vereinbarungen zwischen Nord- und Südkorea möglich sind und auch eingehalten werden, haben die zunächst offiziell als „rein privat" ausgegebenen Verhandlungen zwischen den Rot-Kreuz-Delegationen beider Seiten bewiesen. Sie kamen im August 1971 auf südkoreanischen Vorschlag zustande und haben die Annäherung zwischen Süd- und Nordkorea zweifellos gefördert. Die Verhandlungen streben einen Suchdienst für die seit 20 Jahren getrennten Familien an, die Einführung eines Postverkehrs und erste Schritte zur Familienzusammenführung. Rund zehn Millionen Koreaner — also jeder fünfte Einwohner des Landes — sind von den Verhandlungen persönlich betroffen.

Das gegenseitige Mißtrauen ist in Korea nach wie vor groß. Das kann nach so langer Zeit der Isolation der Menschen voneinander und der nordkoreanischen Propaganda nicht anders sein. Man zögert noch mit der Reduzierung der jeweiligen Truppenkontingente, hat keine gemeinsame Olympiamannschaft nach München geschickt und richtet sich auf langwierige, beschwerliche Verhandlungen ein. Nordkorea hat vor kurzem deutlich Gesprächsstoff signalisiert: Die vom Norden ausgehende Subversion mit Guerillatrupps hat schlagartig aufgehört.

Dr. F. W. Schlomann

China:

Hat Peking zwei Gesichter?

Mit Tschu En-Lai hat sich die gemäßigte Richtung durchgesetzt

Die Bekanntgabe der Revolte und des Todes von Lin Piao durch amtliche chinesische Stellen dient der Vorbereitung der Bekanntgabe der Ernennung Jeh Tschien Yings zu seinem Nachfolger als Verteidigungsminister. Gleichzeitig wird Tschu En-Lai zum offiziellen Nachfolger Mao Tse-tungs designiert werden.

Fast alle Kenner Chinas sind sich darin einig, daß dieser Vorgang den Abschluß und die Konsolidierung der Vorgänge bedeutet, die zur Absetzung und zum Tode Lin Piaos geführt haben. Tschu En-Lai und die gemäßigte Richtung haben sich durchgesetzt. China hat somit voraussichtlich eine Periode der inneren Ruhe und des Wiederaufbaus vor sich. Die vielen Bemühungen um Auslandsbeziehungen und Verträge für die Lieferung von Industrieanlagen, die z. Z. zu verzeichnen sind, entsprechen also durchaus dieser Periode.

Von größtem internationalem Interesse ist natürlich die Stellung von Marschall Jeh Tschien Ying, kurz Marschall Tschien genannt. Tschien ist fast 75 Jahre alt und einer der ältesten Weggenossen Maos. Er gilt als der eigentliche Begründer der Roten Armee und war jahrelang in der UdSSR als Ausbilder kommunistischer chinesischer Offiziere tätig. Trotz der bedeutenden Rolle, die er in der chinesischen Revolution gespielt hat, gilt es doch so gut wie sicher, daß er Tschu En-Lai seine Stellung nicht streitig machen wird. Dagegen wird die Frage aufgeworfen, ob Marschall Tschien nicht evtl. geneigt sein könnte, seine alten Beziehungen zur UdSSR nutzbar zu machen und sich in den Dienst einer Wiederannäherung zwischen Peking und Moskau zu stellen.

Berichte aus der UdSSR besagen, daß die Betrauung Marschall Tschiens mit der Nachfolge Lin Piaos in Moskau die allergrößte Aufmerksamkeit findet und dort keineswegs negativ gesehen wird. Man hält es im Kreml jedenfalls nicht für ausgeschlossen, daß Mao die Verständigung mit dem Westen durch Tschu En-Lai und die Wiederverständigung mit der UdSSR durch Marschall Tschien betreiben lassen könnte.



Wie nicht anders zu erwarten war, hat das Krim-Treffen der Ostblock-Politiker die Verhärtung der Standpunkte, die gegen eine wirkliche Entspannung gerichtet sind, bestätigt. Vornean wurde der Prioritätsanspruch auf Anerkennung der „DDR" sowie auch die Forderung nach Annullierung des Münchner Abkommens „von Anfang an" erneut bekräftigt und die Einberufung einer „Konferenz für europäische Sicherheit", die der Durchsetzung der Machtpolitik Moskaus dienen soll, als vordringlichstes Ziel des Ostblocks bezeichnet.

Der ehemalige KP-Chef von Brünn, Jaroslaw Sabata, ist wegen „Subversion" zu sechseinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Die „DDR" hat in den letzten fünf Jahren mehr als 500 „Experten und Berater" in afrikanischen Ländern eingesetzt.

Der ehemalige studentische Prorektor der Zagreber Universität, Ivan Zvonimir Cicak, der zu den Angeklagten im Studentenprozeß von Zagreb gehört, hat einen Selbstmordversuch unternommen. In der Verhandlung teilte der Gefängnisarzt mit, daß Cicak versucht habe, sich zu vergiften, und daß ein ärztlicher Eingriff vorgenommen worden sei.

Zum erstenmal seit langer Zeit — wenn nicht überhaupt — hat die volkspolnische Presse Angaben über die Zahl der in der Sowjetunion lebenden Polen bekanntgegeben. Unter Bezugnahme auf die Ergebnisse der sowjetischen Volkszählung im Jahre 1971 berichtete der „Tygodnik Powszechny", in der UdSSR befänden sich 1 167 000 Polen, davon 385 000 in Weißrußland, 295 000 in der Ukraine und 240 000 in der Sowjetrepublik Litauen.

Die in Warschau erscheinende „Zycie Warszawy" verzeichnete es mit Empörung, daß die angesehene belgische Tageszeitung „LA LIBRE BELGIQUE" (Freies Belgien) einen Artikel über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft mit einer Europa-Karte versehen hat, auf der neben der Oder-Neiße-Linie auch die alte polnische Westgrenze — bzw. die Ostgrenze Deutschlands von 1937 — eingetragen war. Polemisch fragte „Zycie Warszawy", ob die belgische Zeitung etwa diese Karte von der CDU/CSU „entliehen" habe. Jedenfalls habe es sich um „ein Geschenk für Franz-Josef Strauß" gehandelt — und das auch noch am polnischen Nationalfeiertag, am 22. Juli 1972.

Die Warschauer Zeitung „Zycie Warszawy" erschien zum Wochenende erstmals auch in einer deutschen Ausgabe, die vor allem für Touristen gedacht ist, die Polen besuchen. Fortan sollen wöchentlich zwei deutsche Ausgaben erscheinen. Eine englische Ausgabe befindet sich in Vorbereitung.

US-Botschafter Hillenbrandt:

Neutralisierung Europas nicht Ziel der US-Politik

Noch Note „Gut" für deutsch-amerikanisches Verhältnis? — Die Frage der Truppenreduzierung

„Eine Art Neutralisierung Europas kann kein Ziel der amerikanischen Politik sein." Mit dieser Klarheit äußerte sich jetzt der neue amerikanische Botschafter in Bonn, Martin Hillenbrand, in einem Interview mit dem Deutschlandfunk. Er hob dabei besonders hervor, daß für den Erfolg der weiteren deutschen Ostpolitik und der amerikanischen Politik dem Osten gegenüber die Stärke der NATO eine unbedingte Notwendigkeit darstelle.

Aus diesem Grund lehne auch Präsident Nixon einen Abzug der amerikanischen Truppen aus Europa entschieden ab, denn „niemand in der amerikanischen Regierung, auch niemand der führenden Leute in Washington glaubt, daß ohne weitere Anwesenheit der amerikanischen Truppen in Europa eine wirklich günstige und lebendige Politik durchzusetzen ist." — Darüber hinaus zeigte sich Hillenbrand davon überzeugt, daß es auch in Zukunft möglich sein werde, für diese Meinung eine Mehrheit im Senat zu finden.

Trotzdem äußerten sich die Bonner Regierungskreise besorgt und sprachen sogar über eine Vorleistung der USA im Ost-West-Abrüstungsgeschäft. Ausgelöst wurde diese Kritik durch die bevorstehende Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht in den Vereinigten Staaten. Diese Tatsache gibt den Wehrpflichtigen und den Regierungen der NATO-Partner das Argument in die Hand, daß sich sogar eine im Krieg befindliche Nation eine Berufsarmee leisten kann. Bonn soll daher über die psychologischen Folgen dieses „schlechten Beispiels" beunruhigt sein.

In erster Linie aber richten sich die Befürchtungen Bonns darauf, daß eine personelle Schrumpfung der US-Streitkräfte sich wegen der enormen Kosten einer Berufsarmee nicht vermeiden läßt. Das aber zöge unweigerlich die Konsequenz nach sich, daß die schleichende Reduzierung der US-Truppen in Europa in ein schnelleres Tempo verfällt. Schon im vergangenen Jahr hat Washington stillschweigend mindestens 5000 Soldaten aus der Bundesrepublik abgezogen — so lauten die in Bonn verfügbaren Informationen.

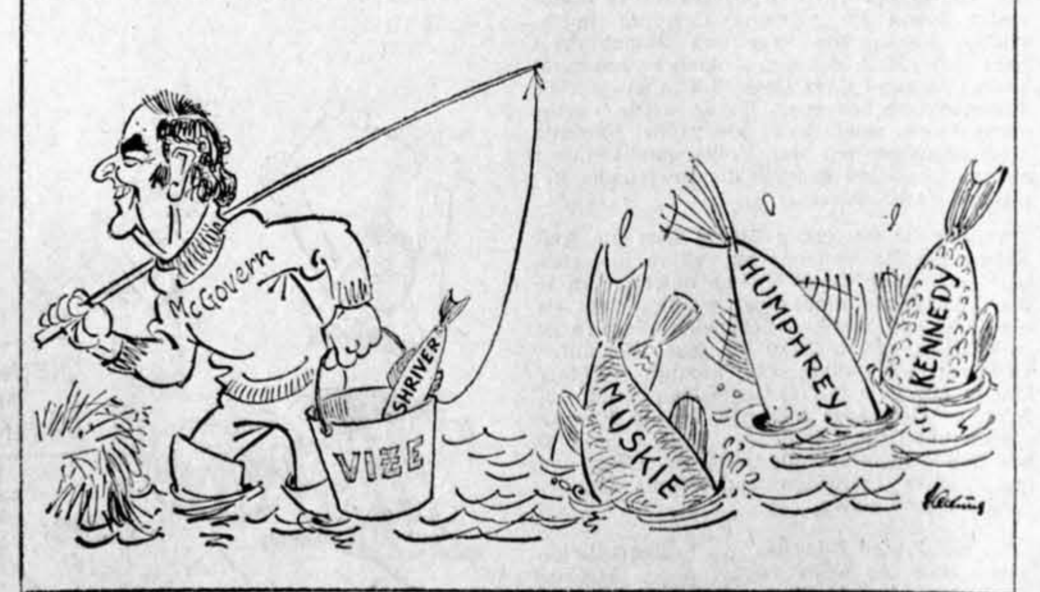
Die amerikanischen Politiker versuchen ihre westdeutschen Partner zu beruhigen, wenn sie von der angeblich ständig wachsenden Feuerkraft sprechen und versichern, es werde lediglich Hilfs- und Verwaltungspersonal abgezogen, keinesfalls aber Kampftruppen. „Wir beschneiden die Krallen und schärfen die Zähne" beteuern die Amerikaner.

In welchem Maße werden die Präsidentschaftswahlen in den USA Einfluß auf die Kampfesstärke der amerikanischen Truppen in Europa haben? Das ist nur eine der vielen Fragen, die sich angesichts des beginnenden Wahlkampfes zwischen Richard Nixon und George McGovern stellen.

In den Vereinigten Staaten selbst hat sich die Stimmung der Wähler sehr zuungunsten McGoverns verändert. Vielleicht wurde das zunächst schon dadurch hervorgerufen, daß Edward Kennedy sich weigerte, mit dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten in den Wahlkampf zu ziehen. Bestimmt aber hat der erzwungene Rücktritt Thomas Eagletons McGovern schweren Schaden zugefügt. Zwar hatte die amerikanische Presse ihn zunächst als einen Mann hoher Prinzipien dargestellt und ihm eine geradezu heiligmäßige Tugend zugeschrieben, jetzt aber boykottiert sogar die oberste Gewerkschaftsspitze, die bislang die Hauptstütze der Demokraten war, deren Kandidaten.

Die Absagen der Senatoren Kennedy, Nelson, Ribicoff, Humphrey und Muskie als Vizepräsident für McGovern zu kandidieren, bewiesen hinreichend, wie niedrig sie die Chancen des ‚demokratischen Tickets" einschätzten. Auch wenn es heißt, daß der Kennedy-Schwager Sargent Shriver — er wird jetzt für das Amt des Vizepräsidenten kandidieren — eine gute Ergänzung zu McGovern bildet, so gilt die Wahl Richard Nixons doch bereits in 43 Staaten als sicher. So haben sich z. B. bei den letzten Meinungsumfragen 67 Prozent der Befragten für Nixon und nur 23 Prozent für McGovern ausgesprochen.

V. P.



Der Kleinste hat schließlich angebissen

Aus „Die Welt"

Polen:

Muß Bonn jede Kröte schlucken?

Die Pferdefüße des Warschauer Vertrages werden sichtbar

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja, hat in seiner Eigenschaft als Bundestagsabgeordneter der CDU eine Anfrage an die Bundesregierung gerichtet, die sich auf die Rede des polnischen Ministerpräsidenten in unseren innerstaatlichen Bereich im Sinne der Souveränität und der freiheitlichen Rechts-ordnung die Bundesregierung gegenüber den Einmischungsversuchen der Volksrepublik Polen vom 16. Juni — die erst kürzlich in ihrem Inhalt bekanntgeworden ist — bezieht. In seiner Anfrage wünscht Dr. Czaja u. a. Auskunft darüber, welche Schritte zum wirksamen Schutz des Grundgesetzes unternommen hat.

Während man in der Bundesrepublik diese Rede herunterspielen und den Eindruck zu erwecken versuchen will, die Ausführungen Jaroszewicz seien nur für den „inneren Gebrauch" gedacht gewesen, läßt Warschau keinen Zweifel daran, daß die vor polnischen Parteifunktionären gehaltene Rede sehr wohl so gemeint war, wie sie gesprochen wurde. Jetzt hat Radio Warschau in einer deutschsprachigen Sendung eine Meinung von Außenminister Scheel, die sich eben „auf den Hausgebrauch" bezog, mit Nachdruck zurückgewiesen und erklärt, es sei allgemein bekannt, daß „am Rhein und nicht an der Weichsel mehr Probleme und Überbleibsel bestehen, die gelöst und beseitig werden müssen, damit die Normalisierung verwirklicht wird."

Zwar handele es sich bei den Forderungen von Jaroczewicz nicht um „Vorbedingungen", doch es sei seine Pflicht gewesen, auf die bestehenden Hindernisse, die eine „Entspannug" unmöglich machen, hinzuweisen. Hierbei sollte besonders erwähnt werden, daß in dem für die Hörer in der Bundesrepublik bestimmten Kommentar die Forderung nach finanziellen Entschädigungen unterstrichen wurde.

Weitere Thesen

Es sind aber keineswegs nur diese materiellen Forderungen, die von Jaroszewicz erhoben wurden, sondern es sind weitere Thesen, die jetzt im Raume stehen und die von den polnischen Massenmedien — offensichtlich auf amtliche Veranlassung hin — am 27. Jahrestag der Unterzeichnung des Potsdamer Abkommens verbreitet wurden. So wurde festgestellt, „einzelne Bestimmungen" der Potsdamer Protokolle seien „nach so vielen Jahren in unserer sich rasch verändernden Welt nicht mehr aktuell geblieben". Hierbei sind vor allem die Bestimmungen gemeint, daß die Oder-Neiße-Gebiete allein polnischer Verwaltung unterstellt — also keineswegs Polen zugesprochen — würden und daß „die endgültige Festlegung" der polnischen West- bzw. der deutschen Ostgrenze erst in einem Friedensvertrag erfolgen solle. Zu dem letztgenannten Punkt erklärte die polnische Presse brüsk, es werde „keinen Friedensvertrag geben". Vielmehr habe das Potsdamer Protokoll die „Grundlagen" für die beiden Ostverträge Bonns geboten, mit denen bekanntlich die Oder-Neiße-Linie als „unantastbare Grenze" Polens anerkannt worden sei. Die polnische „Volkstribüne" sieht in diesem Zusammenhang das Jahr 1972, in dem die Ratifizierung der Ostverträge Bonns erfolgt sei, als „das Jahr des Sieges von Potsdam".

In diesem „Jahr des Sieges von Potsdam" mehren sich nun in zunehmendem Maße die Schwierigkeiten und Schikanen, die sich gegen alle deutschstämmigen Bewohner Polens richten, die ihre Umsiedlung in die Bundesrepublik beantragen wollen. Die Landsmannschaft der Oberschlesier hat dieses Thema angesprochen und der Bundesregierung vorgeworfen, sich bei den deutsch-polnischen Vertragsverhandlungen mindestens leichtfertig verhalten zu haben. Die Obhutspflicht gegenüber den Deutschen in den Ostgebieten sei dabei verletzt worden; denn die Bundesregierung habe bei ihren Warschauer Verhandlungspartnern entgegen einer von Bundeskanzler Brandt gegebenen Zusage keinen ernsthaften Versuch unternommen, die Zukunft der in den Ostgebieten verbliebenen Deutschen zum Beispiel auf der Grundlage der Menschenrechtskonvention zu regeln.

Aus Berichten der bayrischen Grenzpolizei in München geht hervor, daß sich die Reisenden, die aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße zurückkommen, über die Lage der aussiedlungswilligen Deutschen mehr als besorgt äußern. So würden den aussiedlungswilligen Deutschen erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Sie werden erheblichen Pressionen ausgesetzt. So werden zum Beispiel alle Aussiedlungsanträge jener in Polen lebenden Deutschen zurückgestellt (auf die Dauer von fünf Jahren), die nach dem Krieg in der polnischen Armee gedient haben. Die in Polen lebenden Volksdeutschen sind enttäuscht darüber, daß der Warschauer Vertrag keineswegs die versprochene zügige Abwicklung gebracht, sondern sich vielmehr die Schikane vermehrt hätten. Als besonders bedenklich wird angesehen, daß die ausreisewilligen Deutschen mit der Antragstellung ihren Arbeitsplatz verlieren. In den bei der Grenzpolizei liegenden Protokollen wird in den Aussagen festgestellt, daß „es die meisten gutqualifizierten Deutschen in Polen nicht mehr wagen, wegen dieser Schwierigkeiten für die eigene Person und die Familie einen Antrag auf Aussiedlung zu stellen."

Diese Entwicklung in den Beziehungen nach der Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrages hat denn auch der parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Olav von Wrangel, als ein „deprimierendes Zeichen" gewertet und Bedenken der Opposition angemeldet.

Während den Deutschen in Polen die Aussiedlung erschwert wird, bestehen seitens der polnischen Behörden keine Bedenken, die polnischen Staatsbürger ihren Urlaub im Ausland verbringen zu lassen. Während im vergangenen Jahr noch 1 Million Auslandsreisende verbucht wurden, ist die Zahl jetzt um weitere 500 000 angestiegen.

Dabei werden die „sozialistischen Bruderländer" bevorzugt, schon allein der knappen Devisen wegen. Erwähnenswert wäre wohl, daß es hier keine „Ausreißer" geben kann, denn selbst Jugoslawien hat sich stillschweigend verpflichtet, solche Polen, die den Urlaub benutzen wollten, um sich abzusetzen, auszuliefern.

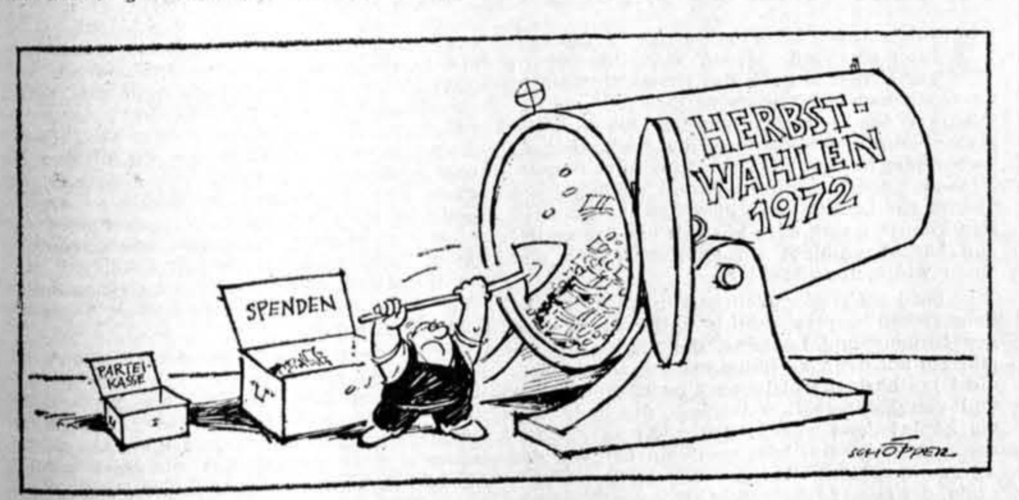
An den Rhein wollen die Polen keineswegs nur als Touristen; vielmehr sucht man dort ein passendes Botschaftsgebäude — selbst wenn man sich in Warschau mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen Zeit nimmt. Unmittelbar nach den Olympischen Spielen will der polnische Außenminister Stefan Olszowski nach Bonn kommen. Er folgt dabei einer Einladung Scheels und es ist anzunehmen, daß bei dieser Gelegenheit auch die von Polen erwartete Wiedergutmachung einen breiten Raum in den Verhandlungen einnehmen wird. Da auf der diskreten Ebene des Roten Kreuzes hier schon Fäden gesponnen sein sollen, ist es nicht ausgeschlossen, daß man bei dem Besuch in Bonn bereits zu konkreten Absprachen kommen wird. Dies vor allem, weil die Polen sehr nüchterne Vorstellungen und harte Forderungen auf den Tisch legen und damit rechnen, daß ihre Erwartungen von der derzeitigen Bundesregierung erfüllt werden.

Es sollte noch angefügt werden, daß weit schärfer als die offiziöse polnische Presseagentur PAP und die Warschauer Tageszeitungen die polnische Provinzpresse im Zusammenhang mit der Reise des früheren Bundesaußenministers Dr. Schröder in die Volksrepublik China gegen Peking polemisiert. Hierbei wird die Auffassung vertreten, die chinesische Führung betreibe ihre Außenpolitik gegenüber Bonn keineswegs als Selbstzweck, sondern als „Mittel zum Zweck" im Sinne einer ihrer gegen Moskau gerichteten Initiativen. Deshalb interessiere sich Peking jetzt für das wirtschaftlich starke Westdeutschland als Mitglied der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Die Volksrepublik China suche in westlichen Ländern nach Verbündeten für ihre gegen die „Entspannungspolitik" Moskaus gerichtete Konzeption.

Eigene Sorgen

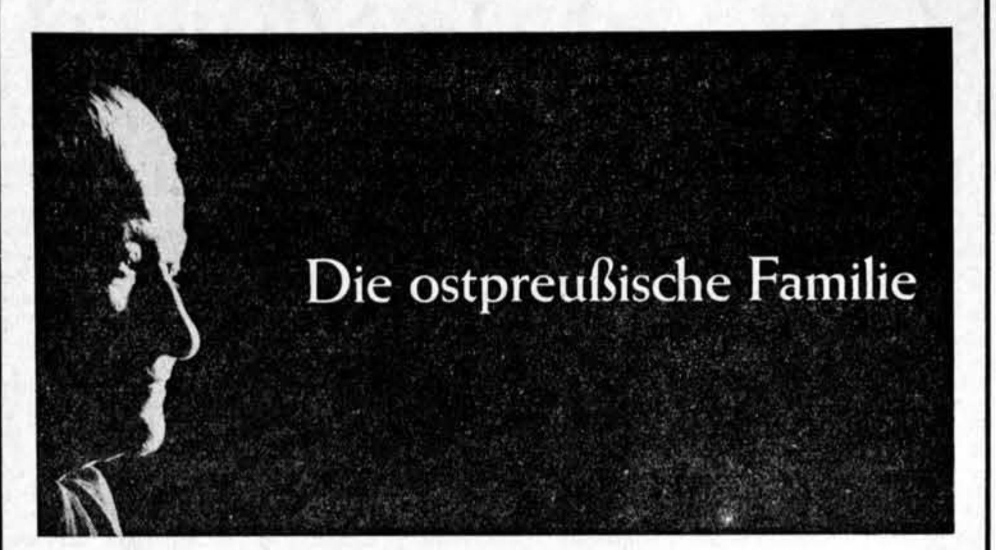
Diese Äußerungen sind nur ein Teilaspekt und zeigen keineswegs alle Schwierigkeiten auf, mit denen die derzeitige polnische Führung es zu tun hat. Berichte aus Polen lassen vielmehr erkennen, daß die von Parteichef Gierek angeordnete Säuberung der Partei in der Provinz auf Widerstand gestoßen ist und der Unmut der Bevölkerung in einem stillschweigenden Boykott der von der Zentrale angeordneten Maßnahmen ihren Ausdruck findet. In Warschau soll eine innerparteiliche Opposition gegen Parteichef Gierek bestehen, dem man verübelt, daß er die Industrialisierung Oberschlesiens bevorzugt, während in anderen Landesteilen zunehmende Arbeitslosigkeit besteht. Es wird keineswegs für ausgeschlossen gehalten, daß gerade die Verhärtung in den deutsch-polnischen Beziehungen von Warschau ganz bewußt gelenkt wird mit der Absicht, von innerpolitischen Schwierigkeiten abzulenken. Darüber hinaus aber ist nicht ausgeschlossen, daß man in Warschau davon ausgeht, Bonn jetzt alle Forderungen stellen zu können, da die Regierung Brandt gezwungen sei, „jede Kröte zu schlucken".

A. Eich



Hinein mit dem Pulver, eh's die Inflation frißt!

Aus „Kölnische Rundschau"



Eine Leserin hatte einmal an dieser Stelle die Gründung einer Art „Alten-Gewerkschaft" angeregt. Dieser Gedanke hat überraschend viel Zuspruch gefunden. Das ist ein Zeichen dafür, daß ein Großteil alter Menschen sich in der Vertretung ihrer Interessen „unterrepräsentiert", wie man heute so schön sagt, fühlen. Der Gedanke einer eigenen Interessenvertretung ist zwar bestechend, aber er wird vor der Wirklichkeit kapitulieren müssen, wie auch die andere an uns oft herangetragene Anregung, durch Zusammenschluß vieler Ostpreußen den Bau eigener Heimsiedlungen zu ermöglichen. Es wäre nichts damit erreicht, wenn man eine Vereinigung gründet und diese als „Gewerkschaft der Alten" bezeichnet. Dann hätte man zwar einen Namen, aber nicht die Kraft einer Gewerkschaft. Die Stärke der Gewerkschaften, die heute eine Rolle spielen, beruht auf der Zahl ihrer Mitglieder, auf der beachtlichen Höhe ihrer Beitragseinnahmen und ihrer durchgegliederten Organisation. So etwas läßt sich nur schwer auf die Beine stellen, mit relativ finanzschwachen Rentenbeziehern schon gar nicht.

Dagegen aber ist es richtig, daß die älteren Menschen von ihrer Zahl her gesehen ein beträchtlicher Faktor sind. Die nach dem Grundgesetz zur politischen Willensbildung berufenen Parteien wissen das ganz genau, und sie erinnern sich — das sei hier schonungslos ausgesprochen — immer nur daran, wenn Wahlen vor der Türe stehen. Dann werden die Alten und die Rentner umworben und umschmeichelt, dann treten plötzlich Fürsprecher auf, von denen vorher wenig zu hören war. Hier gilt es, nach ostpreußischer Art ein wenig nüchtern und ein wenig mißtrauisch zu sein. Für die benachteiligten Rentner ist es gut, wenn große Rentenreform-Programme auf den Tisch gelegt werden, und es ist auch durchaus damit zu rechnen, daß dabei etwas herausspringt. Man soll sich auch gar nicht von den Warnungen vor sogenannten Wahlgeschenken beeindrucken lassen, die nachher nicht zu bezahlen seien. Die älteren Menschen haben, ein Rückblick auf ihr Leben beweist es, über viele Jahrzehnte hinweg ihr Soll an Verantwortung erfüllt, deshalb sollen sich die den Kopf zerbrechen, die mit Hilfe der Altenstimmen die Vergrößerung ihrer Parlamentsmacht erstreben. So ist die Situation, ganz nüchtern gesehen. Wem er nachher aber seine Stimme gibt, ist seine Sache. In der Wahlkabine kann einem niemand über die Schultern sehen.

*

Ein Rat sei denjenigen gegeben, die in ihrem neuen Wohnort über Mangel an Kontakt klagen. Bei manchen Briefen fällt auf, daß die Einsender wohl das „Ostpreußenblatt" lesen, aber sonst mit keinem Landsmann zusammentreffen, obwohl sie doch so gerne einmal wieder ein heimatliches Wort hören möchten. Es mag mancherlei Gründe geben, warum dieser oder jener keinen Anschluß an die örtliche Gruppe der Landsmannschaft gefunden hat, aber man muß sich darüber klar sein, daß Landsleute keine Tauben sind, die einfach ins Haus flattern. Da hatte eine Frau aus einem Ort in Südwestdeutschland geklagt, daß sie so gar keinen Kontakt mit Ostpreußen habe. Darauf antwortete eine Ostpreußin aus dem gleichen Ort und bat um die Anschrift:

„Unser Ort ist nun wirklich nicht sehr groß, er hat bis jetzt etwa 2000 Einwohner. Ich wohne nun schon 10 Jahre hier und bin seit 1966 allein. Aber ich kann mich nicht erinnern, davon gehört zu haben, daß hier auch Frau X. aus Ostpreußen wohnt."

*

Herr A. aus Vesbeck hat sich nun zur Ruhe gesetzt und möchte gerne Ostpreußen um sich haben:

„Meine Frau und ich sind zwei ältere Leute und allein. Wohl haben wir drei Kinder, die sich aber aus dem Hause verheiratet haben. In eine Wohngemeinschaft möchten wir eine noch rüstige Rentnerin oder auch ein Rentnerehepaar aufnehmen. Das heißt: wir sind inzwischen auch Rentner geworden. Bis Oktober 1970 haben wir hier ein Gemischtwarengeschäft geführt und es dann wegen Krankheit aufgegeben. Wir stammen aus der Umgebung von Tilsit. Vesbeck liegt etwa 30 km von Hannover. Eine Postbusfahrt bis zur Stadt kostet 75 Pfennig. Wir würden zwei kleinere möblierte Zimmer abgeben können. Zentralheizung und Bad sind im Hause. Auf große Miete legen wir keinen Wert. Es müssen nur ordentliche Menschen sein, am liebsten vom Lande. Die Leute würden sich hier wie zu Hause fühlen, denn auch wir haben viel Leid und Elend mitmachen müssen" (Kennziffer B 029).

In Bremen-Nord oder Umgebung suchen wir einen Mithelfer, der einmal nach der Familie K. schaut. Frau K. schrieb uns:

„Mit Interesse lesen wir alle die ‚Ostpreußische Familie'. Es ist alles Wahrheit, was da ausgeführt wird. Vielen wurde geholfen. Diesmal möchte ich um Ihre Hilfe bitten. Vielleicht findet sich hier in der Umgebung von Bremen-Nord ein lieber Mensch, der zu uns kommt. Mein Mann (83) ist krank und bettlägerig, und es wäre für uns sehr viel, wenn eine Ostpreußenfrau mal hereinschauen und mit uns von der Heimat plaudern würde. Wir sind zwei alte Leutchen und jetzt fast immer allein. Wir haben zwar ein gut gelegenes Haus, haben aber außer zwei bekannten Familien, die weiter ab wohnen, niemanden hier aus dem lieben Ostpreußen. Wir beide stammen aus dem Kreise Schloßberg in Ostpreußen. Können Sie verstehen, daß man sich nach Menschen sehnt? — Das ‚Ostpreußenblatt' ist unsere wahre Freude, man liest mit Wehmut jede Zeile" (Kennziffer B 030).

*

Außer den bisher hier behandelten Fragen, die den alten Menschen interessieren, möchten wir in einigen Ausgaben auch darüber mit Ihnen sprechen, welche Freunde, die nicht dem menschlichen Geschlecht hinzugerechnet werden, Ihre Einsamkeit vertreiben. Wir meinen vor allem Hunde, jeder Größe, jeden Alters und jeder Rasse, Katzen, einfarbig, gefleckt oder getigert, und Vögel, ob sie nun singen oder schwatzen. — Dazu möchten wir gern etwas über Ihre Erfahrungen hören. Es gibt nicht wenige Menschen, die zu Recht sagen, daß Tiere die treuesten Freunde sind, und mehr Charakter und Seele haben als mancher Zeitgenosse. Der alte Fritz war übrigens auch dieser Meinung, deshalb hatte er testamentarisch verfügt, daß er auf der Terrasse von Sanssouci neben seinen Windspielen beerdigt werden wolle. Daran haben sich die Erben jedoch nicht gehalten.

Mit der Versicherung, daß er selbst ein großer Tierfreund ist, verabschiedet sich für heute mit den besten Grüßen Ihr **Christian**

Feierabend oder Freizeit?

Die Verkürzung der Arbeitszeit bringt viele Probleme

Kannst du nicht mal einen Abend ruhig zu Hause bleiben?" Großmutter sieht mir kopfschüttelnd nach. Sie versteht das nicht: „Wenn wir früher Feierabend hatten, dann freuten wir uns, wenn wir endlich gemütlich zusammensitzen konnten. . ."

‚Feierabend' sagt Großmutter — ich nenne es ‚Freizeit'. Aber liegt nicht gerade da der Unterschied? Früher, da gab es das eigentlich gar nicht — Freizeit. An den Wochentagen wurde erheblich länger gearbeitet als heute. Man erholte sich dann am Abend ruhig und beschaulich von dem anstrengenden Tag. Für Hobbys — damals hießen sie wohl noch Steckenpferde — blieb da kaum Platz. Man hatte höchstens das Wochenende für sich. Und auch das war kürzer: Am Sonnabend wurde selbstverständlich gearbeitet. Und im Sommer wurde auf dem Lande jeder Tag genutzt.

Und heute? Die Arbeitszeit wird immer kürzer. Die Maschine ersetzt den Menschen. Immer mehr Arbeitsgänge laufen automatisch ab. Die Freizeit nimmt immer mehr Raum ein. Wir können diese Entwicklung bedauern, aufhalten können wir sie nicht. Und angesichts der Anforderungen an den arbeitenden Menschen ist es auch gerechtfertigt, ihm mehr freie Zeit zuzugestehen, als das früher der Fall war.

Aber dient dieses Übermaß an freier Zeit in erster Linie der Erholung der Menschen? Aus der Statistik gewinnt man eher den gegenteiligen Eindruck. In der Freizeit ereignen sich nämlich die meisten Unfälle. Im Haushalt und am Arbeitsplatz passiert weit weniger als während der Stunden, die wir ganz nach Lust und Laune gestalten können.

Sonntag nachmittag. Strahlend blauer Himmel, laue Luft — genau das richtige Wetter für einen Ausflug. Mit Sack und Pack klettert die ganze Familie ins Auto und los geht's. Spätestens auf der Bundesstraße stellt man dann fest, daß ein großer Teil der Mitmenschen genau die gleiche Idee hatte. Und alle wollen möglichst schnell an ihr Ziel.

Wenn Sie zu diesen Zeitgenossen gehören, dann lassen Sie sich raten: Machen Sie auf längeren Strecken mehrere kleine Pausen. Nehmen Sie vorher oder zwischendurch keine reichhaltigen, fetten Mahlzeiten zu sich — ein voller Magen macht müde und unkonzentriert. Und vor allem: Fahren Sie, wenn alle ins Grüne wollen, besonders rücksichtsvoll und vorsichtig.

Sie freuen sich auf ein kühles Bad. Gut — Sie stürzen sich an heißen Tagen rasch hinein ins kühle Naß! — Falsch! — Gerade bei drückender Hitze ist der Temperaturunterschied zwischen Luft und Wasser viel zu gefährlich. Nicht nur bei schwachem Kreislauf oder strapaziertem Herzen. Kinder und Erwachsene sind gleichermaßen gefährdet. Also: zunächst Arme und Oberkörper mit Wasser abreiben und warten, bis Sie nicht mehr schwitzen. Und weiter: In unbekannten Gewässern sollten Sie niemals einen wagemutigen Kopfsprung riskieren, sondern sich langsam ins Wasser gleiten lassen und das Gelände erkunden.

Einige dieser Vorsichtsmaßnahmen gelten auch für die öffentlichen Badeanstalten. Natürlich gilt es als flott und kühn, mit einem eleganten Hechtsprung im Becken zu landen. Wenn man sich vorher unter der Dusche abkühlt, könnten einen die anderen ja für einen Feigling halten. Sollen sie doch, wenn es der Gesundheit nützt!

Wie das Bad im Wasser seine Tücken hat, so auch das in der Sonne. Frau Mode fordert derzeit sportliche Bräune. Also liegt man stundenlang in der knalligen Sonne. „Hühnchenbraterei" nennt das ein humorvoller Zeitgenosse. Vor diesen unkontrollierten Sonnenbädern warnen die Ärzte. Die ultravioletten Strahlen können nämlich der Haut schweren Schaden zufügen.

Die Sonnenstrahlen sind Ihnen dagegen freundlich gesonnen, wenn Sie mit wenigen Minuten in der Vormittags- und Nachmittagssonne beginnen und später das Sonnenbad höchstens auf eine Viertelstunde ausdehnen. Schattenbäder sind wesentlich gesünder, auch wenn Sie auf die gewünschte Bräune etwas länger warten müssen. Am bekömmlichsten ist Sport und Spiel in Sonne und Schatten.

Gehören Sie zu den Gärtnern aus Liebe? Dann sind Sie zu beneiden! Es gibt kaum eine Freizeit-Beschäftigung, die der Gesundheit so zuträglich ist. Aber auch da gibt es viele Gefahrenquellen. Wie leicht verletzt man sich an herumliegenden Gartengeräten! Die Zacken und Schneiden von Harken, Spaten und Sicheln können gerade nackten Füßen empfindliche Wunden zufügen.

Eine noch größere Gefahr wird bei der Gartenarbeit oft untereschätzt oder nicht genügend beachtet: Mit den giftigen Schädlingsbekämpfungsmitteln sollten wir nur unter strengsten Vorsichtsmaßregeln arbeiten. Diese Gifte sollten niemals gegen die Windrichtung gespritzt werden. Schutzbrille und Asbesthandschuhe, vielleicht sogar eine Atemschutzmaske, gehören zur Standardausrüstung. Denken Sie daran, daß viele Berufstätige durch besondere Schutzkleidung gesichert werden — hier sorgt der Gesetzgeber dafür, daß Unfälle verhütet werden.

In unserer Freizeit aber werden wir oft leichtsinnig. Wir wollen diese Stunden wie einen kleinen Urlaub genießen und achten nicht auf die Gefahren, die oft nur durch Unachtsamkeit heraufbeschworen werden.

Wir alle müssen uns erst an die neu gewonnene Freizeit gewöhnen, die ja ein Kind unserer Zeit ist. Aber Gesundheit und Spannkraft sind zu wichtige Dinge, als daß wir sie vernachlässigen dürften. Schon Großvater und Großmutter wußten, wie man Pannen vermeidet, wenn das auch andere Probleme waren als die, mit denen wir uns heute — ob wir wollen oder nicht — beschäftigen müssen.

Edda Bonkowski

Wer einen Garten hat — vielleicht sogar ein eigenes Haus, der braucht sich um die Gestaltung seiner Freizeit keine Sorgen zu machen . . . Foto U. Passarge

Urlaub - auch vom Küchenherd

Konserven machen das Kochen beim Campen leicht

So manches, was unsere Urväter in grauer Vorzeit taten, sitzt auch uns zivilisierten, von technischen Raffinessen umgebenen Nachfahren noch in den Knochen. Und wenn viele von uns gezwungen sind, das ganze lange Arbeitsjahr hinter dem Schreibtisch oder an der Maschine zu sitzen, dann lockt uns in den Urlaubswochen die freie Natur. Das Camping, das moderne Nomadenleben in Zelt oder Wohnwagen, wurde in den letzten Jahren immer beliebter in weiten Kreisen der Bevölkerung. Mit Kind und Kegel, Hund und Katz' ziehen ganze Familien los, hinaus aus der staubigen Schwüle der Städte, in andere Gegenden, in fremde Länder. Auch Mutter soll einmal im Jahr Urlaub vom Kochtopf haben. Wie gut, daß es unsere guten deutschen Konserven gibt, wenn einem die Küche anderer Länder nicht behagt und bekommt! Erfahrene Camper sorgen rechtzeitig für den Urlaub vor und legen sich einen guten Vorrat an Fertiggerichten, Gemüsen, Fleisch, Wurst, ja sogar Kartoffeln in Dosen an. Ein guter Dosenöffner geht mit auf die Reise. Und Mutter sonnt sich im Liegestuhl, während Vater und Kinder in Minutenschnelle ein leckeres Gericht zustande bringen. Das schmeckt wie zu Hause — und schont nicht nur den Magen, sondern auch den Geldbeutel! Foto FD

Süß-saure Gaumenfreuden

Beliebte und vielseitige Gartenfrucht: Die Gurke

Frischer Gurkensalat zur Weihnachtsgans — kein Problem mehr. Sei es aus der Tiefkühltruhe, sei es goldfrisch aus Treibhauszuchten. Früher nur eine sommerliche Delikatesse — jetzt ein billiges Vergnügen das ganze Küchenjahr über.

Die Folgen sind mancherlei neue Zubereitungsarten, mit dem Brotbelag angefangen. Das milde Gurkenaroma verträgt sich gut mit andern Gemüsearten. Man sagt der Gurke schlankheitsfördernde und fieberdämpfende Eigenschaften nach. Kein Wunder, daß sie sich deshalb auch zu Frischsaftgetränken anbieten. Wir mischen den Gurkensaft mit dem Saft von Tomaten, Äpfeln und Mohrrüben; Apfelsinen und Pampelmusen passen dazu, im Herbst Saft von Roten Beeten, Kürbis und Sellerie, Zitronensaft. Oder wir nehmen Kräuter zum Würzen, am besten paßt Dill.

Zum Gurkengemüse nahmen wir zu Hause gern tüchtig Räucherspeck und saure Sahne, abgeschmeckt wurde mit Essig und Zucker — unserem geliebten Süßsauer. Das schmeckt uns auch heute noch. Moderner ist ein schnelles Kochen mit Tomaten. Dafür werden halbierte Tomaten im Mixer zerkleinert und durch ein Sieb passiert. In diesem Püree dünsten wir in 10 Min. kleine Gurkenstücke; abgeschmeckt wird mit Butter, Salz, Zucker, Zitronensaft, fürs Auge und für die Gesundheit viel feingeschnittenen Dill darüberstreuen.

Salatgurken, die in den Treibhäusern sicher gespritzt werden, schrubben wir gut ab und hobeln sie fein samt der Schale. Je weiter der Sommer fortschreitet, desto häter wird die Gurkenschale; zu Gemüsegerichten sollten wir sie abschälen. Ebenso zu Senfgurken und Süßen Gurken, zu denen wir nur die späten dicken Senf- oder Aziagurken nehmen. Das Einlegevergnügen beginnt aber schon früher mit den handlangen Einlegegurken, die als Salz- und Gewürzgurken in der Küche eine wichtige Rolle spielen. Nicht nur zu Bratkartoffeln, vor allem bei den so modern gewordenen Salaten sind sie nicht mehr fortzudenken. Und dazu haben sie den angenehmen Vorzug, billig zu sein.

Diese leckeren Gartenfrüchte wollen gut abgescheuert nachts über in Salzwasser in einer großen Schüssel baden. Am nächsten Morgen werden sie nochmals mit einer Bürste liebevoll bearbeitet, damit auch die letzten Spuren Erde verschwinden. Danach packen wir sie senkrecht in Gläser, geben Dillblüten dazu und übergießen sie heiß mit einer Lösung aus $1/2$ Liter Weinessig mit $3/4$ Liter Wasser, 250 Gramm Zucker und (nach Vorschrift) Alba Gurkendoktor. Entweder verbinden wir die Gläser mit Einmachhaut oder sterilisieren sie 30 Minuten bei 75 Grad. In diesem Fall nehmen wir nur das gute Alba Gurkengewürz.

Etwas, was Sie nie fertig kaufen können, sind unsere Süßen Gurken. Essen Sie sie auch so gern zu Königsberger Klopsen? Sie nehmen dazu die dicken Senfgurken, schälen und entkernen sie, schneiden sie in fingerlange Stücke und stellen das Gewicht fest. Auf 500 Gramm Gurkenfleisch rechnen Sie 250 g Zucker. Zuerst werden die Gurken in $3/4$ Liter leicht gesalzenem Essigwasser halbweich gekocht. Abtropfen lassen. Der Essiglösung werden jetzt der Zucker und zwei bis drei Stücke Ingwer, eine Stange Zimt (Kaneel), acht bis zehn Kreidnelken und die Schale einer Zitrone zugesetzt. In dieser Lösung müssen die Gurkenstücke glasig kochen. Sie werden mit dem Schaumlöffel herausgeschöpft und in ein großes Glas oder einen Steintopf gegeben, während der Saft sirupartig einkochen muß und dann erst über die Stücke kommt. Nach zwei bis drei Tagen wird er nochmals eingekocht und wieder heiß in den Gurkentopf gegeben. Zubinden und ab in den Keller. Die süßsauren Gurken halten sich jahrelang — allerdings schmecken sie uns so gut, daß sie meist schon viel früher alle sind.

Weitere Gurkenrezepte finden Sie in unserem Kochbuch „Von Beetenbartsch bis Schmandschinken", das im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, erschienen ist.

Margarete Haslinger

Können Sie noch lächeln?

Der Schlüssel zu einem guten Tag — Es läßt sich lernen

Die Anmut des Lächelns sei uns Frauen verlorengegangen, klagen männliche Kritiker. Jenes Lächeln, das früher die Dichter besangen und das Männer zärtlich machte. Vor allem in den Betrieben und an den Arbeitsplätzen höre man heute meist nur noch schadenfrohes oder häßlich-plumpes Lachen der Frauen. „Haben Sie schon einmal darauf geachtet, wie häßlich das Lachen einer hübschen jungen Frau sein kann?" fragte mich kürzlich ein Bekannter. „Im Lachen entblößt sie reizende Zähne und einen widrigen Charakter."

Ist nicht ein Tupfer Wahrheit an dieser Kritik? Beherrschen wir tatsächlich noch die Vielfalt des Lachens und Lächelns, die unseren Großmüttern noch zur Verfügung stand, als sie noch nicht ins harte Berufsleben eingespannt waren und von Emanzipation weniger die Rede war als heute? Jene verschiedenen Arten des Lachens und Lächelns: das verliebte Lächeln, das etwas verschämte Lächeln, das amüsierte Lächeln, das feine Lächeln über die eigenen Schwächen, das mütterliche Lächeln, der Sonnenblitz eines Lächelns, das schäkernde Lachen — und was es an Variationsmöglichkeiten sonst noch gibt. Eingespannt in unsere Alltagssorgen, vergessen wir diese bezaubernde weibliche Tugend nur allzuoft.

Wir sollten uns Mühe geben, das Lächeln wieder zu erlernen. Indem wir uns mit dem Lächeln beschäftigen, beginnen wir im Grunde auch schon, über uns selbst zu lächeln — manche vielleicht zum erstenmal. Wer aber über sich selbst lächeln kann, wird auch schon sehr bald einer Blume zulächeln, einem Kind, sich über ein Kunstwerk, über die Eleganz eines Satzes, aber auch über das Glück anderer Menschen freuen können.

Das Lächeln am Frühstückstisch kann der Schlüssel zu einem frohen Tag nicht nur für uns, sondern auch für den von Berufssorgen und -problemen belasteten Mann und für die Kinder werden, die ein ermunterndes mütterliches Lächeln nur allzuoft vermissen müssen. Ein Lächeln, das von innen heraus kommt, wirkt ansteckend und pflanzt sich fort. Es erfordert nichts als unsere Bereitschaft dazu.

Claude Flor

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel



Zeichnung Peter Tidick

9. Fortsetzung

Aber er kenterte nicht, und nun, da das Segel auf der anderen Seite war, ließ sich das Boot auch langsam aus der verdammten Welle bringen, die es ergriffen hatte. Freilich nur vorsichtig, denn das viele Wasser rollte und machte die Bewegungen schwerfällig und gefährlich.

Toll hatte sofort gegen den Wind gedreht, und während der Knecht wie ein Wahnsinniger Wasser schöpfte, versuchte er das Stück aufzukreuzen bis zu der Stelle, an der Jahns über Bord gegangen war. Es dauerte nicht einmal sehr lange, bis sie da waren, doch den Alten haben sie nicht mehr gefunden. Trotz des schlimmen Wetters haben sie noch länger als eine halbe Stunde gesucht, obwohl man schon nach zehn Minuten hätte sagen können, daß nichts mehr zu machen war, denn der alte Jahns konnte nicht einmal schwimmen, und selbst das hätte ihm in Olrock und schweren Seestiefeln wenig genützt.

Anna Toll hat Tränen in den Augen. Sie denkt an die Gefahr, in der der Vater geschwebt hat und sie denkt immer wieder und immerzu an den Heinrich Jahns. „Sein Vater ist tot, er weiß es nicht einmal. Und ich weiß es schon." So jagen ihre Gedanken, als der alte Toll mit schwerfälligen Schritten das Haus verläßt und, den Knecht neben sich, ans andere Ende des Dorfes stapft, an dem das Anwesen der Jahns steht.

Anna schluchzt auf, als die Tür hinter dem Vater ins Schloß gefallen ist, doch dann trocknet sie flüchtig die Tränen mit der Schürze, ohne zu merken, daß immer neue nachkommen und stürzt hinter ihrem Vater aus dem Haus, als könnte sie denen dort drüben beistehen in dem Augenblick, in dem sie die Nachricht trifft. Befremdet blickt sie der Vater an, als sie hinter ihm bei Jahns auf den Hof tritt, doch als er die Tür aufstößt, bleibt sie mit dem Knecht draußen und wartet. Es dauert eine lange Zeit. Vorhin waren Stimmen im Haus, jetzt ist alles still. Ist es nicht gerade so, als sänke das Strohdach tiefer über das Haus, wie eine schwere, graue Wolke, die Mauern und Fenster und Stall und Zaun noch niedriger, noch tiefer zur Erde preßt? Schluchzte nicht eine Frau? Anna zittert. Es öffnet sich eine Tür, aber nicht der Vater kommt, sondern Heinrich. Man sieht es ihm an, er wollte nur aus dem Raum, in dem Menschen sind, vor die Tür, wo er sich allein glaubte. Da weiß Anna, warum sie eigentlich gekommen ist. Sie tritt auf Heinrich zu und gibt ihm die Hand. Der preßt sie, daß sie eigentlich aufschreien müßte, doch sie merkt den Schmerz gar nicht.

*

„Bleibst du bei mir, Anna?" fragt er mit grauer Stimme.

Da nickt sie und er dreht sich zur Seite und verschwindet hinter dem Haus.

Mit langsamen Schritten geht Anna zur Mutter zurück.

Bei ihm bleiben? Was hat er gemeint?

Doch warum fragt sie sich, sie weiß es doch genau, fühlt es doch da drin, irgendwie dunkel und schwer. Und sie hat genickt, ohne zu denken eigentlich. Sie kann ihm das doch nicht versprechen!

Und Frank? — Das ist wie etwas Fernes, Süßes, ein wenig Fremdes. — Dies aber ist etwas Schweres, Schicksal — ganz nahe. Und jetzt ist schon Abend und alles dunkel.

Geh zu deinem Haus zurück, Anna, wo die Mutter ist und die helle Lampe brennt.

*

Frank erfährt es am nächsten Morgen auf der Zeitung. Da tritt einer seiner Kollegen ins Zimmer, legt ein mit der Maschine geschriebenes Blatt mit Kurzmeldungen aus der Provinz vor ihr hin und deutet auf eine Stelle. „Herr Hagge, da ist ein Sarkauer Fischer ertrunken. Mir ist so, als ob der damals was mit der Kurenregatta zu tun gehabt hat. Jahns heißt er."

Erschreckt blickt Frank ihn an, beugt sich dann über die Meldung. Schließlich sagt er halb für sich, als wäre das noch ein Ausweg: „Es muß ja nicht der alte Jahns sein. Der hat noch zwei Söhne. Und vielleicht gibt es auch mehr Familien mit dem gleichen Namen in Sarkau. Die meisten Namen kommen mehrfach vor, sie heiraten so oft untereinander in den Dörfern."

Doch schon hat er den Hörer in der Hand und drückt den schwarzen Knopf herunter. Bei der Zentrale bestellt er ein Ferngespräch nach Sarkau.

Er will Gewißheit haben. Zwar ist er mit dem alten Fischer nicht befreundet, er kennt ihn nur von der Regatta und sonst nicht näher, aber irgend woher weht ihn ein Gefühl an, daß dieses Ereignis ihn mehr angeht, als die lose Bekanntschaft normalerweise fordern dürfte. Und eigentlich ist er sicher, daß es sich um keinen anderen des gleichen Namens handelt.

Wenige Minuten später hat er die Bestätigung und weiß in großen Zügen um den Hergang. Der Gemeindevorsteher, mit dem er spricht, hält nichts zurück, für ihn ist Frank ein guter Freund des Dorfes und seiner Menschen. So erzählt er auch noch dies und jenes, das mit dem Tod des Alten auf der weiten See nur in losem Zusammenhang steht, und als Frank den Hörer langsam in die Gabel zurücklegt, da weiß er zum Beispiel, daß ein Teil des Kahns, mit dem der Alte damals so famos gesegelt ist, nicht der Familie Jahns gehört und daß der bisher nicht hervorgetretene Besitzer jenes Anteils nun wahrscheinlich seine Rechte mehr als bisher ausnutzen wird.

Der alte Wikinger, dessen Segelrevier seit Jahren nur noch das Haff war, ist von der See überlistet worden. Als ob ihm die See die Abkehr von ihr verübelt hat und die erste Gelegenheit ergriff, um zu holen, was ihr zugehört.

Nach der knappen Schilderung des Gemeindevorstehers hat Frank das Seeboot des alten Toll deutlich vor Augen. Er sieht die beiden scharfkantigen Wellen, die es gepackt halten, zwischen denen es eingespannt ist. Die eine läuft dem Boot voraus, die andere schwillt gurgelnd am Heck empor, hält es, hebt es hoch, daß sich der Bug scharf und tief in den Rücken der voranlaufenden hineingräbt. So ist der Bug nicht zur Seite zu kriegen. Keine feindliche Kraft greift die Bootsmitte an. Aber Bug und Heck sind wie mit Steinen festgekeilt in den schiebenden, saugenden Wellen, und ihre Verbündete, die harte Bö, drückt das Segel. Sie preßt das Seeboot zu rasender Fahrt und hält es reitend auf der Schiebewelle. So hat es die Geschwindigkeit der rollenden Wogen und kommt nicht von der einen verfluchten Welle herunter, die nach Schiff und Besatzung greift wie eine Krallenhand.

Ja, Frank ist der Vorgang klar und einleuchtend.

Und dann sieht er wieder den Kurenkahn, an dessen Ruderpinne der alte Jahns sitzt. Er liegt mit seinen Jungens an der Spitze der Regatta und ist selig. Er winkt mit der Rumflasche.

Ja, er kann segeln, der alte Jahns!

Nun steht der erste Preis, den er gewann, und den er damals singend, etwas schwankend und stolz nach Hause trug, in seiner guten Stube auf dem Brett, für jeden zu sehen. Im Flur seines niederen Hauses ist noch der Geruch seines Olrocks, der dort immer in der Ecke hing, da stehen die Pantinen, deren Holz von seinen mit Horn bedeckten Fußsohlen in Jahren blank und rundlich ausgescheuert wurde, und im Haffkahn ist der Griff der Ruderpinne von seinen harten Fäusten abgenutzt, so daß man meinen könnte, es paßten nur noch diese Hände an den Griff.

*

In dem kleinen, abseits unter Kiefern stehenden Kirchlein, das nicht mitten im Dorf gebaut ist und das der Sommergast von Sarkau oft erst nach Tagen oder gar Wochen seines Aufenthaltes zum erstenmal mit Bewußtsein erblickt, sammeln sich die Fischer am Samstag zur Trauerfeier.

Als letzter ist Frank durch die Tür getreten, er hat es vermieden, sich von den Sarkauern sehen zu lassen, denn er will nicht als Trauergast gelten. Sein einziger Wunsch ist, dabei zu sein, keinen Menschen soll es was angehen. Auf die Worte, die der Pfarrer spricht, ist er auch nicht neugierig, er hört sogar manchmal gar nicht hin. Doch er denkt ein wenig an den alten Jahns, denkt an See und Haff und Segel, an die Kiefern draußen vor der Kirche und an Anna. Sie sitzt da vorne, und seine Blicke streicheln ihren Nacken, der braun verbrannt ist, aber schmal und glatt, und er läßt den Blick wandern von Fischer zu Fischer, von Rücken zu Rücken und von einem dieser rotbraunen, grobporigen und oft mit Querfalten versehenen Männernacken zum anderen. Als das Schlußlied gesungen ist, geht er hinaus, bevor der erste der anderen sich wendet. Der Heinrich Jahns ist jetzt der Fischerwirt.

Frank steht abseits unter den Kiefern, als die Menschen aus der Kirche kommen, kaum einer geht in seiner Nähe vorbei, die meisten wandern nach der Hauptstraße und hinüber in Richtung auf den Jahnschen Hof. Anna geht neben Heinrich. Sicher nur, weil der alte Toll und seine Frau sich auch zu den Jahns halten. Anna und Heinrich tragen den Kopf gesenkt, aber nur ganz leicht, mit fast dem gleichen eckigen Knick im Nacken. Heinrich zieht etwas die Füße durch den Sand, wie aus Verlegenheit, als wüßte er nichts mit sich anzufangen in dieser Situation. Anna geht mit ihrem festen Schritt, und fast ist es so, als ob dieser wohlgemute Schritt den des Mannes nach sich zieht, als ob die gleichmäßige Festigkeit der Mädchenschritte den zaubernden des Mannes aufhülfe, denn allmählich hebt auch der junge Fischerwirt seine Füße bei jedem Ausgreifen klar aus dem Sand und jetzt sie fest wieder auf, und im gleichen Schrittmaß gehen die beiden mit den anderen Menschen des Dorfes zur Straße und zu den Häusern.

Frank aber schlägt sich durch die Kiefern zu Oles Haus, zieht sich aus, hängt seinen Anzug an einen Haken, pfeffert die Halbschuhe in die Ecke und zieht das Segelzeug über. Dann schließt er das Haus ab, rudert zum Kahn hinüber und macht alles segelklar.

Fortsetzung folgt

Charlotte Keyser

Die Gallinatin

Sie schien uns schon in unseren Kindertagen uralt, die kleine Frau Gallinat, obwohl sie zwanzig Jahre später genau so munter vor ihrem Laden saß wie damals. Das war gerade das Besondere an der Gallinatin, daß sie nicht i n , sondern v o r ihrem Laden hauste. Diesen kleinen Laden und die Gallinatin selbst betrachteten wir Kinder mit immer gleichbleibendem Interesse.

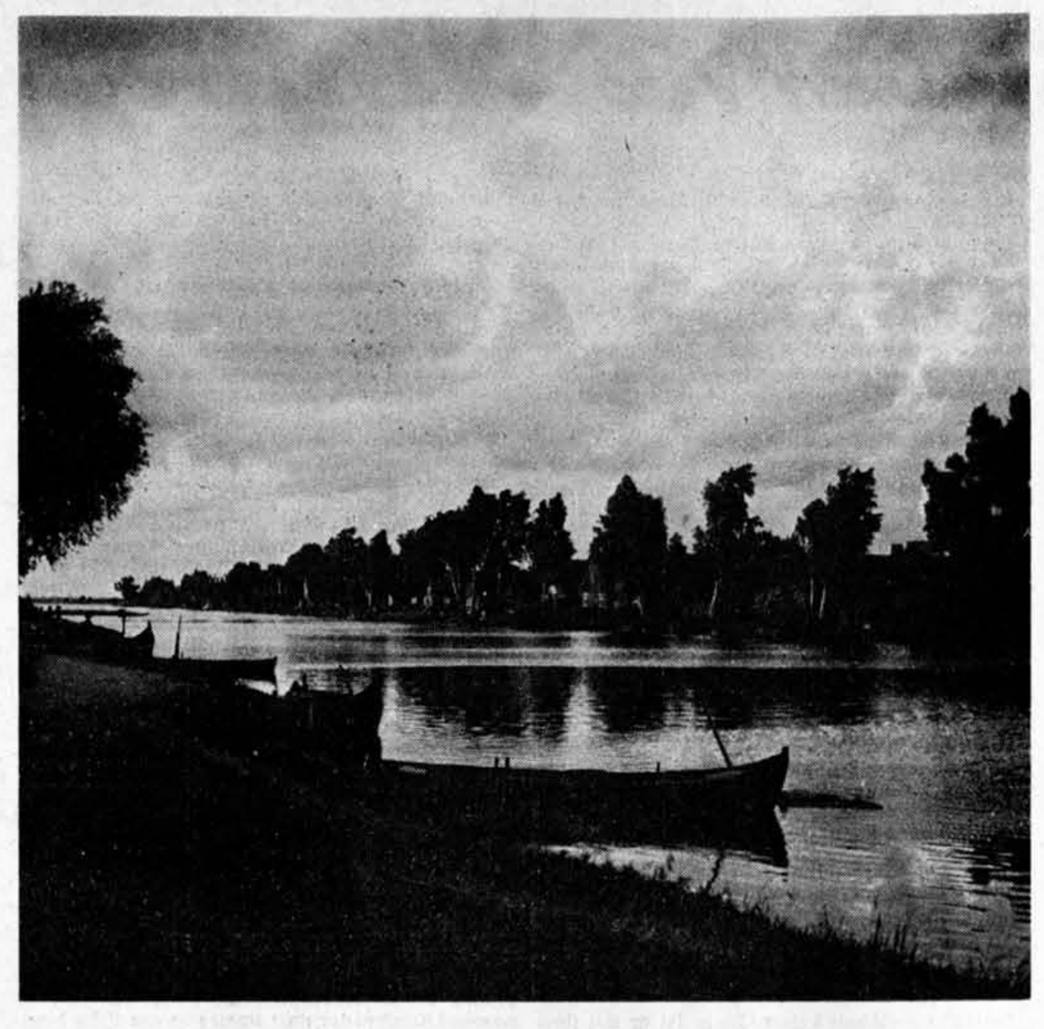
Es war gar nicht möglich, dieses Interesse zu verlieren, da wir täglich darauf gestoßen wurden, lag doch eine Klasse unserer kleinen Privatschule über dem bunten Kramladen. Genau unter unserem Fenster hing ihr großes Verkaufsschild, das einen pagenartigen Knaben mit weit aus der Stirn geschobenem Federhut zeigte, der aufrecht in einer Hängematte saß und in jeder Hand ein buntgefülltes Ballnetz hielt. Dieses Schild, auf das sie sehr stolz war, hatte ihr Sohn gemalt, der nach ihren Aussagen ein so großer Könner war, daß er sogar bei der Ausmalung des Charlottenburger Mausoleums mitgeholfen hätte. Man lächelte dazu und nahm an, daß es sich dabei wohl nur um den Fensteranstrich gehandelt haben könnte.

Die Gallinatin war eine kleine rundliche Frau, die von dem ewigen Sitzen schon ganz krumm geworden war. Vielleicht hing diese Rundlichkeit hauptsächlich mit den vielen dicken Röcken und Jacken zusammen, die sie übereinander trug. Da sie ja aber im wahrsten Sinne des Wortes auf der Straße wohnte, brauchte sie schon eine ordentliche Verpackung, die im Sommer dann ein wenig leichter und auch farbenfreudiger war. Über der ganzen wuchtigen Kleidasche trug sie eine breite Schürze, dazu ein graues Kopftuch, aus dem nur das derbe, freundliche Gesicht mit der runden Kartoffelnase heraussah. Hals und Genick aber versanken ganz in den wulstigen Falten des unter dem Kinn verschlungenen und hinten dick verknoteten Tuches.

Daß die arme Gallinatin sommers und winters vor ihrem Laden sitzen mußte, konnte einem mitunter in der Seele leid tun. Aber es ging ja nicht anders, sie hatte nämlich in ihrem Laden keinen Platz. Wer diesen kleinen Laden nicht gesehen hat, weiß überhaupt nicht, was ein Kramladen ist. Dieser aber war einer. Da gab es Wolle in grellfarbigen Schattierungen, wie man sie für die gestrickten Winterhandschuhe liebte; da gab es Hosenträger, Leder- und Samtpantoffeln und handfeste Socken; da gab es Strauchbesen und Wäscheleinen, Holzlöffel und Bindfaden; da gab es feuerrote Bauerntaschentücher mit gelben und weißen Nullen und, was uns Kinder besonders entzückte, Schmucknadeln mit kleinen Vögeln drauf.

Und Ringe gab es mit roten und himmelblauen Steinen, und wenn dann die Dorfmädchen unschlüssig davor standen, flüsterte die Gallinatin ermunternd: „Herzchen, nehmen Sie den mit dem roten Stein, die Sort' haben de Marinersch so gern." Damit meinte sie wohl nicht allein die Fischersöhne, die in meinem wasserreichen Heimatwinkel gern bei der Marine dienten, sondern auch junge Besatzungsleute, welche von den Dampfern und Schleppern kamen, die in Ruß anlegten.

Ob nun die Gallinatin ursprünglich die Befürchtung gehegt haben mochte, mit ihren guten Vorräten nicht zu reichen, oder ob ihre Lieferanten unaufhörlich Ware heranbrachten, die sie gehorsamst bezahlte, wer kann das sagen? Jedenfalls füllte sie ihren Kram immer von neuem auf, ohne die alte Ware abgesetzt zu haben. Die aber schlummerte in tiefer mäuseseliger Verborgenheit unter dem stetig anwachsenden Berg neuer Dinge. Dieser quellende Berg stieg schräg bis zur Decke an, hatte längst Ofenwinkel und Wände in Besitz genommen, und unter seiner bunten Last quoll allmählich auch der Raum um das kleine Ladenfenster zu.



Damals, als wir Kinder waren, hatte die Gallinatin wenigstens noch so viel Platz in ihrem Laden, daß sie bei Regenwetter auf einem Stuhl in der offenen Tür sitzen konnte und im Winter mit der Nase dicht hinter den gefrorenen Türscheiben, die sie dann anhauchte, damit man sah, daß sie drinnen war.

Aber es machte Freude, bei der Gallinatin zu kaufen; man war immer wieder von neuem erstaunt, daß sie sich in dem unvorstellbaren Durcheinander zurechtfand. Mitunter warf sie sich dann mit einem langen Stock, der oben einen Haken hatte, gegen den schrägen Berg und holte das Gewünschte vom höchsten Gipfel herunter. Es kam aber auch vor, daß sie das Verlangte nicht so rasch finden konnte. Dann bat sie mit beschwichtigender Stimme: „Trautste, kommen Se morgen! Ich werd' vorsuchen."

In diesem aussichtslosen Ringen um Raum schien jedoch die bunte Wolle den ersten Platz zu behaupten; man hatte jedenfalls das atemberaubende Gefühl, daß alle übrigen Dinge völlig in Wolle untergingen und erstickten. Und obwohl die Gallinatin viel an die Bauern verkaufte, nahm der erdrückende Umfang des schrägen Berges nie ab; im Gegenteil, er wuchs mit so unheimlicher Stetigkeit, daß eines Tages die Gallinatin beim besten Willen keinen Platz mehr hatte, daß sie selbst buchstäblich aus ihrem Laden herausquoll und auf der Straße landete.

Da saß sie dann, im Sommer stets freundlich und guter Laune, bei Sturm und Regen aber krumm und verdrießlich — ein trostloses Häufchen Unglück — unter einem großen Schirm neben der offenen Tür ihrer unergründlichen Schatzkammer. Der Türrahmen schien gottlob dem unheimlichen Wachsen des bunten Berges Einhalt zu gebieten, aber im Laufe der Zeit wanderten die guten Dinge hinter der Gallinatin her. Sie knüpfte sie an die hölzerne Hauswand oder schichtete sie neben sich auf. Abends wurde dann alles in den letzten freien Winkel hineingestopft, damit die schmalen Türflügel davor geschlossen werden konnten. In den letzten Jahren aber ließen sich auch die Türen nicht mehr schließen, und mit viel Umständlichkeit mußte die Gallinatin, bevor sie ihre Schlafstelle aufsuchte, den Zugang verbarrikadieren.

Wer einen ostpreußischen Winter kennt, kann wohl ermessen, was die arme Gallinatin die ganzen Jahre hindurch auszustehen hatte. Nur bei ganz strenger Kälte machte sie ihren Laden nicht auf.

Als sie dann als hochbetagte Frau starb und man gezwungen war, die verwunschene Schatzkammer von Grund auf auszuheben, sprach man noch wochenlang von den seltsamen Dingen, die man aus dunkler Versponnenheit zutage gefördert hatte. Manches Ding ließ sich bei diesem Ausgrabungsprozeß jedoch nicht mehr bestimmen, weil der Zahn der Zeit unter eifriger Mithilfe von Ratten und Mäusen voll und ganz seine Schuldigkeit getan hatte.

Von den Ratzefallern bis zum Puttkenuttke-August

Jedes Jahr, vom Frühjahr bis zum Herbst, zog viel fahrendes Volk durch unser Dorf im Kreis Rastenburg.

Kaum waren im Frühjahr die Landwege abgetrocknet, erschienen die Zigeuner. Sie stellten ihre kleinen, mit halbrunden Bügeln versehenen und mit einer Plane abgedeckten Kastenwagen kurz vor dem Dorf, am Gartenzaum des Bauern Nante, unter großen Kastanienbäumen auf. Als erstes purzelte ein Haufen Kinder, meist nur mit Hemd und Hose bekleidet, aus den Wagen heraus. Während die Männer mit Hilfe einiger Steine eine Kochstelle herrichteten, begaben sich die Frauen ins Dorf. Besonders die jungen Zigeunerinnen waren schreiend bunt angezogen, trugen glitzernde Ketten um den Hals und oft künstliche Blumen im blauschwarzen Haar. Wer einen Säugling hatte, nahm ihn im Schultertuch eingebunden mit. Die Frauen gingen von Tür zu Tür, legten den Frauen Karten oder sagten ihnen aus der Hand wahr. Den Lohn dafür — Lebensmittel oder abgetragene Kinderkleider — verstauten sie in ihrem über dem Arm gehängten Deckelkorb.

Hatten die Frauen das Dorf abgeklappert, machten sich die Männer auf den Weg. Die „Ratzefaller", die aus Draht Ratten- und Mäusefallen anfertigten, boten ihre Ware zum Kauf an. Da die Ungezieferplage damals groß war, machten sie gute Geschäfte. Die Blechschneider hausierten mit aus Weißblech gefertigten Kuchenformen, Milchsieben und Milchstofen, daneben boten sie Wasserstippel an.

Fanden sich die Zigeuner ein, ging der alte Nante durchs Dorf und rief den vor der Tür stehenden Frauen zu: „Wiewer sparrt dat Gefechel ön, Zigäner koame!" Wenn dann die Marekscher nach ihren Kindern rief: „Mackel, Tulla, Liska, rönnerkoame!" sagte er: „Diene Bälger kannst bute loate, de warres di nich klaue, von de Sort wemelt et mang de Woages wie öm Hemskehupe, sparr leewer dien dicke, gäle Hehner önn, dat se de Zigäner nich ön em Koaktopp ränne!" Daß die Zigeuner scharf auf Geflügel waren, wußte er, fand er doch jedesmal, wenn sie verschwunden waren, einen Haufen Federn unter den Kastanien.

Eines Tages kam „de Boareleider" ins Dorf. Ein kleiner, schmächtiger Mann, dem man den Südländer sofort ansah. An einer Kette zog er einen großen Bären hinter sich her. Während er ein Tamburin schlug, richtete Meister Pelz sich auf den Hinterbeinen auf und begann, sich schwerfällig herumzudrehen. „Ei, kickt man, wie de Boar danze kann", riefen die Kinder.

Dem Mann warf man ein paar Pfennige in den Hut und der Petz bekam für seine Tanzkünste einen Kampen Brot oder gar ein Stückchen Zukker.

Der „Hettschefoot", ein lahmer Leiermann, kam stets mit seinem Weib ins Dorf. Sie schob den auf Rädern eines alten Kinderwagens aufgesetzten Kasten und er humpelte, auf seinen Stock gestützt, hinterher. Im Dorf drehte er den Leierkasten während seine Frau in die Häuser ging, um Gaben einzusammeln. Geld bekam sie selten, meistens Brot, ein Stückchen Speck oder gar Peirach, eine einfache Blutwurst. Das alles verstaute sie in der Lischke, die ihr über die Schulter hing.

Mit einem „Trutstet Madamke, häbbes nich e Kleenigkeit fär e oarmet Pracherwiew?" trat die Prachermine aus der ‚Residenz' Drengfurt zu den Frauen in die Küche. Obwohl sie nur noch eine Hand hatte, (die andere war beim Dreschen in eine Maschine geraten), war sie immer sauber angezogen, wenn ihre Kleidung auch vielfach geflickt war.

Wenn die Beeren reiften, kam eine Frau auf einem kleinen Einspännerwagen ins Dorf, die mit lauter Stimme rief: „Ei Blubäre, hoalt Blubäre!" Da es in unseren Wäldern kaum Blaubeeren gab, war ihre mit Beeren gefüllte Wanne, die hinten auf dem Wagen stand, bald leer. Und alle Kinder liefen hinterher mit benuschelten Gesichtern und blauen Zähnen herum. Die Frau kam etwas später wieder ins Dorf, diesmal rief sie: „Ei Bäre, scheene, riepe Bäre!" Diesmal waren es Birnen, gelbe mit roten Bäckchen. Aber es waren „Molschkes", waren sie reif, wurden sie von innen her braun, sie molschten. Alte zahnlose Frauen aßen die Molschkruschkes natürlich besonders gerne.

Aus der Lötzener Gegend fand sich der „Gurkenmauschel" ein, der auch Zwiebeln zum Kauf anbot. Er war ein „Herrekeerl", immer fein angezogen. Sein weißer Spitzbart war tadellos zurechtgestutzt. Auf seinem Wagen sitzend, verzehrte er zum Frühstück einen Kampen Brot, aß Gurkenscheiben und gehackte Zwiebeln und trank einen Topf Milch dazu, den er sich von einer Frau reichen ließ.

Der „Pungelengel" handelte mit Wäsche, Bändern und Spitzen. Der „Puttkenuttke-August" bot in seinem Bauchladen außer Kurzwaren auch Taschenmesser, Hosenträger, Schmachtriemen und Lederpeitschen an.

Im Spätherbst vernahm man nachts oft lautes Rufen und Pferdegetrampel. Dann zogen Zigeuner mit ihren Tieren zum Markt nach Treuburg, das damals noch Magrabowa hieß. Es waren jungen Burschen, die an ihr Reitpferd noch einige Rösser angekoppelt hatten. Am Ende des Dorfes hielten sie an einem Brunnen, um die Pferde zu tränken. Dort wartete meistens schon ein alter Zigeuner, der „Peerdskuppscheller" war und dem die Pferde gehörten, auf sie. Während die Burschen bald weiterzogen, hatte es der Alte nicht so eilig; er klapperte die umliegenden Gehöfte ab, um dort vielleicht noch um einen Gaul zu schachern.

Wenn der Winter kam, dann fanden sich nur noch die „Wengtiner" ein. Es waren arbeitsscheue Kerle, die jeden Pfennig, den sie ergattern konnten, in Schnaps anlegten. Sie bekamen zwar zu essen, doch über Nacht behielt man sie nicht — aus Angst, sie könnten mit ihrem „Jitzhaken" Stall oder Scheune in Brand setzen. Aber die Burschen fanden immer einen abseits vom Hof stehenden Schafstall oder einen Strohhafen auf dem Feld, wo sie die Nacht verbrachten. Am anderen Morgen zogen sie dann zum nächsten Dorf . . .

Klara Karasch



In Mühlack im Kreis Rastenburg stand dieses schöne Giebellauben-Haus — Unser stimmungsvolles Foto oben zeigt Fischerboote auf der Minge im Abendschein

Fotos H. Koch, Riemann

Ostdeutsche Schriftsteller

(III) Die wenigsten haben heute etwas auf der „hohen Kante"

Es sollte gefördert werden: die Initiative zur Sammlung unter den ostdeutschen Autoren, die Initiative zur Gemeinsamkeit, wo immer und wie immer sie auftritt, in Zeitschriften, Anthologien und so fort, in Autorenvereinigungen und Zirkeln, die positives Schaffen nachweisen können.

Besondere Förderung sollte in diesem Rahmen den alternden Schriftstellern zukommen, deren Schaffenskraft nachläßt und die ein Leben lang im Zeichen der ostdeutschen Literatur und ihres staatspolitischen Auftrages geschaffen haben. Nicht der alternde Selbständige, der Schriftsteller, der im deutschen Osten geboren ist, verdient bereits diese Förderung, denn die Geburt drüben ist noch kein Wehrdienst. Die Leistung zu Zeiten der Schaffensblüte ist ausschlaggebend. Wo diese Leistung absinkt, sollte noch die soziale Verpflichtung Kriterium der Förderung bleiben. Wer schuldlos auf Grund der allgemeinen Entwicklung, durch besondere Zeitumstände gezwungen, seine Unterhaltsmöglichkeit verlor, hat einen Anspruch an die Gesellschaft — gleich ob er Schriftsteller ist oder nicht.

Eine Frage, die in der Diskussion um dieses Thema eine besondere Rolle spielt, ist die der Bedürftigkeit, die Rechtsanspruch mit sozialer Beihilfe verquickt. Leistung gebührt Lohn — unabhängig von Bedürftigkeit! Doch sollte angesichts der begrenzten Mittel, die heute noch für eine Autorenhilfe von Staats wegen zur Verfügung stehen, der wirklich bedürftige Autor vor dem, der Villa, Swimmingpool und Reitpferd besitzt, den Vorzug haben. Das gebietet die sozial-kulturelle Gerechtigkeit. Grundsatz sollte hier sein: Ein jeder Schriftsteller aus dem deutschen Osten sollte vorerst ein Auskommen und eine Lebenssicherung für sich und seine Familie haben, ehe die Leistung allgemein den gebührenden Lohn erhält. In diesem Sinne sollten auch als Schriftsteller vorerst nur und dann vor allem ihre Berücksichtigung finden, die Schriftstellerei als Beruf ausüben, die neben ihr also keine Haupteinnahmequelle haben, die sie ernährt.

Eine Versorgung — insbesondere fürs Alter — des deutschen Schriftstellers im allgemeinen und des ostdeutschen im besonderen wird heute im Wohlfahrtsstaat von den Schriftstellern als Selbstverständlichkeit angestrebt. Dabei ist von folgenden literarisch-wirtschaftlichen Umständen auszugehen:

Der deutsche und auch der ostdeutsche Schriftsteller, soweit er nicht als Bestsellerautor ausgewiesen ist, schließt den Verlagsvertrag in der Regel nicht zu seinen Bedingungen, sondern — das ist die Marktlage — zu den Bedingungen des Verlegers ab. Im besten Fall erhält er einen „beachtlichen" Vorschuß — im schlechtesten Fall muß er auf Honorar verzichten, bis sich die Unkosten an der Buchausgabe „eingespielt" haben, ja er muß bisweilen das Risiko mittragen, das heißt, eine Ausfallbürgschaft für den Fall unterzeichnen, daß sich sein Buch in einer gewissen Zeitspanne nicht verkaufen läßt. Dabei ist es in das Ermessen des Verlegers gestellt, den Verkauf durch Werbung zu unterstützen oder aber die Flinte ins Korn zu werfen — das heißt, das Buch zu verramschen, wenn es im ersten Ansturm nicht den von ihm gewünschten oder erträumten Erfolg bringt. Selbst bei einem Buch, das „sich trägt", erhält der Autor gewöhnlich nur 10 Prozent vom Ladenverkaufspreis. Nach der Statistik der letzten Jahre kann er etwa bei einem Roman innerhalb von drei Jahren ein Durchschnittshonorar von 1000 bis 3000 DM erwarten. Es gibt Autoren, die zehn Jahre an einem Roman schreiben . . .

Die „schnellsten" und günstigsten Einnahmen bringen einem Autor Hörspiele und Fernsehspiele. Aber noch nicht einmal ein Prozent der deutschen Autoren hat das Glück, bei diesen Medien zu landen. Kein Wunder also, wenn die Statistik auch heute als Durchschnittseinkommen des deutschen Schriftstellers 650 DM im Monat angibt. Dieses Durchschnittseinkommen ist trügerisch, denn es wird „hochgeschraubt" durch die mit berücksichtigten Einkommen einiger weniger Bestsellerautoren, deren Tantiemen über einer halben Million DM im Jahr liegen.

Diese Fakten zeigen deutlich, daß Schriftsteller gemeinhin mit ihrem Einkommen eben das Existenzminimum bestreiten, vielfach aber auch nur vegetieren, daß sie nur in Ausnahmefällen und zeitweise etwas auf die hohe Kante legen können. Manch Schriftsteller hatte im Leben „Hochzeiten", in denen er etwas hätte sparen können. Doch die meisten denken wenig wirtschaftlich. Haben sie nach langjährigem Tiefstand einen „Mannasegen" erfahren, versuchen sie oft, Versäumtes nachzuholen und geben das Geld mit vollen Händen aus. Große Honorare — die selten anfallen — werden obendrein innerhalb Jahresfrist ausgekehrt, so daß die Steuer ihren Löwenanteil davonträgt. Immerhin, das „Spare in der Zeit" gilt bei sehr wenigen Schriftstellern; haben sie einen „Hochstand" erreicht, glauben sie um so stärker an sich selbst und an eine Steigerung ihrer Kräfte und somit ihres weiteren Einkommens. Der Abstieg kommt unerwartet, obwohl er dem Naturgesetz des Kräfteabbaus entspricht.

Die Wege, die heute der Verband der Schriftsteller zur Versorgung der Schriftsteller einschlägt, sind umstritten. Die Schriftsteller wollen keine Sozialhilfe, sie erheben einen Anspruch auf eine Altersversorgung. Sie wünschen einen Altersversorgungsfonds, in den sie hineingegeben wissen wollen, worauf sie ein Anrecht haben: den Bibliotheksgroschen zum Beispiel: Die Bibliotheken sollen einen Anteil an der Ausleihgebühr an den Autor abliefern — was bisher nicht der Fall war —, hinzukommen soll ein Teil der sogenannten kleinen Nebenrechte, um die die „Verwertungsgesellschaft Wort" verbissen kämpft. Obendrein fordern sie einen gewissen Ehrensold vom Staat, als Vergütung für das, was sie zum Ansehen des Staates und Volkes beitragen.

Fast zwei Jahre nach der ersten Lesung hat der Bundestag endlich einstimmig den Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Urheberrechtes gebilligt. Neben dem „Folgerecht" — das heißt: der künftigen Beteiligung bildender Künstler am Weiterverkauf ihrer Werke — wurde in einem § 27 die für die Altersversorgung der Schriftsteller besonders wichtige „Vergütung bei Vermietungen und Verleihungen von Vervielfältigungsstücken" geregelt, die Abgabe des sogenannten Bibliotheksgroschens, die zum größten Teil den Fundus für einen Altersversorgungsfonds bilden sollte. Leider hat der Bundesrat diese Gesetzesergänzung in seiner letzten Sitzung abgelehnt und an den Vermittlungsausschuß zurücküberwiesen.

Georg Hermanowski

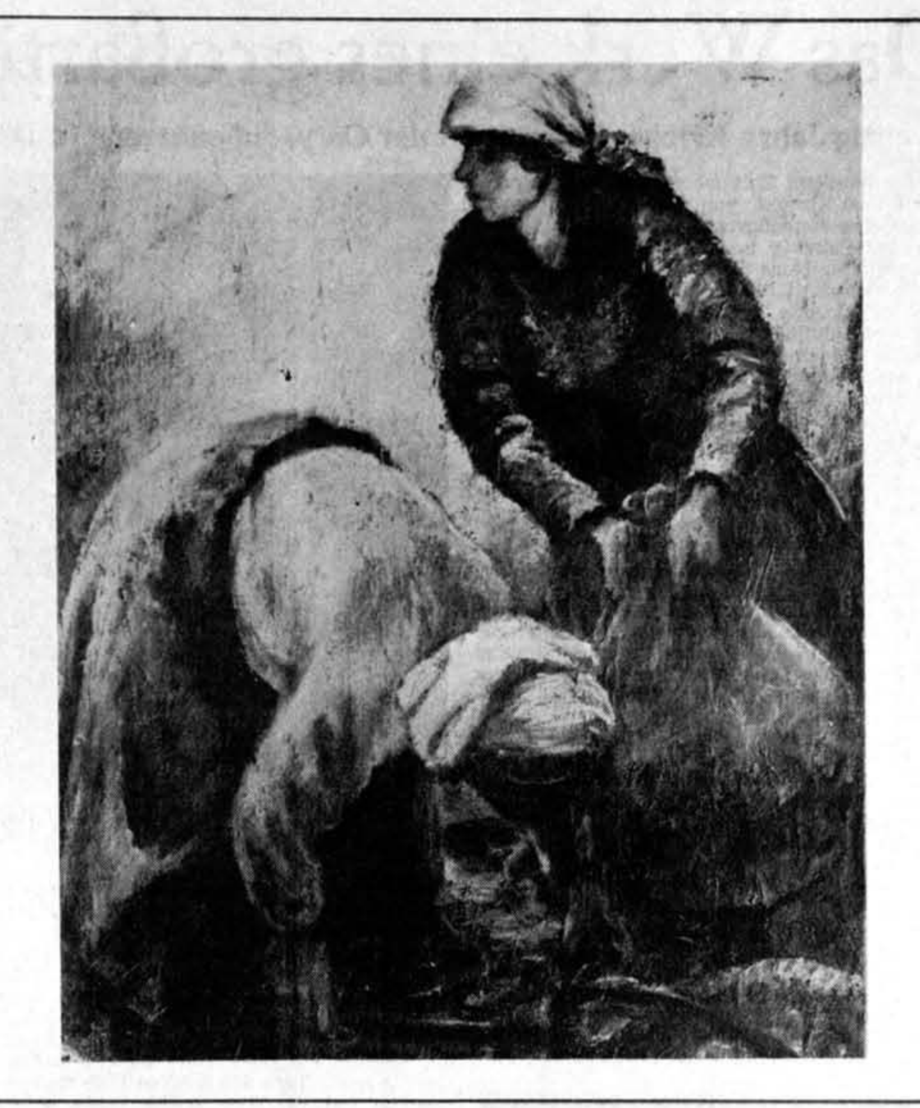
Reisezeit

Auch ich bin einmal im train bleu gefahren,
ich kam nach Ceylon und bis Singapur;
heut aber reicht's, bei angegrauten Haaren,
für eine kurze Fahrt im Rollstuhl nur.

Kein Grund, daß man deshalb sein Haupt verhüllet
und meint, das Glück habe sich abgekehrt;
wie man mit unsrer Wunderwelt sich füllet,
ist eine Kunst, die uns kein Reisen lehrt.

Einst reiste ich, und heute reisen andre.
In der Erinnrung halt' ich neidlos Schritt.
Fahr' aus, mein Passagier, flieg' oder wandre —
du nimmst ja als Gepäck dich selber mit!

Martin A. Borrmann



Bilder leben zwischen Traum und Wirklichkeit

Paul Fechter über den Memeler Maler Karl Eulenstein und sein Werk

In der lieblichen Landschaft am Neckar wird Karl Eulenstein am 25. August seinen 80. Geburtstag begehen — und er wird an diesem Tag wohl noch mehr als sonst seiner Heimat gedenken, jener schwermütigen Landschaft nördlich des Memelstroms mit der reinen, herben Luft und den wunderbaren Farben. Der Sohn eines Memeler Kapitäns, der mit seiner Frau Lene, geborene Stepath, seit langem in Berlin lebt, wurde als erster mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für Bildende Kunst ausgezeichnet (1958). Keiner hat, so meinen wir, das Wesen seiner Kunst so zu deuten vermocht wie der verstorbene Kritiker und Schriftsteller Paul Fechter, der zum sechzigsten Geburtstag des Malers in einer umfassenden Würdigung schrieb:

In den späten Aquarellen offenbart sich die lebendige Beziehung Eulensteins zu Corinths Walchenseeblättern . . . Eulenstein hat auf Grund seiner geretteten Skizzen und Studien noch in Berlin die Möglichkeit, das „ferne Land, unnahbar unsren Schritten" zu beschwören und in Bildern von Haff und See, Nehrung und Niederung das an Gefühl eingehen zu lassen, was der Ältere, fern der Heimat, nur an der schönen Landschaft der Fremde auswerten konnte. Für Corinth wurde die Heimatlosigkeit seines östlichen Gefühls tragender Boden dieser späten Malerei des Unwirklichen, in der trotz des bayrischen Motivs für den betrachtenden Menschen aus dem Osten immer etwas von dem Land über dem Haff lebte; für Eulenstein werden seine Blätter aus dem Mündungsgebiet der Memel, aus Purwien, von Nidden bewußter Niederschlag der Sehnsucht nach dem Land und den Menschen da oben, und die eingeborene Schwermut — die das eigentlich bestimmende Moment ähnlich wie bei Degner auch für seine vom Bewußten her vielleicht sehr anders, heller und leichter gewollte Farbigkeit des Ganzen ist — gibt diesen Aquarellen etwas von Trauergedichten eines Verbannten, wie sie einst Ovid in der Einöde des Schwarzen Meeres sang.

Sie sind von sehr verschiedener Art, diese Aquarelle und Gemälde aus den letzten Jahren. Eulenstein möchte zu der Schwere und übersonnten Melancholie des Memellandes gern auch das Strahlende, das Licht in dem Riesenraum über dem weiten Lande und seiner Einsamkeit geben. Zuweilen gelingt ihm das, wie in der einen großen Landschaft über der Gilgemündung, die sich über dem Fluß im Vordergrund und dem schmalen Streifen Weiß eines langen flachen Hauses, sowie dem spärlichen Rot einiger Dächer aufbaut.

Dann wieder siegt das Erbe des Ostens, und Haff und Keitelkähne, die geduckten kleinen Häuser der Fischer und der fahle, ferne Sand der Dünen hüllen sich in eine tiefe, unausschöpfbare Farbigkeit des Abends und der Trauer, ähnlich der, aus der Corinth einst die Unwirklichkeit seiner Walchensee-Vision entwickelte. Der Traum von Osten wird Farbtraum eines melancholischen Leuchtens: zwischen fernen Dünen und den schweren Segeln der Haffkähne glänzt irisierend in opalisierender Unwirklichkeit die abendliche Farbenwelt des Haffs mit all den Wundern und all dem Reichtum, wie ihn nur das Kurische und das Frische Haff zu entfalten vermögen.

Neben diesen Aquarellen Eulensteins stehen andere, in denen der Maler sich bewußt gegen den Bann der abendlichen Stunde und ihren Traumzauber aufgelehnt hat, Blätter, in denen das dunkle Blauviolett und das schwere Schwarzgrün sich lockert in einen Klang von Gelbgrün und lichtem Blau, die neben die Sommerabendschwere etwas von der Helle eines Frühlingsmorgens im Osten zu stellen versuchen. Sie zeigen die Möglichkeit neuer Wege für den Maler Eulenstein, wie sie sich auch in den großen Köpfen der Frauen und Mädchen ankündigen, die er ebenfalls, wie von Erinnerungen überglänzt, immer wieder zwischen Traum und Wirklichkeit gemalt hat.

Die Bilder auf dieser Seite sind Wiedergaben von Gemälden des Malers Karl Eulenstein. Das obere Bild zeigt Frauen beim Kartoffelgraben, das untere, von starker innerer Dramatik, eine Fischerfamilie im Boot.



Die Mundart ist geblieben

Erfahrungen beim Deutschunterricht im fernen Kasachstan

. . . Das Glockenzeichen rief David Siebert zu seinem ersten Arbeitstag als Lehrer der deutschen Muttersprache in der Mittelschule des Dorfes Kischmischi (Gebiet Dshambul). Er hatte sich sorgfältig zum Unterricht vorbereitet und war überzeugt, daß alles wie am Schnürchen laufen würde. Zutiefst enttäuscht mußte er aber feststellen: Die Kinder verstanden ihn überhaupt nicht. Er sprach zum Beispiel vom Pferd. Sie schauten ihn verständnislos an. Da übersetzte er das Wort ins Russische. „Jo, des wisse mr!" riefen die Kinder erfreut. „Des is'n Gaul", schrie ein Junge, „e Roß", „een Pead" andere. „Das ist ein Pferd und bleibt ein Pferd. Von heute an werden wir ausschließlich hochdeutsch sprechen", erklärte der Lehrer. Und erreichte vorerst nur eins: daß die Kinder auf alle seine Fragen schwiegen .

Der Leiter des Lehrteils, Adolf Boxler, sprach ihm Mut zu: „Sie sollten von den Kindern nicht gleich so viel verlangen. Besuchen Sie mal die Stunden unserer Deutschlehrer Valentina Korbje, Olga Krüger, Frieda Deis und Nikolaus Derksen. Beachten Sie, wie die es machen."

David Siebert, Fernstudent im 4. Studienjahr des Alma-Ataer Fremdspracheninstituts, der die Sprache ausgezeichnet beherrscht und schon 9 Jahre Deutsch als Fremdsprache unterrichtet hatte, erkannte nun, daß er noch viel dazulernen mußte. Vor allem galt es, sich mit den Mundarten, die die Kinder sprachen, vertraut zu machen. Mit der Zeit gelang es ihm, das Schweigen der Kinder zu brechen.

„Sag es so, wie du zu Hause sprichst. „Die Kinder sagten also „babble", „krawwle", „Gloms", „Komst", und der Lehrer wurde nicht müde, sie immer wieder zu unterweisen. „Man sagt richtig ‚sprechen', ‚klettern', ‚Quark', ‚Kohl', . . ."

So lange er seine Schüler und ihre Möglichkeiten nicht kannte, hielt er sich streng an die Lehrbücher und die Forderungen des Programms. Nun sah er ein, daß er den Bogen überspannt hatte. Die Kollegen und der Leiter des Lehrteils rieten, jedes einzelne Kind individuell zu behandeln und der Arbeit außerhalb des Unterrichts mehr Raum zu schenken. Nur auf diese Weise könne das während des Unterrichts Versäumte nachgeholt werden . . .

Aus der deutschsprachigen Wochenzeitung „Neues Leben"/Moskau v. 31. Mai 1972

Das Werk eines großartigen Idealisten

Zwanzig Jahre Kriegsgräberarbeit der Ostpreußenjugend in Dänemark – Gedenkstunde in Oksböl

In der heutigen Zeit ist es selten geworden, daß eine Gruppe von Menschen, insbesondere eine Jugendgruppe, über zwanzig Jahre hinweg zielstrebig und beharrlich das gleiche Ziel verfolgt. Hans Linke, Bundesgruppenwart der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, und seine Kamener Gruppe „Kant" der GJO konnten jetzt dieses Jubiläum begehen. Seit zwei Jahrzehnten pflegen sie in Dänemark die Gräber von Menschen, die nach der Flucht aus den deutschen Ostprovinzen in dänischer Erde ihre letzte Ruhestätte fanden, weil die Strapazen der Flucht und der folgenden Zeit zu groß gewesen waren. Wie es zu dieser Arbeit der Gruppe „Kant" kam, haben wir in Folge 32 ausführlich geschildert. In 53 Einsätzen sind im Lauf dieser zwanzig Jahre rund 1600 junge Menschen ostpreußischer Herkunft auf den Friedhöfen in Dänemark tätig gewesen. In harter Arbeit haben sie nicht nur die Gräber, die vielfach kaum noch zu erkennen waren, in einen würdigen Zustand versetzt, sondern darüber hinaus in der menschlichen Begegnung eine Brücke zwischen Dänen und Deutschen gebaut. Diese Arbeit soll auch in Zukunft weitergeführt werden.

Auch die Fahrt im Jubiläumsjahr, auf der dreißig Mädchen und Jungen aus dem ganzen Bundesgebiet Hans Linke nach Dänemark begleiteten, war in der Hauptsache der Arbeit gewidmet.

Sie begann auf den Friedhöfen Gedhus und Grove bei Kölvra in Mitteljütland, in der Nähe von Viborg. In Gedhus war schon in den letzten Jahren Schwerarbeit geleistet und unter anderem eine 400 Meter lange Zugangsstraße von der Hauptstraße zum Friedhof angelegt worden. Dort blieb in diesem Jahr nur ein kleiner Trupp, um die Gräber auf dem inzwischen mustergültig hergerichteten Friedhof in Ordnung zu bringen und vom Unkraut zu befreien. Dieser Friedhof weist übrigens seit kurzem eine Besonderheit auf: Er ist der erste in Dänemark, zu dem ein offizieller Wegweiser in zwei Sprachen die Richtung weist.



Erstmalig in Dänemark: Offizieller zweisprachiger Wegweiser zum Friedhof Gedhus

Der größte Teil der Gruppe war auf dem nur wenige Kilometer entfernten Friedhof Grove eingesetzt. Auch dort galt es in diesem Jahr, eine Zufahrtsstraße zu bauen, wenn auch nicht ganz so lang wie in Gedhus. Das Straßenbett mußte ausgehoben, Kies und Schotter aufgefüllt und planiert werden. Dazu kam noch die Arbeit an den Gräbern und das Säubern der Wege. In drei Tagen mit je elf Arbeitsstunden war das Werk vollbracht. Mit Begeisterung ging die Gruppe an diese Aufgabe, obwohl die körperliche Arbeit für manchen ungewohnt war, denn neben jungen Facharbeitern und Handwerkern befanden sich auch Schüler und Studenten in der Gruppe. Das schmackhafte Essen in der Schule von Kölvra, von Frau Hedwig Bonkat und Frau Irmgard Börnecke liebevoll zubereitet, war wohl verdient.

Der zweite Einsatz galt dem Friedhof in Oksböl, von dem die Dänemark-Arbeit der Gruppe „Kant" einst ihren Ausgang genommen hatte. Etwa 35 Kilometer nordwestlich der Hafenstadt Esbjerg an der jütländischen Westküste gelegen (der zur Gemeinde gehörende Leuchtturm Blavands Huk ist Dänemarks westlichster Punkt), besitzt Oksböl den größten deutschen Friedhof in Dänemark. Nach Abschluß der vor einigen Jahren vorgenommenen Umbettung umfaßt er 1796 Gräber, darunter 121 von deutschen Soldaten.

Bedenkt man, daß nur etwa zwei Drittel der Toten im damaligen Lager Oksböl gestorben sind und daß die Verhältnisse vor allem in der ersten Zeit bei allem guten Willen oft unzureichend waren, weil niemand auf den über Nacht einsetzenden Massenansturm von rund 40 000 Menschen gefaßt war, so muß man sich eigentlich wundern, daß die Zahl der Gräber nicht größer ist. Dennoch ist es bewegend, durch ihre Reihen zu gehen und die Namen und Daten auf den Kreuzen zu lesen.



Gedenken an den Gräbern: Von links Harry Poley, Hans Linke, Fried Lilleike von den Jungen Angerburgern (Hintergrund), Bürgermeister Jensen, Pastor Rieger-Kusk, Prof. Thiele u. Frau

Lang ist die Reihe der Kinder, die hier ruhen. Manche sind auf der Flucht, andere im Lager geboren worden, einige auch in der Heimat, als der Krieg noch fern der ostpreußischen Grenzen war. Manche wurden nur einen Tag alt, manche ein paar Tage oder Wochen.

Aber auch unter den älteren Ost- und Westpreußen hat der Tod reiche Ernte gehalten. Vierzig-, Sechzig-, Achtzigjährige liegen nebeneinander. Manchmal fehlt der Vor- oder Zuname und das Geburtsdatum auf den Kreuzen, weil sie einfach nicht zu ermitteln waren. Manchmal steht nur da: „Ein unbekannter deutscher Flüchtling" oder „Ein unbekannter deutscher Soldat". Wie viele Schicksale verbergen sich dahinter.

Der Älteste auf diesem Friedhof ist wohl Wilhelm Glodschei, geboren kurz vor Weihnachten 1854, gestorben im Oktober 1945. Man muß sich das einmal vorstellen: Als Deutsche und Dänen 1864 Schleswig-Holsteins wegen Krieg führten, war Wihelm Glodschei schon zehn Jahre alt. Als 1871 das Reich geschaffen wurde, zählte er siebzehn — und schon dreißig Jahre, als Deutschland seine Kolonien in Afrika erwarb. Er war fast sechzig, als die Schüsse von Serajewo den Ersten Weltkrieg auslösten und neunzig Jahre alt, als er die Heimat verlassen mußte, um dann in fernem Land hinter Stacheldraht einsam zu sterben . . .

Hier in Oksböl war es, wo auch Agnes Miegel Jahre der Internierung verbrachte und wo 1946 bei einem Begräbnis zum erstenmal ihr Gedicht „O Erde Dänemarks" vorgetragen wurde.

Allen Gräbern gleichermaßen gilt die Tätigkeit der Ostpreußengruppen, die vor zwei Jahrzehnten aus eigener Initiative begann und seit einiger Zeit im Auftrag des Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge arbeitet. Ihr Werk ist nicht vergebens gewesen: Immer zahlreicher wird die Zahl derer — manchmal schon die dritte Generation —, die bei einem Aufenthalt in Dänemark nach den Gräbern ihrer Angehörigen suchen, um sie mit einem Blumengruß zu schmücken und ein paar Minuten in stillem Gedenken zu verweilen. Vielfach wurde bei solchen Besuchen der Wunsch nach einem namentlichen Grabregister geäußert, wie es früher auslag. Es würde die Suche erleichtern. Das Register besteht und wird auch wieder ausgelegt werden.

Nicht nur den Gräbern gilt die Arbeit der Gruppe, sondern auch den Lebenden, und im vorbildlichen Altenwohnheim von Oksböl wurden die jungen Ostpreußen an diesem ersten Wochenende im August schon sehnlich erwartet. Dazu war auch der zehn- bis vierzehnjährige Nachwuchs der Gruppe Kant in einem besonderen Bus aus Kamen nachgekommen. Mit frohen Liedern und Tänzen ernteten sie reichen und herzlichen Beifall.

Stattlich war die Zahl derer, die sich zur abschließenden Andacht auf dem Friedhof in Oksböl versammelten. Der Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge war vertreten durch seinen Präsidenten, Regierungspräsident Prof. Dr. Thiele (Braunschweig) mit seiner aus dem deutschen Osten stammenden Frau und dem Referenten für Jugend- und Öffentlichkeitsarbeit, Hans Soltau, einen alten Freund der Ostpreußengruppe, der Landesverband Nordrhein-Westfalen durch Oberstudiendirektor David und Landesgeschäftsführer Thiele. Der Landkreis Unna, zu dem Kamen als Sitz der Gruppe Kant gehört, wurde repräsentiert durch Landrat Böckmann mit mehreren Mitarbeitern und dem Stadtkämmerer von Kamen, die Landsmannschaft Ostpreußen durch Bundesvorstandsmitgied Harry Poley und Bundesgeschäftsführer Milthaler. Die deutsche Botschaft in Kopenhagen vertrat Konsul Risbedt, der auch bei einem Empfang im Rathaus die Grüße von Botschafter Scholl übermittelte.

Von ihrer Freizeit auf der Insel Fanö waren die jungen Angerburger herübergekommen, und auch eine Reihe deutscher Urlauber nahm an der Gedenkstunde teil. Die Deutsche Jugend des Ostens war durch Hans Herrmann vertreten, aus Bayern und Niedersachsen waren Abordnungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen erschienen. In eindringlichen Worten predigte Pastor Rieger-Kusk in deutscher Sprache von der Überwindung der Gewalt durch die Liebe. Nach dem gemeinsam gesungenen „Ein feste Burg . . ." umgab ein Meer von Kränzen und Blumen das Hochkreuz im Zentrum des Friedhofes.

Der Abend vereinte die Jugend und die Ehrengäste bei einem Essen im Tourist-Hotel. Danach ergriff Hans Linke das Wort und hielt einen Rückblick auf die in zwanzig Jahren geleistete Arbeit. Besonderen Dank stattete er dabei neben dem Volksbund Bürgermeister Jensen und Pastor Rieger-Kusk, die in der zurückliegenden Zeit oft gegen den Widerstand ihrer Landsleute die Gruppe unterstützt hätten.

Volksbund-Präsident Prof. Dr. Thiele würdigte Hans Linkes Arbeit als „das Werk eines großartigen Idealisten", das den Dänen das Bild eines neuen Deutschland gezeichnet und die Herzen für das menschliche Verstehen geöffnet, Weg bereitet habe. Er übergab dann die Friedhöfe Oksböl, Gedhus und Grove in die Obhut aber auch dem Wirken des Volksbundes den des Volksbund-Landesverbandes Nordrhein-Westfalen. Oberstudiendirektor David sprach den Dank für diesen Auftrag aus und delegierte die Pflege-Aufgabe auf die Gruppe Kant mit der Bitte, den gemeinsam begonnenen Weg auch zusammen weiterzugehen. „Hier in Oksböl wurde mehr geschaffen als ein Friedhof", stellte er fest. „Hier ist eine Verständigung gewachsen, für die zu arbeiten auch weiter unsere Aufgabe sein soll."

„Worte sind nicht so wichtig wie Taten", meinte Landrat Böckmann. Wohl zeichne es die Jugend aus, daß sie unerwartete Wege gehe und Barrieren überwinde, aber vor zwanzig Jahren sei Hans Linkes Werk von verwegener Kühnheit gewesen und eine Aufgabe, an der Ältere verzweifelt wären. Dankesworte insbesondere auch für die von der Gruppe Kant arrangierten Altenfreizeiten und den Schüleraustausch fand Bürgermeister Jensen. Pastor Rieger-Kusk forderte: „Der Sinn dieser Arbeit muß sein, daß es nie wieder Gräber gibt, über denen erneut eine Verständigung geschaffen werden muß."

„Wir haben uns verstanden und wir werden uns verstehen", sagte Harry Poley, der den Dank der Landsmannschaft Ostpreußen an die dänischen Freunde und an Hans Linke übermittelte, der mit ostpreußischer Zähigkeit eine Idee in die Tat umgesetzt habe. Diesem Dank schloß sich auch Hans Herrmann für die DJO an und erinnerte dabei an deren Motto „Dem Frieden verpflichtet — Frieden in aller Welt".



Freude für die Alten: Der Nachwuchs tanzt vor dem Altenwohnheim in Oksböl

Dann kam noch einmal die Jugend selbst zu Wort, die mit Tänzen aus aller Welt den Ausklang gestaltete.

Im nächsten Jahr geht die Arbeit weiter.



Letzte Arbeiten auf dem Friedhof in Oksböl

Fotos (5): Stamm

Störche und weite Felder ...

Beobachtungen in Dänemark – notiert von HUS

Die Landschaft sieht aus wie zu Hause, wie im Samland oder in Mittelostpreußen: Weite Getreidefelder und Waldstücke dahinter, in die häufig blitzsaubere, alleinstehende Bauernhöfe eingebettet sind. Und manchmal lugt der weiße Turm einer Kirche über die Bäume.

*

Was auch an Ostpreußen erinnert und was es im größten Teil Deutschlands kaum noch, in Schleswig-Holstein immerhin etwas häufiger gibt: Störche. Dänemark ist noch immer ein Storchenland. In der Nähe von Ribe sehen wir vom Zugfenster aus ein Storchenpaar, das seinen drei Sprößlingen das Fliegen beibringt. Und tags darauf sehen wir einen Storch, der im Tiefflug über den Wochenmarkt von Varde streicht, als wolle er feststellen, wo es die preiswertesten Angebote gibt. Und auf dem Kirchturm von Oksböl sitzt seit Jahrhunderten ein goldener Storch als Wetterfahne.

*

Der Schaffner steckt seinen Kopf durch die Abteiltür. „Nächste Station ist Herning", sagt er lächelnd und auf deutsch. „Da müssen Sie in den Bus umsteigen nach Kölvra."

*

„Ist es noch weit bis Kölvra?" frage ich unterwegs den Busfahrer.

„Wollen Sie zu BALTAP? fragt er zurück. BALTAP? Ach ja, in Kölvra liegt das NATO-Kommando Baltic Approaches — Ostseeausgänge. So nahe sind hier Vergangenheit und Gegenwart beieinander: Vor 27 Jahren strebten Menschen aus dem Osten in höchster Not diesen Ostseeausgängen entgegen, die für sie die Rettung bedeuteten. Viele von ihnen fanden hier ihre letzte Ruhestätte, nur wenige hundert Meter von der heutigen Befehlsstelle entfernt.

*

Kölvra. Wo geht es wohl zur Schule, in der Hans Linke mit seiner Gruppe untergebracht ist? Ich frage einen dänischen Fliegerhauptmann, der gerade einen Brief in den Kasten wirft. „Hier, kommen Sie, in meine Auto", lacht er und fährt mich bis vor die Haustür.

Aber die Schule ist leer, die Gruppe arbeitet auf dem Friedhof in Grove. „Kommen Sie doch mit zu uns nach Hause, bis der Bus wiederkommt", schlägt mir ein etwa zwölfjähriges Dänenmädchen vor. Aber ich schlage den Weg zum Friedhof Gedhus ein, auf den mich Dänemarks erster zweisprachiger Wegweiser führt. Er befindet sich auf einer kleinen Anhöhe mit wunderbarem Blick über die weite Landschaft. In langen Reihen liegen die Gräber hintereinander.

*

Grove. „Ich muß doch jetzt wirklich richtig Deutsch lernen", erzählt der dänische Rentner, der auf dem Friedhof so etwas wie Aufseherdienst tut. „Es kommen jetzt immer mehr Deutsche hierher."

*

Ein oder vielmehr viele Schilder am Straßenrand, die wie Verkehrszeichen aussehen, aber privater Natur sind. In Deutschland sieht man so etwas hin und wieder einmal vor Autobahnraststätten in Kombination mit Messer und Gabel, hier stellt es jeder vor seinem Hause auf, der ein Zimmer anzubieten hat: Ein schwarzes oder blaues Rechteck mit einem Bett und einem Pfeil darunter. Manchmal steht es irgendwo an der Abzweigung eines einsamen Feldweges.

*

Morgens im Hotel kommt der Ober an den Tisch: „Sie haben schon gefrühstückt? Aber diese Hörnchen müssen Sie unbedingt noch probieren — sie sind ganz wunderbar . . ." Und schon liegt eins auf dem Teller.

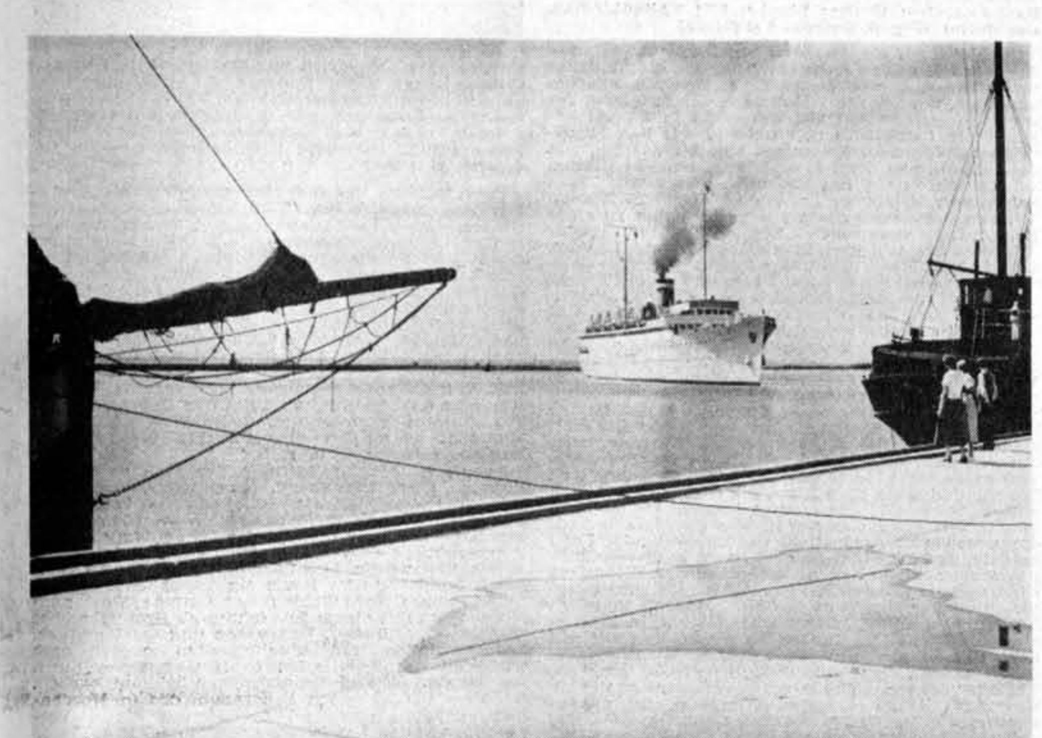
*

Als ich noch ein Junge war, vor dem Krieg, wollten mir Erwachsene verschiedentlich einreden, die Dänen seien falsch und tückisch. Das ist ungefähr ebenso wie: „Alle Oberkellner haben rote Haare." Die Leute damals hatten sicher die Vergangenheit von 1864 noch nicht bewältigt. Wir wollen solchen Unsinn ganz schnell vergessen.

Wanderer aus dem ganzen Reich

Ostpreußens Jugendherbergen waren vielfach ihrer Zeit voraus – Von Ernst Grunwald

„Sehne dich und wandere!" Das schrieben Mitte der dreißiger Jahre zwei sudetendeutsche Wandervögel, die Ostpreußen per Fahrrad entdecken wollten, ins Gästebuch der Insterburger Jugendherberge. Sie waren, wie die meisten Gruppen- oder Einzelwanderer aus dem Reichsgebiet und den benachbarten Staaten, mit dem „Seedienst Ostpreußen" in Pillau an Land gegangen, um von dort aus das Samland, Königsberg, das Große Moosbruch, Masuren, das Tannenberg-Denkmal bei Hohenstein, den Oberländischen Kanal, Elbing und Marienburg kennenzulernen. Viele stiegen auf ihrer Reise zur „Insel Ostpreußen" auch schon in Zoppot aus und machten den Törn via Danzig durch Deutschlands östlichste Provinz, um — vielleicht mit Abstechern zur Frischen oder Kurischen Nehrung — in Pillau wieder eins der weißen Linienschiffe des Seedienstes zu besteigen.



Viele Wanderer kamen mit den Schiffen des Seedienstes Ostpreußen über Pillau (unser Bild) nach Ostpreußen Foto Weyh

Wer nicht die relativ billige Verbindung über die Ostsee benutzte, fuhr entweder in der Regel ab Schneidemühl auf dem Schienenweg über Dirschau—Marienburg oder Bromberg—Thorn nach Ostpreußen. Manche wählten auch die Schienenverbindung längs der Küste, also von Stolp oder Lauenburg in Pommern nach Danzig—Marienburg. Kamen die wanderlustigen Jugendlichen aus dem schlesischen Raum, setzten sie sich gewöhnlich schon in Breslau in einen D-Zug, um über Lissa, Posen und Thorn nach Osterode oder Allenstein zu fahren. Und wer es sich unter den Wandervögeln aus Nord-, West- und Süddeutschland leisten konnte, bestieg vielfach auch schon in Berlin einen Schnellzug, um in einer Nacht- oder Tagfahrt Ostpreußen zu erreichen. Besonders die Norddeutschen pflegten dabei häufig den Ostpreußen-Trip zu kombinieren: die Hintour ab Travemünde, Warnemünde, Binz (Rügen) oder Swinemünde mit dem „Seedienst Ostpreußen", die Rücktour auf der Schiene — oder umgekehrt.

Solange der polnische Korridor unser Heimatland vom übrigen Reich trennte, hat kaum ein Wanderer per pedes oder per Pedale Ostpreußen direkt gehend oder strampelnd erreicht. Die Polen verlangten für die Durchreise — ausgenommen: auf der Schiene — ein Visum. Das zu erhalten war zu umständlich, zu zeitraubend und auch nicht gerade billig.

Ostpreußische Wandervögel, die das übrige Deutschland und andere west- oder südeuropäische Staaten kennenlernen wollten, wählten deshalb ebenfalls ausnahmslos den Schienen- oder den Wasserweg. Als ich — um ein Beispiel zu nennen — 1933, damals noch ein halber Lorbaß, von Rößel aufbrach, um durch Deutschland, die Schweiz und kreuz und quer durch Italien zu radeln, rollten das Fahrrad und sein fernwehkranker Besitzer auf dem Hinweg zwischen Marienburg und Kreuz, auf dem Rückweg von Groß-Boschpol (Grenzstation bei Lauenburg) bis Marienburg im Eisenbahnzug mit.

Bei dieser Gelegenheit lernte der halbflügge Radwanderer eine stattliche Reihe von Jugendherbergen kennen — zumindest nördlich der Alpen, denn südwärts der Wetterscheide braucht ein blutjunger Pedalentreter im Hochsommer nicht unbedingt ein Bett. Da lullt man sich im warmen Riviera-Sand bei San Remo ein, findet ein Plätzchen unter der Brücke zwischen Mestre und Venedig, ruht wohl im römischen Colloseum oder für vier Stunden im Krater des Vesuvs, der damals noch seine Rauchfahne gen Himmel blies. Und einmal, in Frosinone zwischen Neapel und Rom, mußte gar versehentlich ein mitten in der Stadt liegender Friedhof als Lagerstatt dienen, den ich in der Dunkelheit für eine Parkanlage gehalten hatte. Eine Wolldecke ersetzte jedesmal Ober- und Unterbett, und Kopfkissen spielte der Tornister.

Die zahlreichen Übernachtungen in Jugendherbergen nördlich der Alpen lieferten vortreffliche Vergleichsmöglichkeiten mit den Einrichtungen dieser Art in Ostpreußen. In Vaduz der Hauptstadt von Liechtenstein, bestand die Jugendherberge vor fast 40 Jahren nur aus einem bescheidenen Zimmer mit wenigen Betten. Da die Wirtin noch keinen elektrischen Anschluß hatte, stellte sie bei Beginn der Dämmerung eine Kerze auf den wackeligen Tisch.

Auch was sich im damaligen Reichsdeutschland mitunter stolz Jugendherberge nannte, war vielfach nur eine Notunterkunft. In Zanow (bei Köslin/Pommern) beispielsweise diente der Raum in der Polizeistation sowohl durchwandernden Jugendlichen als auch gelegentlich Landstreichern, die kein Obdach fanden, als Nachtquartier. Gottlob, als ich dort anklopfte, begehrte an diesem Abend kein Tippelbruder Einlaß — man blieb allein.

Drei Jahre später: Blick in die Insterburger Jugendherberge neben der Parkschule. Heizbare, freundliche Schlafräume mit 69 Betten, nett eingerichteter Tages- und Aufenthaltsraum, neben den sanitären Einrichtungen sogar Brausebäder. Im Schlafraum für Jungen, an der Längswand, eine hübsche Beschriftung. Man liest: „Onne Eck hau Krock on Sack, on krup fortzig onne Klapp. — Motzt bloß nich to lut hier saoge, dat kann mancher nich verdraoge!" (Hochdeutsch: „In die Ecke hau Stock und Sack, und krieche schnell in die Klappe. — Mußt aber nicht zu laut sein, das kann mancher nicht vertragen!") Auch der Mädchenschlafraum ist witzig beschriftet: „Woll ju en Oensterborg got schloape, vergät nich Mul und Oge to to moake." (Willst du in Insterburg gut schlafen, vergiß nicht Mund und Augen zuzumachen.")

Kein Wunder, daß diese vorbildliche Jugendherberge von in- und ausländischen Wandervögeln gut „angenommen" wurde — die Übernachtungszahlen, die Eintragungen im Gästebuch und die zahlreichen Kartengrüße mit Dankesworten bewiesen es. Postkarten aus Halle, Berlin, Danzig, Köln, Riga und Tallinn schmückten die „Rezeption". Herbergsmutter Frau Poetsch damals bei einem Interview: „Im Juli, August und September sind wir restlos ausverkauft. Schon jetzt, im Juni, haben sich viele Gruppen von 20, 30 und mehr Personen angemeldet." Frau Poetsch zeigte beim Durchblättern des dickbändigen Gästebuchs auf eine Eintragung, wo ein Jüngling „aus dem Reich" schwärmte: „Nirgends schlief ich so gut wie hier."

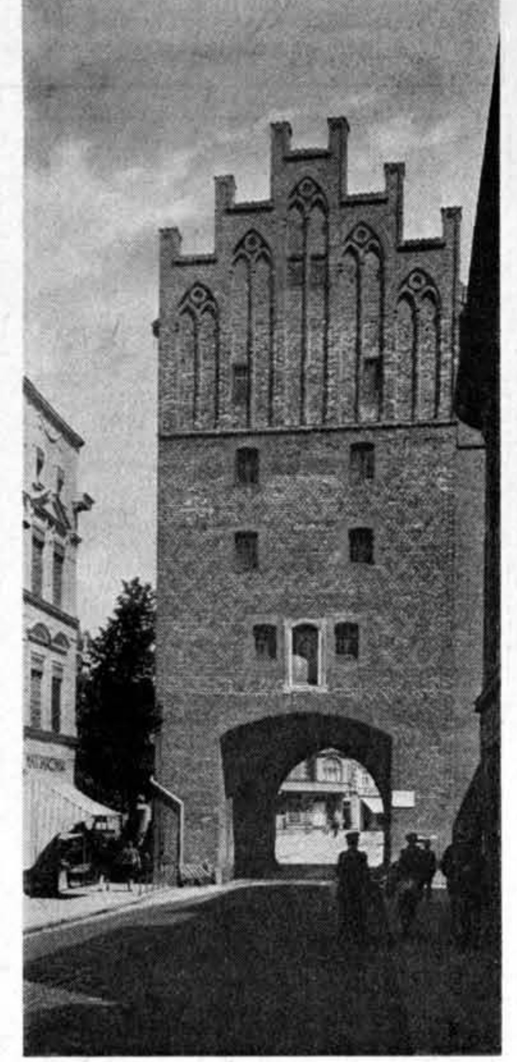
Gab es in den Jahren 1936/37 in Insterburg 69 Unterbringungsmöglichkeiten, konnte die Jugendherberge Tilsit, von deren Balkon man einen attraktiven Blick auf die Hafenanlagen, auf den Memelstrom und auf das Memelgebiet am jenseitigen Ufer hatte, sogar 90 Wanderer gleichzeitig aufnehmen. „Bei großem Andrang stellen wir noch Notbetten auf", berichtete der Herbergsvater. „Einmal zählten wir 149 Übernachtungen gleichzeitig — das war der bisherige Rekord."

Da das Informationsgespräch im Juni 1937 stattfand, wartete der Herbergsvater mit Zahlen auf, die sich jeweils vom 1. Januar bis zum 31. Mai bezogen. Er sagte: „In diesem Zeitraum — 1937 — übernachteten 1398 Personen bei uns, im Vorjahr waren es in den ersten fünf Monaten nur 873 Gäste. So rechnen wir im laufenden Jahr mit einer Steigerungsquote von 50 Prozent."

Kunststück — u. a. waren über die Pfingstfeiertage 1937 auf einen Schlag 40 Lehrer und Schüler der „Schulfarm" Scharfenberg, Berlin-Tegel, in die Tilsiter Jugendherberge gekommen. Die Gruppe befand sich auf einer Ostland-Studienfahrt. „Wir werden", so schrieb einer von ihnen ins Gästebuch, „den Vorposten an der deutschen Ostgrenze nicht vergessen."

Ein Stückchen weiter nach dieser Eintragung hatten sich sechs auslandsdeutsche Studenten — u. a. aus Österreich, Ungarn und aus der Schweiz — im Gästebuch verewigt. Sie lobten vor allem die in der Jugendherberge Tilsit ausliegenden Landkarten, Skizzen und Hinweise, die den orts- und landfremden Gästen die Möglichkeit boten, sich schnell mit der Lage der Stadt und ihrer Umgebung wie überhaupt mit der ganzen Grenzlandfrage der „Insel Ostpreußen" zu befassen.

Und ein in Libau (Lettland) beheimateter Deutsch-Balte begann seine Eintragungen ins Gästebuch zweisprachig so: „Ich habe hier alles in Ordnung befunden."



Das Hohe Tor in Allenstein war die Jugendherberge der Stadt Foto John

Die Stadt brachte große finanzielle Opfer

Die Herder-Schule in Mohrungen und ihr Schülerheim am Danziger Platz

Im Jahre 1920 entstand in Mohrungen aus der Vereinigung der höheren Privatmädchenschule (gegründet 1894) mit der höheren Privatknabenschule (gegründet 1914) die öffentliche Mittelschule, deren erster Leiter Direktor Schmadalla war. Sie bestand bis 1925, wurde dann eine städtische Realschule und erhielt den Namen Herderschule. Gleichzeitig erfolgte ihre Verlegung in die umgebauten Räume der ehemaligen Präparandenanstalt. Die rasch steigende Schülerzahl erforderte jedoch bereits im Jahre 1926 die Planung eines Neubaues. Noch bevor dieser 1928 bezogen werden konnte — er nahm alle Klassen auf, so daß in dem alten Gebäude nur noch Biologie, Chemie, Physik und Zeichnen gegeben wurden — erreichte die Stadt die frohe Nachricht, daß der Kultusminister die Schule zu einer Oberrealschule umgewandelt habe. Die Klassen konnten nun bis zum Abitur durchgeführt werden. Damals besuchten 260 Schüler und Schülerinnen die Lehranstalt; später stieg die Zahl auf etwa 300. Die Herderschule gehörte damit zu den größeren Schulen der Provinz.

Diese nur skizzenhaft angedeutete Entwicklung zeigt, mit welcher Liebe und Beharrlichkeit die Stadtverwaltung — an ihrer Spitze Bürgermeister A. Weyde — ihre Pläne auf dem Gebiet des höheren Schulwesens verfolgte; sie läßt aber auch durchblicken, welche großen finanziellen Opfer die Kreisstadt mit ihren 5000 Einwohnern für die Herderschule bringen mußte. Allein der Neubau im Jahre 1928 erforderte eine Beihilfe von 200 000,— RM und der jährliche Zuschuß belief sich auf etwa 40 000,— RM, d. h. rund 150,— RM je Schüler. Allerdings beteiligte sich der Kreis gleichfalls mit erheblichen Beträgen. Die Leitung der Schule lag in der Hand des sehr fähigen und tüchtigen Studiendirektors Dr. Grabow.

Etwa zwei Drittel der Schüler stammten aus der Stadt Mohrungen, die anderen kamen von außerhalb. Viele von ihnen waren Fahrschüler aus der näheren Umgebung wie etwa Maldeuten. Weiterab beheimatete, z. B. aus Pr.-Holland, Stuhm usw., wohnten bei Verwandten, denn Schülerpensionen waren knapp (Pension Wondczinski). Der Grund hierfür lag in der Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg und der wirtschaftlichen Umstellung des Mittelstandes. Um diesem Übelstand abzuhelfen, schufen die Stadtväter 1927 ein Schülerheim. Es lag am Danziger Platz in der Nähe des schönen städtischen Sportplatzes auf dem Kümmelberg und der Badeanstalt am Schertingsee.

Das Haus, ursprünglich für zwei Etagenwohnungen vorgesehen, wurde nach den Plänen des Königsberger Architekten Frick der auch die Herderschule schuf, umgebaut. Im Erdgeschoß waren der große Speiseraum, die Spiel- und Lesezimmer, sowie der Wirtschaftsbetrieb untergebracht, gleich daneben die Küche in einem Anbau. Im Obergeschoß und in den Dachräumen befanden sich sechs Zimmer für insgesamt 20 Schüler sowie die Wohnung für den leitenden Studienassessor Herrn von Gerhard. Er beaufsichtigte auch die Hausaufgaben und hatte einen hervorragenden Kontakt zu den Schülern.

Die Leitung des Wirtschaftsbetriebes lag in der Hand von Frau Terner, einer ganz vortrefflichen Hausdame, die nicht nur für das leibliche Wohl der ihr anvertrauten Jungen sorgte, sondern ihnen auch in großen und kleinen Sorgen Beistand leistete und darum sehr verehrt wurde. Das Schülerheim ersetzte also das Elternhaus, soweit das nur eben möglich war, und gab damit den Eltern die Gewißheit, daß ihre Söhne hier gut erzogen wurden, erzogen nach dem Wahlspruch Herders, den sich auch die Schule und das Schülerheim zu eigen machten: „Licht, Liebe, Leben!" Tz



Herrlich am Wasser gelegen: Die Jugendherberge in Lötzen Foto Schöning

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

19./20. August, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen Auf der Springe.

20. August **Memelkreise:** Ostseetreffen in Flensburg.

20. August **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

3. September, **Angerapp:** Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hannover Sophienstraße 2 (Künstlerhaus).

3. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen in Göttingen, Deutscher Garten.

3. September, **Schloßberg:** Gefallenen-Gedenkfeier in Göttingen.

9. September, **Braunsberg:** Kreistreffen in Münster, Lindenhof.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. Telefon 04 11/45 25 42.

Ein Kreistreffen findet am 14./15. Oktober in Ludwigsburg im Bahn-Hotel statt. Zimmerbestellungen zur Übernachtung können direkt an das Bahn-Hotel, 7140 Ludwigsburg Postfach 147, gerichtet werden. Auch dieses Treffen soll gerade im Jahr 1972 zeigen: Angerburg lebt! Pater Martin, früher Angerburg, wird ein geistliches Wort an alle Angerburger in Ludwigsburg richten.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1. Zülpicher Straße 181. Telefon 02 21/41 69 12.

Nun erst recht! Das soll die Parole für das Kreistreffen in Münster Sonnabend, 9. September, sein. Gegenüber den Anzeichen von Resignation, die manche, bedingt durch die Vorgänge der letzten Monate, bei den Heimatvertriebenen feststellen zu müssen glauben, soll das Kreistreffen durch eine starke Beteiligung beweisen, daß wir nun erst recht gewillt sind, in heimatlicher Verbundenheit zusammenzuhalten.

Die höheren Schulen nehmen nach Mitteilung von Konsistorialrat Geo Grimme an allen Veranstaltungen des Kreistreffens teil. Platz für die Begegnung der einzelnen Schulen und Jahrgänge, die von 1932 und 1942 sind besonders geladen, ist in den Nebenräumen des Lindenhofs genügend vorhanden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Nächste Jugendbegegnung in Lüneburg-Böhmsholz — Nach den Vorankündigungen (s. auch Heimatbrief Nr. 19) sollte die nächste Jugendbegegnung vom 15. bis 17. September im Jugendheim Böhmsholz bei Lüneburg stattfinden. Der Heimleiter hatte bei seiner Terminzusage leider eine andere Belegung durch eine Hamburger Schule übersehen und mußte um Verschiebung unserer Veranstaltung bitten. Da auch die nächsten drei Wochenenden nicht frei sind, müssen wir unsere Jugendbegegnung auf den 13. bis 15. Oktober verlegen. Bis jetzt eingegangene Voranmeldungen gelten ohne nochmalige Meldung für den neuen Termin. Wie die Frühjahrsjugendbegegnung in Vlotho soll auch diese Herbstzusammenkunft dazu dienen, die Jugendlichen aus unseren Familien untereinander und mit der Stammheimat ihrer Eltern bekanntzumachen. Das Proramm umfaßt einen Einführungsabend, eine Führung durch das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg, einen Lichtbilderbericht über Gumbinnen und seine Umgebung ferner ein Referat über ein staatspolitisches Thema im Zusammenhang mit der Bundeswehr. Für Aussprachen und Freizeitunterhaltung ist zwischen den einzelnen Programmveranstaltungen und an den Abenden genügend Zeit vorgesehen. Teilnahmeberechtigt sind Jugendliche von 16 bis 25 Jahren, bei denen mindestens ein Elternteil aus Stadt oder Kreis Gumbinnen stammt. Voranmeldungen durch Postkarte an Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt, deshalb werden die Voranmeldungen in zeitlicher Reihenfolge ihres Eingangs notiert. Die Teilnehmer erhalten rechtzeitig mit der Teilnahmebestätigung alle erforderlichen Informationen. Eigenbeitrag voraussichtlich wieder 10,— DM. Weitere Kosten entstehen nicht. Reisekosten in Höhe des Preises der Bundesbahn 2. Klasse werden erstattet.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21/51 88 11.

Das nächste Kreistreffen findet, wie im Heimatbrief bereits angekündigt, Sonntag, 10. September, in Dortmund in den Reinoldigaststätten statt. Das Lokal ist ab 9.30 Uhr geöffnet. Beim letzten Treffen in Hannover hat sich gezeigt, daß der Besuch wiederum stark angestiegen ist. So werden bei unserem größten Teiltreffen auch Landsleute zu sprechen sein, die bisher nur selten zu sehen waren. Will jemand jedoch bestimmte Personen sicher antreffen, so ist es in jedem Falle ratsam, sich vorher abzusprechen.

Das nächste Kreistreffen findet, wie im Heimatbrief bereits angekündigt, Sonntag, 10. September, in Dortmund in den Reinoldigaststätten statt. Das Lokal ist ab 9.30 Uhr geöffnet. Beim letzten Treffen in Hannover hat sich gezeigt, daß der Besuch wiederum stark angestiegen ist. So werden bei unserem größten Teiltreffen auch Landsleute zu sprechen sein, die bisher nur selten zu sehen waren. Will jemand jedoch bestimmte Personen sicher antreffen, so ist es in jedem Falle ratsam, sich vorher abzusprechen.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90. Telefon 02 11/35 03 80.

Königsberger Rasensportler — Die früheren Sportkameraden treffen sich Freitag, 29. September, in der Sportschule Duisburg-Wedau anläßlich des Jubiläums der Sportvereinigung ASCO 02. Auskunft erteilt Hans Schemionek, 3000 Hannover 1, Bussestraße 2.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Jahrestreffen mit Kreistag und Bauernversammlung am 19./20. August in der Patenstadt Hagen. Der Kreistag findet in den Ostdeutschen Heimatstuben statt, das Volksfest auf dem Markt an der Johanniskirche im Zelt.

Bezirkstreffen in Hannover am 8. Oktober — Beginn 10 Uhr mit einer Feierstunde aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums der Goetheschule im Künstlerhaus. Die Goetheschülerinnen treffen sich am Sonnabend vorher im Leineschloß-Restaurant ab 14 Uhr zwanglos. Anmeldungen erbeten an Apotheker Hans Woelke, 3 Hannover, Omptedastraße 28.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/21 50 02.

Treffen der Memelländer in Nordrhein-Westfalen am 17. September — Entgegen der bisherigen Ankündigung im Terminkalender auf dieser Seite findet das Treffen der in Nordrhein-Westfalen lebenden Landsleute nicht, wie zunächst vorgesehen, am 3., sondern Sonntag, 17. September, statt, und zwar in Essen-Steele, Steeler Stadtgaren. Alle Landsleute werden auf diese aus organisatorischen Gründen erforderliche Terminänderung hingewiesen und gebeten, auch alle Freunde und Bekannten darauf aufmerksam zu machen. Es wird das 20. Haupttreffen der Memelländer zwischen Rhein und Ruhr sein, verbunden mit der 20-Jahr-Feier der Memellandgruppe Essen. Nähere Programmhinweise folgen.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30. Telefon 04 11/7 22 56 85.

Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten — In den letzten Julitagen ist die Verteilung der vierten Ausgabe MHN durch Postversand abgeschlossen worden. Für den Fall, daß der eine oder andere Kreisangehörige unsere Nachrichtensammlung nicht erhalten hat, fordere er diese bitte bei Lm. Hans Klein, 42 Oberhausen 12, Vestische Straße 166, per Postkarte an. Die Nachlieferung der ersten und zweiten Ausgabe ist leider nicht mehr möglich, weile diese restlos vergriffen sind.

Haupttreffen in Gießen — Wie bereits bekanntgegeben, findet unser großes Heimatkreistreffen am 10. September in der Kongreßhalle in Gießen statt. Es beginnt mit einer Feierstunde um 10.30 Uhr. Die Ansprache hält der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, F.-K. Milthaler, Hamburg. Nach dem Mittagessen spielt eine Kapelle zu Unterhaltung und Tanz. Zwischendurch findet auch wieder eine Diavorführung mit neuen und alten Bildern aus der Heimat statt.

Schülertreffen — Das vorgesehene Schülertreffen aller Ehemaligen aus den Schulen von Mohrungen, Liebstadt und Saalfeld findet am 9. September, also einen Tag vor dem Haupttreffen, ebenfalls in der Kongreßhalle in Gießen statt. Alle Teilnehmer treffen sich ab 14 Uhr zu diesem fröhlichen Wiedersehen. Hotelzimmer können über Tel. 06 41 / 30 67 30 (Verkehrsbüro) vermittelt werden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81 / 27 11.

Unsere Ortsvertreter — Im Monat August begehen zwei unserer Vertrauensleute besondere Geburtstage, denen wir hierzu sehr herzlich gratulieren: Sonnenberg, Julius, aus Anhaltsberg, jetzt in 4402 Reckenfeld, Münsterland, Schillerstraße 60, zum 75. Geburtstag am 26. August. Kiy, Karl, aus Klein-Jerutten, jetzt in 241 Mölln, Fuchspaß 11, zum 65. Geburtstag am 28. August.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff. 2321 Flehm. Post Kletkamp. Telefon 0 43 45/3 66.

Letzter Hinweis für das Hauptkreistreffen in Wesel — Sonntag, 20. August, ist die Niederrheinhalle ab 8 Uhr für alle Teilnehmer geöffnet. 10 Uhr Gottesdienste beider Konfessionen, ev. Gottesdienst im Willibrordidom, kath. Gotesdienst in St. Martini. 15 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, danach Unterhaltungsmusik und Tanz und wie alljährlich, der Große Zapfenstreich gespielt vom Isselburger Blasorchester und Weseler Tambourkorps. Sonnabend, 19. August, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof, 11 Uhr Kranzniederlegung am Gedenkstein des 4. Grenadier-Regiments (König Friedrich der Große) und des Infanterie-Regiments 2 an der Schillkaserne in Hamminkeln-Blumenkamp. Für den Nachmittag sind folgende Veranstaltungen vorgesehen für alle diejenigen Landsleute, die bereits angereist sind: 15 Uhr: a) Besuch im Otto-Pankok-Musum — Haus Esselt, Drevenack; b) Besichtigung der Brauerei Feldschlößchen in Hamminkeln; c) Kaffeestündchen im Kaufhof Wesel. (Fahrt nach Drevenack und Hamminkeln 15 Uhr ab Hotel Kaiserhof. Anmeldungen erbeten an unsere Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Tor-Platz 7.) Ab 19 Uhr im Parkettsaal der Niederrheinhalle Heimatabend. Quartierwünsche sind zu richten an den Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Straße 4.

Rößel

Kreisvertreter: Gerhard Wolf, 3 Hannover-Linden Hahnenseestraße 8. Telefon 05 11/49 36 68.

Unser Heimattreffen, auf das wir schon mehrfach an dieser Stelle hingewiesen haben, beginnt Freitag, 15. September, in Meppen (Ems) mit Begrüßung und Beisammensein um 19.30 Uhr im Kolpinghaus. Sonnabend, 16. September, 10.30 Uhr, Empfang im Gymnasium, anschließend Busfahrt ins Emsland mit Besichtigungen. Mittags- und Kaffeepause unterwegs. Gegen 19.30 Uhr gemütliches Beisammensein in der Gaststätte Kamp. Sonntag, 17. September, 9.15 Uhr, kath Gottesdienst in der Gymnasialkirche; 10 Uhr ev. Gottesdienst in der Gustav-Adolf-Kirche. Anschließend Beisammensein im Gymnasium. Um 13 Uhr Begrüßung durch den Heimatbund im Kolpinghaus, anschließend Lichtbildervortrag. Offizieller Schluß des Treffens um 18. Uhr. — Für das Heimattreffen wird im Bahnhofshotel zu Meppen (gegenüber dem Bahnhof) ein Empfangsbüro eingerichtet, das ab Freitag, 15. September, 17 Uhr, besetzt ist. Dort erhalten die Teilnehmer des Treffens nähere Informationen. Übernachtungswünsche sind bis spätestens 1. September an das Gymnasium (Ems), Abt. Heimattreffen, zu richten. Dabei ist auch anzugeben, wieviel Personen an der Busfahrt teilnehmen. — Auch auf diesem Treffen werden verschiedene Heimatandenken angeboten werden: Ansichtskarten aus der Zeit vor 1945, Bilderhefte (die Auflage wird bald vergriffen sein!), die Chronik von Plausen und Prossitten sowie die Kreiskarte und eine Reihe von Meßtischblättern, dazu der Stadtplan von Rößel. Wer diese Heimatandenken schon jetzt haben will, kann sie bei Lm. E. Poschmann in 2359 Kisdorf (Holstein) bestellen.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Rückblick auf die 250-Jahr-Feier der Stadt Tapiau — In ihrer Patenstadt Bassum hatten sich die Tapiauer und Landsleute aus den umliegenden Kirchspielen getroffen, um der 250. Wiederkehr der Erhebung zur Stadt zu gedenken. Dazu waren 154 in Tapiau beheimatete Landsleute und über 50 aus den Kirchspielen gekommen. Sie kamen von der Salzach, von der Mosel, aus Berlin und aus dem nördlichen Schleswig-Holstein. Am Nachmittag des ersten Tages hatten sich Mitglieder des ehemaligen MTV Tapiau mit ihrem Patenschaftsverein TuS Bassum zu einer Begegnung verabredet. Die Abordnung unter Führung des früheren Stadtdirektors und 1. Vors. Lülker begrüßte Turnbruder Raabe. In seiner Entgegnung wies Lülker darauf hin, daß er nicht ganz unbeteiligt an dem Zustandekommen der Patenschaft mit Tapiau sei, da er damals noch im Amt war, er freue sich, neben den Turnern auch die bereits in großer Zahl erschienenen Tapiauer begrüßen zu können und hoffe, daß sich das freundschaftliche Verhältnis zu den Bassumern mehren und festigen werde. Zu der offiziellen Feier konnte der Vertreter für Tapiau, Lm. Schenk, in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Saal als Vertreter der Patenstadt Bürgermeister Steinecke und als Vertreter des Patenschaftskreises Landrat Zurmühlen begrüßen. Besonders begrüßte er den 83jährigen Tapiauer Carl Woinar und seine Frau Anni, die zum ersten Mal an einem Treffen ihrer Heimatfreunde teilnehmen konnten. Bürgermeister Steinecke begrüßte erfreut die unerwartet große Zahl der „Patenkinder" und betonte, daß die Stadt Bassum es als selbstverständlich ansehe ihnen den Aufenthalt in der Patenstadt so angenehm wie möglich zu machen: „Jederzeit sind die Tapiauer bei uns gerne gesehen, und ich hoffe, daß die Treffen ihnen das Gefühl, in Bassum eine Ersatzheimat gefunden zu haben, was wir mit der Übernahme der Patenschaft beabsichtigen, geben mögen. Ich wünsche und hoffe, daß die Tapiauer bei uns frohe Stunden verleben, an die sie sich noch lange erinnern". Landrat Zurmühlen überbrachte die Grüße des Patenschaftskreises, der sich auch künftig für die Belange des Kreises Wehlau einsetzen werde. Auch er wünschte der Veranstaltung ein guten und frohen Verlauf. Lm. Schenk erinnerte in einem geschichtlichen Rückblick an die Grundsteinlegung von Tapiau durch den Deutschen Orden mit dem Bau der ersten Ordensburg 1265. Er forderte die Tapiauer auf, ihrer Heimatstadt die Treue zu halten, denn es wäre zu befürchten, daß in den Atlanten Tapiau bald nicht mehr als Name unserer Heimatstadt zu finden sei. Der Heimat, die uns von Eltern, Großeltern und Urgroßeltern erblich und eigentümlich angehöre, müssen wir das, was sie uns schenkte, durch Treue vergelten. „Das Heimatbild und die Liebe zur Heimat nahmen wir als unverlierbares Gepäck mit in die Vertreibung. Dieses an unsere Kinder und Enkel weiterzugeben sei unsere Pflicht." Anschließend lud er mit über 100 Lichtbildern aus Tapiau und 50 aus den Kirchspielen die Anwesenden zu einem Besuch der Heimat ein. Sonntag vormittag versammelten sich die Teilnehmer vor der Bauerndiele, wo ein von der Stadt bereitgestellter Bus sie zur Stadtrundfahrt aufnahm. Den Reiseführer spielte Bürgermeister Steinecke, der jedem Teilnehmer einen Prospekt von Bassum überreichte. Das Endziel der Rundfahrt war das Parkhaus Petermoor, wo die Möglichkeit gegeben war, Mittag zu essen, zu schabbern oder im anschließenden Tierpark spazierenzugehen. Wegen der großen Beteiligung fand eine zweite Stadtrundfahrt statt. Der geplante Kirchgang mußte wegen eines Missionsfestes ausfallen. Dafür hielt der in Tapiau geborene Pastor Werner Ballnus im Petermoor eine besinnliche Ansprache. Abschließend werden alle, die bei dem Treffen Aufnahmen machten, gebeten, Abzüge gegen Erstattung der Kosten dem Unterzeichneten zur Dokumentation zur Verfügung zu stellen.

Hans Schenk, 2139 Fintel, Wohlsberg 6

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus). Telefon 03 11/2 51 07 11.

27. August, So., 15 Uhr, Heimatkreise **Samland-Labiau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 116.

27. August, So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Gerdauen:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.

9. Sept., Sbd., 18 Uhr, Heimatkreise **Angerburg-Darkehmen:** Kreistreffen im Restaurant Kaiserstein, Berlin 61, Mehringdamm 80 (U-Bahn Mehringdamm und Flughafen, Platz der Luftbrücke, Bus 19 Haltestelle Mehringdamm, Busse 4 und 24 Platz der Luftbrücke).

12. Sept., Die., 18 Uhr, **Frauenenkreis:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 210.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonnabend, den 2. September, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, erste Zusammenkunft nach den Sommerferien mit Bericht zur Lage und Lichtbildervortrag über Ostpreußen. Anschließend gemütliches Beisammensein. Um starke Beteiligung wird gebeten.

Wandsbek — Der diesjährige Tagesausflug findet Sonntag, 17. September, statt. Die Fahrt geht zum neuen Reiterzentrum nach Hanstedt. Der Wirt des Kasinos „Futterkiste", Paul Martin Kwiedor, ist Landsmann aus Lyck. Teilnehmerpreis pro Person 20,— DM; er schließt die Kosten für die Fahrt, ein gutes Mittag- und Kaffeegedeck und einen echten „Pillkaller" ein. Anmeldungen auf Postkarte werden umgehend an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17, erbeten. Abfahrt 9 Uhr ab Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, Rückkunft gegen 22 Uhr. Es stehen nur 50 Plätze zur Verfügung.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 20. August, Gemeinschaftsfahrt mit Omnibus zum Ostseetreffen in Flensburg. Fahrpreis etwa 15 bis 20 DM (Bundesbahnrückfahrkarte 37 DM). Anmeldungen und Anfragen umgehend an Frau Eva Brunschede, 2 HH 54, Julius-Vosseler-Straße 123, Telefon 56 74 21.

Sensburg — Der vorgesehene Busausflug durch die Holsteinische Schweiz mit Besichtigungen und Seefahrt findet Sonnabend, 16. September, statt. Endstation Hotel Zum Uklei. Ab 13 Uhr Mittag und Kaffee, bei Anmeldung ob ja oder nein oder Diät. Alle Landsleute, die in der Umgebung Ukleisee wohnen, werden gebeten, sich dort einzufinden. Abfahrt 8 Uhr ab Hamburg, Besenbinderhof; an Hamburg 20 Uhr. Anmeldungen für die Busfahrt bitte bis 5. September an Lm. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40. Preis für die Busfahrt 10,— DM pro Teilnehmer.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Treffen der Frauengruppe im August fällt aus. — Nächste Zusammenkunft Dienstag, 5. September, im Lichtwarkhaus.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 22. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Luisenhof, Farmsen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Montag, 4. September, 15 Uhr, im Hotel Heider Hof, Zusammenkunft der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen. Im Mittelpunkt steht eine Lesung von Studiendirektor i. R. Schneider, Bad Schwartau, über den Heimatdichter Hermann Löns.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 27. August, Busausflug nach Eckernförde, wo mit einem modernen Schiff eine schöne Seefahrt in Richtung Dänemark unternommen wird. Auf der Rückfahrt sollen noch das rege Treiben in der Kieler Bucht am Vorabend der Eröffnung der Segelolympiade angesehen werden. Karten sind rechtzeitig bei Herrn Pohl im Zigarrengeschäft Grulke, Hindenburgallee 1, zu besorgen.

Plön — Sonnabend, 26. August, Tagesausflug zum Wildpark Lüneburger Heide, der einem Landsmann gehört. Abfahrt ab Rautenbergstraße 7.00 Uhr, ab Markt 7.05 Uhr. Mittagessen im Gasthaus Zum braunen Hirsch in Nindorf am Walde. Gegen 13.30 Uhr Weiterfahrt nach Sudermühlen, dort Spaziergang durch die Heide Danach geht es nach Hanstedt zur gemeinsamen Kaffeetafel im idyllisch gelegenen Restaurant Futterkiste, das dem Königsberger Lm. Paul Martin Kwiedor und seiner aus Lyck stammenden Frau Astrid gehört. Viele Landsleute werden sich sicherlich auch an dem angeschlossenen Reitstall erfreuen, in dem einer der größten Trakehner steht. Rückfahrt gegen 17.30 Uhr. Ankunft in Plön etwa gegen 20 Uhr Fahrpreis 17 DM einschl. Busfahrt, Wildparkbesuch und Kaffeegedeck. Anmeldungen bis spätestens 21. August an die Kassierer. Gäste willkommen.

Rendsburg — Vom 13. bis 17. September zeigt der Kreisverband des BdV im Rahmen der Norddeutschen Landwirtschaftlichen Fachausstellung Norla 1972 eine Sonderschau „Kulturgut des deutschen Ostens".

Schönwalde — Sonntag, 27. August, 8 Uhr, Sommerausflug: Fahrt durch Schleswig-Holstein.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Programm für den Ostpreußentag in Nordenham — Für den Festakt zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 21. Oktober, 19 Uhr, im Hotel Friedeburg in Nordenham gibt die Geschäftsstelle die Programmfolge bekannt: 1. „Die Himmel rühmen" von Beethoven, Chor und Orchester; 2. Begrüßung Vors. Fredi Jost; 3. „Wie's daheim war", von Wohlgemuth, Chor; 4. Grußwort Landrat Heinrich Müller MdB; 5. Stephanie-Gavotte von Czibulka, Orchester; 6. „Mein Ostpreußenland", von Berger, Chor; 7. Festrede Herbert Hellmann, Niedersächsischer Minister für Bundesangelegenheiten; 8. Gefangenenchor aus „Nabucco", von Verdi (Chor und Orchester). Es singt der Ostpreußenchor aus Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis; es spielen die „Rhythmiker" aus dem Regierungsbezirk Osnabrück.

Aurich — Die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen fährt Sonnabend, 21. Oktober, mit einem Bus zum Ostpreußentag der Gruppe West nach Nordenham. Nähere Einzelheiten werden durch Rundschreiben und Lokalpresse bekanntgegeben.

Bersenbrück — Auf der letzten Sitzung des Kreisvorstandes wurde beschlossen, daß die ostpreußischen Landsleute im Kreis am Sonnabend, 21. Oktober, zum Ostpreußentag der Gruppe West nach Nordenham mit einem Bus fahren ab Bramsche über Hesepe, Bersenbrück, Badbergen und Quakenbrück. Anmeldestellen und Abfahrtszeiten werden nach Abschluß der Schulferien in Niedersachsen durch die Lokalpresse und Rundschreiben bekanntgegeben. Bei dem vorgesehenen Programm, das in Nordenham, geboten wird, sei der Besuch dieser Veranstaltung allen Landsleuten empfohlen.

Delmenhorst — Unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, veranstaltet die Gruppe West Sonnabend 21. Oktober, in sämtlichen Räumen des Hotels Friedeburg in Nordenham einen Ostpreußentag. Die Kreisgruppe fährt mit einem Bus dorthin. Einzelheiten wird der 1. Vors. Erich Wolff Ende August bekanntgeben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Lage — Dienstag, 22. August, Busfahrt der Frauengruppe nach Espelkamp. Abfahrt 13.30 Uhr von der Bürgerschule. Anmeldung bei Giering.

Wuppertal — Sonnabend, 30. September, wird mit drei Bussen der Firma Tuffi-Reisen, Paul Hagemann, die schon mehrfach angekündigte Ausflugsfahrt der Kreisgruppe unternommen. Es soll ein Tag frohen Gemeinschaftserlebens werden, voller Abwechselung und trotzdem nicht strapaziös. Das erste Ziel ist Soest, wo in der Gaststätte Zum wilden Mann zur Frühstückspause Einkehr gehalten wird. Über Paderborn und Bad Lippspringe-Horn geht es zu den Externsteinen. Nächste Station ist der Kurort Bad Meinberg. Aufenthalt etwa 3½ Stunden, so daß reichlich Zeit ist, das Mittagessen einzunehmen und in den ausgedehnten Parkanlagen spazierenzugehen. Über Detmold geht es zum Hermannsdenkmal, von wo aus Sennestadt angesteuert und über die Autobahn die Rückfahrt angetreten wird. Fahrpreis (Verzehrkosten sind selbst zu tragen) 12 DM. Die Anmeldungen müssen bis zum 10. September schriftlich erfolgen, und zwar an LMO-Kreisgruppe Wuppertal, z. Hd. Gerhard Keppke, 56 Wuppertal 1, Kleine Klotzbahn 1. Bis zu diesem Termin wird auch die Einzahlung des Fahrpreises erbeten, und zwar an Günther Wannags, 56 Wuppertal 1, Postscheckamt Essen, Konto-Nr. 918 36. Nur dann, wenn auch das Geld bis zum 10. September eingezahlt worden ist, gilt die Anmeldung als angenommen. Abfahrtstellen und Abfahrtzeiten: Vohwinkel, Bahnhofsvorplatz, 7 Uhr; Ronsdorf, Markt, Bushaltestelle, 7 Uhr; Elberfeld, Bushaltestelle vor dem Bahnhof Döppersberg, 7.15 Uhr; Barmen, Lichtburg, 7.30 Uhr; Oberbarmen, Berliner Platz, 7.40 Uhr. Gäste herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Rastatt — Die Ostpreußen feierten mit Freunden und Bekannten auf dem Riederhof ihr Sommerfest. Familie Kiep hatte dafür die Räume und den großen schön gelegenen Hausgarten mit Terrasse zur Verfügung gestellt. Ein Teil des Gartens und die Hausterrasse waren mit über 200 Kerzen in eine festliche Beleuchtung gehüllt, die von den Landsleuten Fritz und Gerhard Grönda in uneigennütziger Weise installiert worden war. Hausherr und 1. Vors. Peter Kiep konnte neben vielen anderen Freunden der Gruppe auch Landrat Dr. Burkhard, Stadtrat Axt als Vertreter des Oberbürgermeisters, den 1. Vors. der Mitteldeutschen, Weber, Pfarrer Schenkel aus Baden-Baden, die Herren Rögeler und Frick als Vertreter des BvD und Frau Weidlich von der „Offenen Tür" begrüßen. Mit einem Posaunenstück stellte sich die Musikkapelle Ottersdorf vor, die im Verlauf des Abends für ihre volkstümlichen Melodien ein dankbares Publikum fand. Es wurde zu der schönen Musik geschunkelt, gesungen und getanzt. An dem aufgelockerten und heiteren Programm beteiligten sich die Herren Sonntag und Günther mit einem mit großem Beifall aufgenommenen humoristischen Sketch, Frau Weidlich mit lustigen Vorträgen, Lm. Lubba mit Trinkliedern und die Spielgruppe Sabine Kraut, Ute Kunz und Karin Rodowsky mit dem Theaterstück „Der späte Gast". Für das leibliche Wohl war mit heißen Würstchen, alkoholischen und nichtalkoholischen Getränken wie es sich für ein zünftiges Sommerfest gehört, bestens gesorgt. Der Rahmen der Versammlung lag in den Händen von Lm. Josef Gosse. Es war wieder ein Abend voll Harmonie und erfüllt mit Erinnerungen an die nie vergessene Heimat.

Vesalia hospitalis:

Die Stadt der Schillschen Offiziere

Das Zentrum des Rastenburger Patenkreises Rees hat eine wechselvolle Geschichte

Wesel — wer denkt bei diesem Namen nicht unwillkürlich an die Schillschen Offiziere, die nach der mißglückten Erhebung des preußischen Husarenführers in Stralsund gefangengenommen und am 16. September 1809 in Wesel von den Franzosen erschossen wurden. Mag das Geschichtsbewußtsein in der Bundesrepublik auch weitgehend getrübt sein, so ist das Andenken dieser Männer in der Stadt am Niederrhein doch nicht vergessen. Ein nach Schinkels Plänen geschaffenes Denkmal erinnert an sie, und als sich 1959 der Todestag der elf Offiziere zum 150. Male jährte, beging man in Wesel einen Gedenktag und übergab das neueingerichtete Schill-Museum der Öffentlichkeit.

Aber Wesels Geschichte beginnt nicht erst im 19. Jahrhundert, sondern mehr als ein Jahrtausend früher. Die natürliche Lage an den Wasserstraßen und im Schnittpunkt ältester Verkehrs- und Handelswege haben Schicksal und Geschichte dieser Stadt bestimmt. Wesel liegt da, wo der Rhein seinen Lauf aus der Nord-Süd-Richtung in die von Ost nach West ändert, nördlich der Mündung der Lippe und des Lippe-Seitenkanals in den Rhein.

Zum erstenmal erscheint der Name Wesel in einer Urkunde Karl Martells als „Wesele", was „Herrenhof in der Wiese" bedeutet. Von der in der Urkunde genannten Kirche Wesele vermuten die Historiker, daß es sich dabei um die Holzkirche des heiligen Willibrord handelt, der im Jahre 698 in Wesel die ersten Germanen taufte. Um 840 war Wesel Teil des karolingischen Mittelreiches, das bei der Dreiteilung des Frankenreiches nach dem Tode Karls des Großen entstanden war. Um 925 gehörte es als Reichshof zum Herzogtum Lothringen. Im 11. und 12. Jahrhundert entstand dann allmählich das Dorf Wesel, das 1220 durch Heirat an die Grafen von Kleve kam und 1241 zur Stadt erhoben wurde. Graf Dietrich befestigte sie, verlieh ihr das Recht der freien Ratswahl, der freien Schöffen- und Richterwahl und Freiheit von allen klevischen Zöllen. Drei Jahrzehnte später kam auch das Akzisrecht hinzu, das Recht zur Erhebung von Abgaben bei Kauf und Verkauf bestimmter Artikel. Damals zählte das Städtchen 2300 Einwohner.



Neue Viertel gruppieren sich um das 1722 errichtete Berliner Tor in Wesel

Begünstigt nicht nur durch ihre Privilegien, sondern auch durch ihre Lage an der Haupthandelsstraße von Italien nach den Niederlanden und am Lippe-Handelsweg, entwickelte sich Wesel rasch zu einer bedeutenden Handelsstadt. Nicht lange, und sie hatte die Landeshauptstadt Kleve und selbst Duisburg in den Schatten gestellt und galt neben Köln als die wichtigste Handelsstadt am Niederrhein, die seit 1407 auch der Hanse angehörte. In dieser Zeit entstanden auch die meisten Bauwerke, die das Antlitz der Stadt durch Jahrhunderte prägten: Das Schloß der Herzöge von Kleve, die Komturei des Johanniter-Ordens, das Rathaus, die große fünfschiffige Willibrordi-Kirche und eine Reihe anderer Gotteshäuser.

In Blüte standen auch Kunst und Wissenschaft. An der „Hohen Schule", weit über Wesel hinaus als Pflegestätte des Humanismus bekannt, unterrichteten Lehrer von Rang, und viele berühmte Gelehrte gingen aus ihr hervor, die später Lehrstühle an deutschen und holländischen Universitäten innehatten. Aus Wesel kamen die Gelehrtenfamilien der Olearius und des Begründers der modernen Anatomie, Andreas Vesalius, aus Wesel auch der Erfinder des Fernrohrs, Hans Lipperhey, und Peter Minuit, der Gründer von New York, neben ihnen berühmte Maler wie Dirk Baegert, Jan Joest, Bartholomäus de Bruyn, Bildhauer und Schnitzer wie Wilhelm von Wesel und Gervinus.

Änderungen brachte das Jahr 1514: Hatte bis dahin das Patriziertum weitgehend die Geschicke der Stadt bestimmt, so verlieh Herzog Johann II. Wesel jetzt eine neue Verfassung mit einer anderen Form der Ratswahl, die ein größeres Mitspracherecht für die Bürger brachte und das erbliche Schöffentum beseitigte. Alljährlich wählten seitdem die Bürger in der Willibrordikirche ihre zwei Bürgermeister, zehn Schöffen und zwölf Ratsmänner. Bald darauf traten der Magistrat und der größte Teil der Bürger 1540 zur Reformation über, und das sollte zur Folge haben, daß die Stadt in den nächsten viereinhalb Jahrzehnten Bekanntschaft mit Flüchtlingsproblemen machte. Nicht weniger als 8000 Menschen nahm sie auf, die um ihres Glaubens willen ihre Heimat in England, den Niederlanden und der Wallonie verlassen hatten. Holländer und Wallonen konnten freilich nach elf Jahren wieder in die Heimat zurückkehren, nicht ohne wertvolle Dankgeschenke zurückzulassen und den Ehrennamen „Vesalia hospitalis" — das gastfreundliche Wesel. Er hat sich bis heute erhalten.

Die Flüchtlinge waren gegangen, da kam die Pest, der 13 000 Menschen zum Opfer fielen. Und als sie kaum erloschen war, fielen die Spanier ins Land und belagerten Wesel vier Jahre lang. Als sie dann 1609 wiederkamen, hatten sie die Stadt nach drei Tagen erobert und blieben fünfzehn Jahre. Der Tag der Befreiung fällt in diesem Jahr mit dem Treffen der Rastenburger in der Hauptstadt ihres Patenkreises Rees zusammen: Am 19. August 1629 gelang es drei Weseler Bürgern, durch ein Lükke in den Festungswerken niederländische Truppen in die Stadt zu führen, die kurzen Prozeß mit der spanischen Besatzung machten.

Schon 1614 war das Herzogtum Kleve dem Kurfürsten von Brandenburg und Herzog in Preußen zugesprochen worden, aber erst der Große Kurfürst sollte die Früchte des Vertrages ernten: Vier Jahre nach den ostpreußischen Ständen im Königsberger Schloßhof huldigte 1667 auch Wesel dem neuen Souverän. Er hat in gewissem Sinne die weitere Entwicklung der Stadt bestimmt: Er ließ diesen preußischen Vorposten im Westen zu einer starken Festung ausbauen. Und deren Mauern verhinderten im 19. Jahrhundert, daß das eingeengte Wesel an der nun einsetzenden industriellen Entwicklung teilhaben konnte. Wohl entstand im 18. Jahrhundert manch meisterliches Bauwerk wie das jetzt eben 250 Jahre alte Berliner Tor, aber schon damals wanderten Kaufleute und Bürger aus, weil Handel und Gewerbe in der Festung nicht mehr recht gediehen. Erst 1924 wurde Wesels Festungs-Eigenschaft aufgehoben.

Die Geschichte der Stadt blieb wechselvoll: Im Siebenjährigen Krieg rückten Franzosen und Österreicher ein und ließen die Einwohnerzahl um fünf Sechstel zurückgehen. 1806 wurde die Stadt zu dem von Napoleons Schwager Murat regierten Großherzogtum Berg geschlagen, 1808 gar dem französischen Kaiserreich einverleibt, bis es 1814 zu Preußen zurückkehrte.

Das 19. Jahrhundert floß verhältnismäßig ruhig dahin, bis in seinem letzten Jahrzehnt sich wieder eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung spürbar machte. Nach 1918 entstanden schöne neue Stadtviertel und Grünanlagen und die Stadt zählte 1939 bei Kriegsbeginn 24 632 Einwohner. Doch dann kam das Jahr 1945: In drei Februarnächten wurde Wesel von alliierten Bombern so gut wie ausradiert, denn die Stadt spielte in den strategischen Überlegungen eine wichtige Rolle. Noch keine 5000 Menschen blieben in Wesel zurück — und 2,2 Millionen Kubikmeter Schutt: Das entspricht der Ladung eines Güterzuges von 220 000 Wagen mit einer Gesamtlänge von 2024 Kilometern, der doppelten Entfernung von Königsberg nach Köln.

Aber die Bürger von Wesel gaben nicht auf. Unterstützt von den nach und nach eintreffenden Menschen aus dem deutschen Osten gingen sie ans Werk und bauten ihre Stadt größer und schöner wieder auf — Wohnungen, Geschäfte, Industriebetriebe, Straßen und den Hafen. Heute zählt sie 47 200 Einwohner und ist ein blühendes Gemeinwesen, dem wie dem ganzen Patenkreis Rees eine weitere gedeihliche Entwicklung zu wünschen ist. Seit 1956 ist der Kreis Rees mit seinem Verwaltungszentrum Wesel auch Patenkreis und -stadt der vertriebenen Ratenburger und zeigt sich ihnen wie einst den Glaubensflüchtlingen immer wieder als „Vesalia hospitalis". Und das Raketen-Artilleriebataillon 150 in Wesel-Hamminkeln hat die Tradition des ältesten preußischen Regiments übernommen, des Grenadierregiments König Friedrich der Große (später Infanterieregiment 2), das einst in Rastenburg in Garnison lag. Das Denkmal vor der Kaserne ist dem alten in Rastenburg genau nachgebildet. **HUS**



Das Denkmal des Grenadierregiments König Friedrich der Große vor der Kaserne in Hamminkeln





Kreditinstitute:

Kunden werden immer stärker zur Kasse gebeten

Tips für unsere Leser zum Gebührensparen — Abbuchungskosten den Empfängern belasten

Bonn — Nachdem ein Großteil der Privatbanken Gebühren für einen Teil ihrer Leistungen eingeführt hat, werden nun auch die Sparkassen — von wenigen Ausnahmen abgesehen — Gebühren für bestimmte Leistungen verlangen.

Da die einzelnen Kreditinstitute sehr unterschiedliche Regelungen getroffen haben, welche Vorgänge und in welcher Höhe mit Gebühren belastet werden, sollte sich der Verbraucher darüber informieren, ob bzw. in welcher Höhe das einzelne Kreditinstitut Gebühren für die ihn interessierenden Leistungen erhebt. Sich diese Marktübersicht zu verschaffen, wird für ihn dadurch erschwert, daß er einen Aushang, in dem die Kosten der wesentlichen Leistungen der Kreditinstitute angegeben sind, nicht vorfindet. Es wird bei der Einführung der Kontogebühren einmal mehr deutlich, daß dieser Aushang bei den Kreditinstituten, für den die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher ((AGV) seit Jahren eintritt, ein unabdingbares Hilfsmittel für den Verbraucher ist, sich Markttransparenz zu verschaffen.

Bei dem Kostenvergleich wird den Kunden interessieren: Die Anzahl der Freiposten (Buchungen, die kostenlos vorgenommen werden; sie werden teils allen Privatkonteninhabern, teils nur den Lohn- und Gehaltsempfängern, Rentnern u. Ä. gewährt), die Kosten für alle weiteren Buchungen (als Buchung wird in der Regel jede Veränderung auf dem Konto angesehen, also z. B. Gutschriften und Lastschriften, Veränderungen aufgrund eines Abbuchungsverfahrens, eines Überweisungsauftrages oder einer Bareinzahlung), ob bzw. welche Kosten für Daueraufträge, Kontoauszüge und Eurocheques erhoben werden. Für die Freiposten spielt es eine Rolle, ob diese monatlich, vierteljährlich oder halbjährlich abgerechnet werden, da bei z. B. halbjährlicher Berechnung dem Verbraucher mehr Spielraum bleibt.

Insbesondere sollte der Verbraucher in seine Überlegungen die Möglichkeit einbeziehen, ein Postscheckkonto zu eröffnen, denn im Postscheckverkehr werden keine Buchungsgebühren, keine Gebühren für Daueraufträge und Kontoauszüge gefordert. (Lediglich sind für jeweils ein Formular mit Postscheckbriefumschlag ca. 3 Pfennig zu zahlen.) Porto wird für den Brief zum Postscheckamt nicht erhoben.

Zusätzlich gibt die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher folgende Tips:

- Zahlung kleinerer Beträge durch Scheck vermeiden.
- Ehepaare, die ein gemeinsames Konto unterhalten, sollten zwei Konten einrichten, sofern sich dadurch die Zahl der Freiposten verdoppelt.
- Soweit Kreditinstitute Daueraufträge kostenlos ausführen, sollte von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht werden.
- Soweit für die einzelne Überweisung im Rahmen eines Dauerauftrages eine Buchungsgebühr berechnet wird, sollte insbesondere bei niedrigeren Einzelbeträgen (z. B. Zeitungsgeld, Rundfunkgebühren o. ä.) die Zahlung auf möglichst große Zeiträume umgestellt werden.
- Überweisungen und Daueraufträge erfolgen im Postscheckverkehr kostenlos. Die Einrichtung und Benutzung eines Postscheckkontos wird insbesondere dann empfohlen, wenn die notwendigen Überweisungen nicht im Rahmen der Freiposten vorgenommen werden können
- Die Buchungen auf dem Sparbuch erfolgen kostenlos. Es sollte daher mehr von dem Sparbuch Gebrauch gemacht werden.
- Wem ein Zahlschein (z. B. von Stadtverwaltung, Krankenkasse o. ä.) zugeschickt wird, ist nicht verpflichtet, die Rechnung damit und den häufig hohen Kosten einer Bareinzahlung zu begleichen. Billiger als die Bareinzahlung bei dem Kreditinstitut kann eine Überweisung vom eigenen Konto oder die Zahlung mittels Zahlkarte auf das Postscheckkonto des Empfängers sein.
- Soweit für die Kontoauszüge Gebühren erhoben werden, sollte ein wöchentlicher oder monatlicher Kontoauszug verlangt werden.
- Wenn Sie Geld mit einem Scheck abheben wollen, tun Sie dies möglichst bei einer Filiale desselben Kreditinstituts; auf jeden Fall aber, falls Sie ein Scheckbuch einer Sparkasse haben, bei einer Sparkasse, wenn Sie ein Scheckheft einer Bank haben, bei einer Bank, da für eine Scheckeinlösung aus dem jeweils anderen Bereich zum Teil Einlösungsgebühren gefordert werden.

Schließlich sollte der Verbraucher in seine Überlegungen mit einbeziehen, ob Guthaben bei einem Girokonto verzinst werden; auch hier variieren die Regelungen der Kreditinstitute. Weiter sollte er berücksichtigen, daß zwar der Postscheckdienst weitgehend gebührenfrei geschieht, daß bei dem Girokonto im Gegensatz zum Postscheckkonto aber die Möglichkeit besteht, im Rahmen eines dem Kunden eingeräumten Dispositionskredits das Konto (allerdings nicht zinsfrei) zu überziehen und Euroschecks zu erhalten. Um die Vorteile beider Möglichkeiten auszunutzen, kann ein Postscheckkonto neben einem Girokonto eröffnet werden.

Betrachtet man das Vorgehen der Kreditinstitute bei der Gebühreneinführung, gewinnt man den Eindruck, daß hier die Politik der kleinen Schritte zu Lasten der Verbraucher betrieben und für immer weitergehende Bereiche Gebühren gefordert werden. Insbesondere die niedrige Zahl von nur drei Freiposten, die viele Sparkassen gewähren, erscheint — trotz teilweise kostenloser Ausführung von Daueraufträgen — mit dem ursprünglichen Versprechen kostenloser Lohn- und Gehaltskontenführung nicht vereinbar; denn auch zu der Zeit, als für die Einrichtung von Lohn- und Gehaltskonten mit kostenfreier Kontenführung geworben wurde, dürften mehr als drei Bewegungen pro Monat vorgenommen worden sein.

Soweit für Vorgänge im Rahmen eines Abbuchungsverfahrens Gebühren erhoben werden, hält es die AGV für gerechtfertigt, daß die Empfänger der Beträge diese Kosten tragen, da sie den Vorteil eines kostensparenden sofortigen Einzugs haben. **V.P.K.**

Lastenausgleich:

Es geschah vor zwanzig Jahren

Am 14. August 1952 wurde das LAG-Gesetz erlassen

Bonn — Von den Kriegs- und Kriegsfolgelasten wurde nicht jeder Deutsche gleichmäßig betroffen. Schäden durch Flucht oder Vertreibung, Bombenangriffe, Geldentwertung und andere Kriegsfolgen erlitten jeweils nur Teile der Bevölkerung. Manche verloren ihre gesamte Habe, andere kamen unbehelligt davon. Im Lastenausgeich wurde erstmals in der Geschichte der Versuch gemacht, die Schäden einigermaßen gleichmäßig auf alle zu verteilen. Vor 20 Jahren wurde am 14. August 1952 das Gesetz über den Lastenausgleich nach Verabschiedung durch Bundestag und Bundesrat verkündet. Am 1. September trat es in Kraft.

Ursprünglich sollte der Lastenausgleich mit der Währungsreform verbunden werden. Die Militärregierung übertrug jedoch die Regelung des Lastenausgleichs den deutschen gesetzgebenden Stellen, die erst geschaffen werden mußten. Als Übergangslösung erließ der Frankfurter Wirtschaftsrat am 8. August 1949 das Soforthilfegesetz „zur Behebung dringender sozialer Notstände". Als erste vorläufige Maßnahme des Lastenausgleichs gilt das Hypothekengewinnabgabegesetz vom 2. September 1948. Das Soforthilfegesetz erbrachte ein Aufkommen von rund 4,7 Mrd. DM, aus dem Vorauszahlungen auf den endgültigen Lastenausgleich geleistet werden konnten.

Den Gesetzentwurf über den Lastenausgleich legte die Bundesregierung Anfang 1951 vor. Bis zur Verabschiedung wurde er weitgehend geändert. Mit dem Lastenausgleichsgesetz eng verbunden war das Feststellungsgesetz vom 21. April 1952, das die Feststellung der Kriegsschäden regelte. Weitere Gesetze ergänzten das Lastenausgleichsgesetz. Das wichtigste ist das Altsparergesetz vom 14. Juli 1953, da den Altsparern eine Gesamtaufwertung von 20 Prozent sicherte.

Zur Durchführung wurden in Bund, Ländern und Gemeinden Lastenausgleichsämter errichtet. Die Leistungen des Lastenausgleichs umfassen Hauptentschädigung, Hausratentschädigung und Kriegsschadenrente. Auf diese Leistungen besteht ein Rechtanspruch. Als Leistungen ohne Rechtsanspruch können nach Maßgabe der verfügbaren Mittel Eingliederungsdarlehen, Wohnraumhilfe, Ausbildungsbeihilfen und Heimförderung gewährt werden. Zur Finanzierung dieser Leistungen erheben die LAG-Ämter Vermögensabgabe, Hypothekengewinnabgabe und Kreditgewinnabgabe. Bund und Länder leisten Zuschüsse. Die Lastenausgleichsbank nimmt außerdem Anleihen auf.

Der Lastenausgleichsfonds (LAG-Fonds) ist ein Sondervermögen des Bundes. Bis Ende 1971 zahlte er insgesamt rund 77 Mrd. DM einschließlich 4,7 Mrd. DM Soforthilfe aus. Die Zahlungen sollen am 31. März 1979 beendet sein. Bis dahin dürften sie 100 Mrd. DM überschritten haben. Eine Vermögensumschichtung hat der Lastenausgleich entgegen den Erwartungen jedoch nicht herbeigeführt.

Dr. Hans Langenberg

Berufsförderung:

Eingliederung dauerhaft möglich

Bundesanstalt für Arbeit konnte 90000 Fälle abschließen

Nürnberg — Die berufliche Ein- und Wiedereingliederung behinderter Personen, deren sich die Arbeitsämter in vielfältiger Weise mit ihren Fachdiensten annehmen, gewinnt an Bedeutung. Nach Angaben der Bundesanstalt für Arbeit (BA) in Nürnberg wurden allein 1971 insgesamt 139 200 Rehabilitationsfälle an die Arbeitsämter herangetragen. Das waren 17.2 Prozent mehr als 1970. Ursachen der Behinderung sind vor allem Krankheiten und angeborene Leiden. Auch die wachsende Zahl der Verkehrsunfälle hat zum Anstieg beigetragen. Rehabilitationsfälle, die durch Arbeitsunfälle bedingt waren, nahmen dagegen nur geringfügig zu.

Die Arbeitsämter konnten 1971 insgesamt rd. 90 000 Einzelfälle abschließen. Ziel der beruflichen Rehabilitation ist die vollständige und dauerhafte Eingliederung in Arbeit, Beruf und Gesellschaft. Die Spannbreite der Förderungsmöglichkeiten ist hierbei so groß, daß entsprechend dem Leistungsvermögen des Behinderten sehr verschiedenartige Bildungswege gewählt werden können. Die Maßnahmen umfassen insbesondere die berufliche Ausbildung sowie eine berufliche Umschulung oder Fortbildung für eine den Kräften und Fähigkeiten des Behinderten entsprechende Tätigkeit.

Von den fast 90 000 Rehabilitanden, deren Einzelfall 1971 abschließend bearbeitet wurde, sind 34 000 oder 38 Prozent erstmals oder wieder beruflich tätig. Die Arbeitsämter vermittelten 14 000 Behinderten einen Arbeitsplatz, darunter 3 100 nach einer individuellen beruflichen Förderungsmaßnahme; bei 5 200 wurde die Arbeitsaufnahme noch finanziell gefördert. Weiteren 4 500 ermöglichten die Arbeitsämter eine Ausbildung. 5 100 Behinderte konnten im Zusammenwirken mit den Fachdiensten der Arbeitsämter innerbetrieblich anders angesetzt werden, wobei häufig dem besonderen Fall angepaßte Arbeitsplatzeinrichtungen angeregt und mitfinanziert wurden. Aufgrund eigener Bemühungen fanden 10 100 einen Arbeitsplatz oder eine Ausbildungsstelle, vielfach nach besonderer beruflicher und finanzieller Förderung durch die BA. 17 300 bereiten sich in berufsbildenden Schulen oder auf Lehrgängen, die länger als ein Jahr dauern, auf eine spätere Erwerbstätigkeit vor.

Bei 3 400 Rehabilitanden war weitere medizinische Betreuung notwendig. 4 400 Behinderte erwiesen sich für eine Rehabilitation als nicht geeignet, während 11 100 Personen nicht bereit waren, sich beruflich bilden oder eingliedern zu lassen. 9 600 Fälle konnten nicht erfolgreich abgeschlossen werden, weil sich z. B. der Gesundheitszustand des einzelnen verschlechtert hatte.

Ende 1971 waren 49 900 Einzelfälle noch nicht abgeschlossen. Für 10 800 darunter waren bereits berufsfördernde Maßnahmen vorgesehen, konnten aber nicht begonnen werden, mitunter auch, weil beispielsweise noch kein entsprechender Ausbildungsplatz vorhanden war. Für 7 300 Behinderte fehlte eine geeignete Arbeitsstelle. Bei den übrigen verzögerte sich die abschließende Erledigung wegen Erkrankung, wegen einer vorübergehmenden Arbeitsaufnahme oder aus ähnlichen Gründen.

Für die meisten berufsfördernden Maßnahmen waren finanzielle Mittel notwendig, die von verschiedenen Kostenträgern, insbesondere auch von den Sozialversicherungsträgern, aufgebracht wurden. Die Bundesanstalt hat darüber hinaus in zahlreichen Fällen die Arbeitsaufnahme Behinderter durch weitere finanzielle Hilfen unterstützt.

Im Rahmen der Förderung von Einrichtungen zur beruflichen Rehabilitation (Institutionelle Förderung) hat die Bundesanstalt im Jahr 1971 41,4 Millionen DM gewährt und für anstehende Finanzierungen weitere 16,6 Millionen DM zugesichert **E.M.**

Wertpapiere:

Sparförderung widersprüchlich

Einkommensteuergesetz anpassen

Köln — Eisernen Prämiensparern, die schon frühzeitig ihre Chancen wahrgenommen haben, ist es inzwischen gelungen, mit Hilfe des Staates zu einem kleinen Kapitalvermögen von zehn, fünfzehn oder gar zwanzig Tausend DM zu kommen. Sie wurden dabei von Jahr zu Jahr zinsbewußter und legten bald ihr Geld nicht mehr ausschließlich auf Sparkonten an, sondern wandten sich höherverzinslichen Anlagen zu. Sie kauften Rentenwerte — z. B. Pfandbriefe und Kommunalobligationen — die ja genau wie das Kontensparen prämienbegünstigt sind.

Mit steigendem Vermögen aber nähert sich der fleißige Sparer „peu a' peu" der steuerlichen Schallgrenze. Bei Arbeitnehmern mit einem steuerpflichtigen Jahreseinkommen bis zu 24 000 DM sind Zinserträge nur solange steuerfrei, als sie zusammen mit anderen sonstigen Einkünften — dazu gehören Mieten, Zinsen, Dividenden — die Freigrenze von 800 DM nicht übersteigen. Außerdem kann eine Werbungskostenpauschale von 150 DM bzw. 300 DM bei Verheirateten in Abzug gebracht werden, so daß letzlich 950 DM bzw. 1100 DM steuerfrei sind.

Dieser Steuerfreibetrag entspricht dem Zinsertrag eines Depots sechsprozentiger Rentenwerte im Nennwert von rund 16 000 DM, bei siebenprozentigen Pfandbriefen lautet der entsprechende Betrag auf rund 13 000 DM. Das mag damals, als das EStG konzipiert wurde, ein recht respektables Vermögen und deshalb die Absicht berechtigt gewesen sein, ihre Besitzer zur Kasse zu bitten. Aber heute, nach Jahren der schleichenden Geldentwertung, ist die Grenze zu den sogenannten „Kapitalisten", die eigentlich erfaßt werden sollten, doch weit höher zu ziehen.

Auch erscheint es widersprüchlich, daß einerseits mit Recht erheblichem finanziellen Aufwand die Vermögensbildung gefördert wird und auf der anderen Seite die Erträge aus dem angesammelten Vermögen wieder weggesteuert werden. Um so berechtigter ist der in jüngster Zeit von verschiedenen Seiten geäußerte Wunsch, das EStG den veränderten Verhältnissen anzupassen und die Freigrenze für Kapitaleinkünfte zu erhöhen. **F.P.**

Kurzinformationen

Fristablauf

Bonn — Am 31. Dezember 1972 laufen im Lastenausgleichsrecht wieder einige wichtige Fristen ab. Der Antrag auf Gewährung einer Hauptentschädigung und einer Hausratentschädigung für Vertreibungs-, Kriegssachschäden und Ostschäden muß bis zu diesem Zeitpunkt beim Bundesausgleichsamt gestellt sein. Es ist nicht selten, daß Geschädigte gar nicht wissen, daß sie den Antrag auf Zuerkennung von Hauptentschädigung noch nicht gestellt haben. Vielfach besteht die Meinung, daß im Antrag auf Schadensfeststellung bereits auch die Hauptentschädiung mit beantragt wurde. Das ist nicht der Fall; hierfür bedurfte es eines zweiten ergänzenden Antrags. Bei Spätaussiedlern endet die Frist für die Einreichung des Hauptentschädigungsantrages nicht am 31. Dezember 1972, sondern individuell zwei Jahre nach Ablauf der Frist für die Schadensanmeldung.

Anträge auf Entschädigung nach dem Reparationsschädengesetz können bis zum 31. Dezember 1974 eingereicht werden. Hierunter fallen insbesondere Vertriebene, die im westlichen Ausland wohnen, zum Beispiel vor dem 31. Dezember 1952 Ausgewanderte.

Hingegen spielt der 31. Dezember 1972 für Anträge auf Schadensfeststellung von Verlusten in der sowjetischen Besatzungszone oder im Sowjetsektor von Berlin eine Rolle. Später können nur noch solche Geschädigten Zonenschäden geltend machen, die nach dem 31. Dezember 1969 ständigen Aufenthalt im Westen genommen haben; in diesen Fällen endet die Frist individuell drei Jahre nach Ablauf des Monats der Aufenthaltnahme. Der Antrag auf Zuerkennung der Hauptentschädigung bei Zonenschäden hat bis zum 31. Dezember 1974 Zeit, wie im Reparationsschädengesetz. **NH**

Arbeitgebergespräch

Köln — Vor einigen Tagen empfing der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU- Bundestagsfraktion, Hans Katzer, den Präsidenten der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Dr. Otto A. Friedrich, zu einer dreistündigen Aussprache, in deren Mittelpunkt Fragen der Rentenpolitik, der Mitbestimmung und der breiten Vermögensbildung standen. An dem Gespräch nahmen auch der Vizepräsident der Bundesvereinigung, Dr. Hanns Martin Schleyer, und Hauptgeschäftsführer und Präsidialmitglied der Bundesvereinigung Dr. Wolfgang Eichler teil. **knd**

Versicherungsunterlagen

Bonn — Heimatvertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler usw. sind gut beraten, wenn sie die Wiederherstellung verlorengegangener Versicherungsunterlagen, wie frühere Rentenkarten, Anerkennung von Arbeitszeiten, die durch Zeugnisse usw. nicht mehr nachgewiesen werden können, rechtzeitig vor dem Beginn eines Antrages auf Leistungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung beantragen. Anträge dieser Art nehmen die Versicherungsämter bzw. Gemeindeverwaltungen des Wohnsitzes des Versicherten entgegen. Wegen der Kompliziertheit gerade dieser Anträge kann unter Umständen eine längere Bearbeitungsdauer eintreten. Nicht selten müssen auch Versicherungsträger in den Ostblockstaaten zu verschiedenen Angaben gehört werden.

Selbstverständlich können Anträge auf Kartenwiederherstellung zusammen mit einem Leistungsantrag für Rente verbunden werden. In diesen Fällen tritt in der Regel immer eine Verzögerung des Rentenantrages ein. Es ist daher vorteilhaft für den Versicherten, solche Anträge getrennt bearbeiten zu lassen. Wenn Anträge auf Altersruhegeld 3 Monate vor Vollendung des 65. Lebensjahres gestellt werden sollen, müßten Wiederherstellungsanträge schon ein Jahr von diesem Termin das Versicherungsamt beschäftigen. **hvp**

Meldebehörden informieren

Göttingen — Bei Familienbüchern auf Antrag nach § 15a Personenstandsgesetz, die hauptsächlich von Vertriebenen, Flüchtlingen, Spätaussiedlern usw. verlangt werden, müssen künftig die Standesämter, die Familienbücher auf besonderen Antrag führen, hierüber auch die zuständige Meldebehörde des Hauptwohnsitzes der Ehegatten informieren.

Die neue Vorschrift für die Standesämter schreibt vor, daß die Meldeämter über Vor- und Familiennamen der Ehegatten, ferner über Tag und Ort ihrer Heirat unterrichtet werden. Auch der Anlegungs- und Führungsort solcher Familienbücher soll in der standesamtlichen Mitteilung enthalten sein.

Diese Unterrichtung, die ebenfalls das überörtliche Standesamt I der Bundesrepublik Deutschland in Berlin-West einschließt, hat den Zweck, Übereinstimmung mit den genauen urkundlichen Personenstandsangaben bei den Meldestellen zu erzielen. Das war bisher im vollen Umfang nicht gewährleistet. Daneben soll die Sammlung ostdeutscher Personenstandsarchive nach dem Stichtag 1. Januar 1958 (Gesetzliche Einführung eines Familienbuches auf Antrag) fortgesetzt und ergänzt werden. **hvp**

Schülerunfallversicherung

Köln — Aus einer jetzt vom Bundesarbeitsministerium veröffentlichten Statistik über die Schülerunfallversicherung geht hervor, daß seit Inkrafttreten des Gesetzes über die Unfallversicherung für Schüler und Studenten sowie Kinder in Kindergärt.n am 1. April 1971 bis Ende des Jahres in dieser Versicherung rund 291 000 meldepflichtige Unfälle aufgetreten sind (über 40 000 davon waren Unfälle, die sich auf dem Wege von oder zur Schule, Hochschule oder Kindergarten ereigneten). **Doe**

So sprach man bei uns in Lyck

Eine kleine grammatische Plauderei über das „reinste Hochdeutsch"

In Lyck sprach man keinen Dialekt. Das ostpreußische Platt fing erst zwei Bahnstationen hinter Treuburg an. Unsere Sprache war das reine Hochdeutsch — wähnten wir und waren noch dazu recht stolz darauf. Aber als ich 1914 auf der Flucht nach Berlin kam, schrien mir die anderen Kinder nach: „Astpreiß!"

Dann entdeckte ich, daß wir eingeborenen Lycker altpreußische Wörter gebrauchten, die von den Zugereisten „von oberwärts", „aus dem Reich", nicht verstanden wurden, mit denen wir aber in ganz Ostpreußen vorzüglich zurecht kamen. Auch der Klang der Lycker Aussprache kam mir nach und nach recht eigen vor, als ich bei meinen vielen Fuß- und Radwanderungen durch die Provinz von Kreis zu Kreis leichte Verschiedenheiten wahrnahm. So kann ich noch heute ziemlich genau behaupten: der ist aus Sensburg, der aus Allenstein, na und der erst, der ist ja aus Heilsberg. In Darkehmen meinte einer: „Jetzt weiß ich ganz genau, daß Sie aus Lyck kommen. Nur da redet man so komisch ‚bis': Sie lacht' bis. Er keiwelt' bis. Sie wurd' bis rot." — Was mit anderen Worten heißt: bis sie sogar lachte, bis er sogar strauchelte, bis sie sogar errötete.

Harmonisches Miteinander

Auf dem Lande, seltener in der Stadt, wurde bei uns auch noch masurisch gesprochen. Nach der Volkabstimmung von 1920 fast nur noch von sehr alten Leuten. Es gab hier kein Nationalitätenproblem, weil die ‚Masuren' sich als Reichsdeutsche fühlten und beide Sprachen beherrschten. Bei den Nachbarn jenseits der Grenze hießen sie übrigens nicht so, sondern „Prusaki". Preußen. Wohl nirgends in Europa lebten zwei Volksgruppen so harmonisch miteinander wie bei uns. Dank der Toleranz des Preußischen Staates und der Ostpreußen überhaupt gab es weder religiöse noch kulturelle Mißhelligkeiten.

Vom Masurischen soll hier jedoch nicht die Rede sein, sondern von den Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache in unserer Landschaft, die ehedem Sudauen war.

Sicherlich in ganz Ostpreußen, aber eben typisch in Lyck, verzichtete man auf das entbehrliche e bei Hauptwörtern, die auf e endeten: man sagte die Stub', die Küch', die Katz', die Kos', die Kurr', die Kluck', die Stut', die Flieg'. Das galt auch für die Imperfekt-Endung von Tätigkeitswörtern, wobei manchmal das te zu -d wurde: Sie machd, sie lachd, sie sagd, er gnurrd, er schimpfd.

Bei der Verkleinerungssilbe chen ließ man das n weg: Muttche, Tantche, Ohmche, Jungche, Marjellche, Hundche, Kobbelche.

Da man auch nicht immer die Umlaute ä, ö, ü anwandte, hörte man: Hahnche, Huhnche, Sohnche. Der Plural hieß dann oft: die Hahnchens, die Huhnchens, die Sohnchens. Weiter: die Jungchens, die Marjellchens, die Has-chens, die Hundchens.

Beispiel: „Na, was kochst heut?"

„Ei junge Hundchens mit Kumst — Kohlrouladen!"

Das „du" im Fragesatz fiel einfach fort: „Zu was kräufst da rum?" Sagte meine Mutter zu mir: „Ei mein Schieterche, möchst e Eiche?" — was auf Hochdeutsch heißt: Bitteschön ‚mein Sohn, wünschst du ein Ei?

Hier fällt eine praktische Abkürzung auf: das kurze e statt einer, eine, ein. Auch der bestimmte Artikel der, die, das in Verbindung mit Adverbien, wurde sinnreich verkürzt: inne Stub', aufe Lucht, untre Okel, vonne Wand, durche Ritz', mittem Kodder, beie Oma, füre Katz, nache Schul', übrem Zaun, anne Grenz', hintrem Berg, vorem See, längse Schossee, jejne Jripp', im Wald (statt in den Wald).

Manche Konsonanten hatten mehrere verschiedene Aussprachen; z. B. das g. Bei Wörtern, die mit den Vokalen a, o, u und au (nennen wir sie mal „starke" Vokale) anfangen, sprach man das g stimmhaft mit dem Gaumen, fast wie ch: Ganter, Gottlieb, gut, Gaul. Ebenso, wenn die Buchstaben l, n oder r von den „starken" Vokalen gefolgt wurden: glabbrig, gnagen , glupsch, Gnos, Gnubbel, grapschen, Grock (!), Gruschel.

Dagegen wurde der Buchstabe g vor den „schwachen" Vokalen e, i, ei, eu, äu, y, ä, ö, ü stets wie j gesprochen: jejen, jib, jeijen, Jäule, Jymnasium, jnädig, jöttlich, jütig, Jniefke, Jräber, jröber, jrüßen.

Das g am Wortende nach den „starken" Vokalen war wie ch in der Silbe „ach": der Tag, er log, er jug (= er jagte!) klang so: Tach, looch, juuch.

Übrigens war „Tach!" = guten Tag, und „Tagche!" = schönen guten Tag. Man war eben sparsam; genau so bei „Nabend!", „Nacht!", „Mahlzeit!", und „Morjen!"

Das Wortende auf g bei „schwachen" Vokalen dagegen leutete wie ch in „ich" (wech = weg; Weech = Weg; wichtich; Teich — egal, ob Brotteig oder Poggenteich).

Das überflüssige t wurde weggelassen z. B. bei „jetzt" oder „ist" oder „nicht": „Der is e Happche dammlig, na nich?" Auch das n: „Aber nei!" Dagegen konnte man das t an unvermuteten Stellen finden: vor'gte Woch', vor'gten Monat; na ebent.

Zeitraubende Wörter wurden radikal verkürzt: Schnupftabakdose = Schniefkedos'.

Das r rollte als Zungen-r daher, anders als das gnaschlige englische r oder das balzende französische. Es konnte in dem Wort „Morjen!" vom freundlichen Gruß der Frühaufsteher sich steigern bis zum Ruf wie Donnerhall in Bataillonsstärke. Warraftig.

zum Bruno-Kreuz am Löwentin und zum Ehrenmal am Schwenzait. Und diese heimische Mundart war eingebettet in das Sprachgebiet Ostpreußens mit seiner in siebeneinhalb Jahrhunderten gewachsenen Mannigfaltigkeit von Hochdeutsch und Plattdeutsch, dem die vielen altertümlichen prussischen Sprachreste lustige bunte Tupfen aufsetzten.

Haben wir heimatvertriebenen Ostpreußen Grund, uns in der Fremde unserer alten Mundart zu schämen? Aber noch suchen ja unsere in Westdeutschland geborenen Enkel mit Bejeisterung ihre Ostereichens und plappern manchmal versehentlich „nuscht" statt „nichts". Und bei den Heimattreffen fühlt man sich plötzlich nach Lyck versetzt.

Bruno Kaleschke

Von den Puschen bis zum Gruschelche

Der Konsonant s hatte verschiedene Variationen. Früher konnte man das besser unterscheiden, als man noch die „deutsche" Schrift benutzte, nämlich das „lange" und das „runde" sowie das ß. Es war ein Unterschied, ob man meinte: „das Haus" oder „ich haus" (nämlich ich hause). Der von den Kühen gefürchtete „Biswurm" schrieb sich mit dem langen s. Im übrigen: wie im Hochostpreußischen mit den beliebten Abkürzungen, z. B. die Sens', die Jäns'.

Ein eigentümlicher Laut war das sch. Es wurde bei den einwandfrei deutschen Wörtern auch normal ausgesprochen; bei den altpreußischen versagte die Rechtschreibung. Das sch klang dann wie das französische j: schabbern (schwatzen), puscheien (liebkosen), Puschen (Hausschuhe), schusche-patrusche (das Wiegenlied der Oma), Gruschelche (Kosename) und so fort.

Das st und sp am Wortanfang wie scht und schp auszusprechen, ist ja eine gesamtdeutsche Merkwürdigkeit. Nur in Hannover pflegt man bekanntlich das reinste (raanste) Hochdeutsch, jäö . . .

Die Vokale umfaßten eine ganze Tonleiter, die man nicht ohne weiteres aus dem Schriftbild ablesen konnte. Das a reichte von der strahlenden Fanfare bis zum Moll-Ton, den man vergebens mit oa oder ao zu umschreiben versuchte, z. B. Oadeboar. Es gab ein kurzes und ein langes o, und ein ebensolches u. Es war nicht dasselbe u bei „Kugel" wie bei „Kujel".

Der allerheimatlichste, ostpreußischste Tonfall wurde aber durch einen Doppelvokal ausgedrückt, in dem sich die ganze Behäbigkeit und Behaglichkeit des ostpreußischen Lebens widerzuspiegeln schien: das ei.

Kein Landfremder kann diesen Ton so aussprechen, daß er wirklich echt wirkt, kein nichtostpreußischer Rezitator ihn genau treffen, wenn er ihn veralbern will. Er schwingt vom zärtlichen „Eiche" der Mutter bis zum gewaltigen Grenzstrom des Preußenlandes. Er wird zum hellen, freundlichen, freudigen Akkord des schlichten Wortes Heimat.

Das ei und das eu waren sehr nahe miteinander verwandt. Das ü schillerte ins ie, z. B. jrien (das sowohl eine Farbe wie den Wortstamm von jrienen = mittelhochdeutsch greinen, weinen — Gründonnerstag! — bezeichnet. Das ä und das ö hatten eine erstaunliche Ähnlichkeit ihrer Langform mit ee, wie etwa in der schwungvollen Anrede: „Jneedje Frau!" oder in „die Fleehe".

Nicht ganz zutreffend wurde der Kurzlaut des ä oft nur durch das einfache e dargestellt: „Mensch." Aber wer das weiß, was für eine Ausdrucksfähigkeit dieser Buchstabe besitzt, der wird mir glauben, daß in dem Wort Mensch die Skala vom tiefsten Erstaunen bis zur größten Wiedersehensfreude aufklingen kann: „Mänsch!!!" Darin liegt eine ganze Welt von Härzlichkeit!

Wo sprach man denn nur diese „böotische" Mundart (Agnes Miegel). Nicht in den Salons der „feinen" Leute, nicht auf der Höh'ren Töchterschul, nicht auf dem Jymnasium, nicht in der Kirch — sondern auf dem Marcht in der Kaiser Wilhelmstraß, aufem Philosophendamm und aufem Töpperend, in der Morjenstraß wie in der Hindenburgstraß, und landauf, landab durch ganz Sudauen von der Galinde bis zur Goldap und Angerapp, vom Seesker Berg bis zum Spirding, von der Skomantburg bis

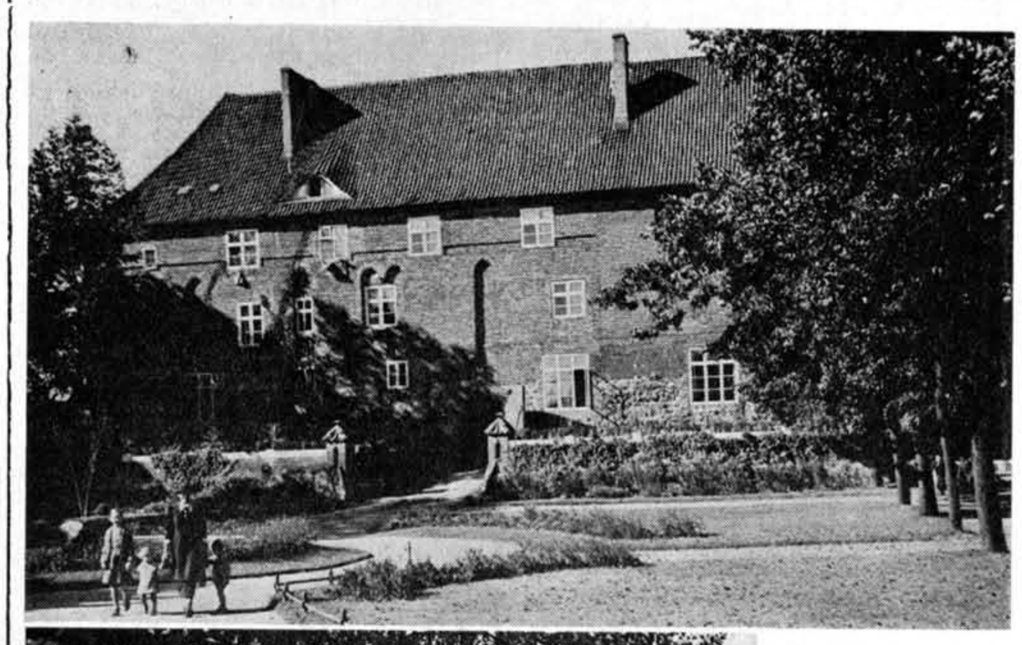
Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, losen wir diesmal drei Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 26. August. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

Das in Folge 30 als Gruß des Ostpreußenblattes veröffentlichte Bild zeigte einen Blick auf die Stadt Angerapp (Darkehmen) und den gleichnamigen Fluß, aufgenommen von der Goldaper Straße aus. Das erkannten sehr viele Leser richtig, so daß wieder das Los entscheiden mußte. Einen Buchpreis gewannen für ihre Antworten Frau Margarete Daegling, 56 Wuppertal, Jülicher Straße 2, Herr Gerhard Kuschinski, 7773 Nussdorf, Zum Döbel 32, und Frau Frieda Michalski, 5042 Erftstadt-Lechenich, Herrigerstraße 24.

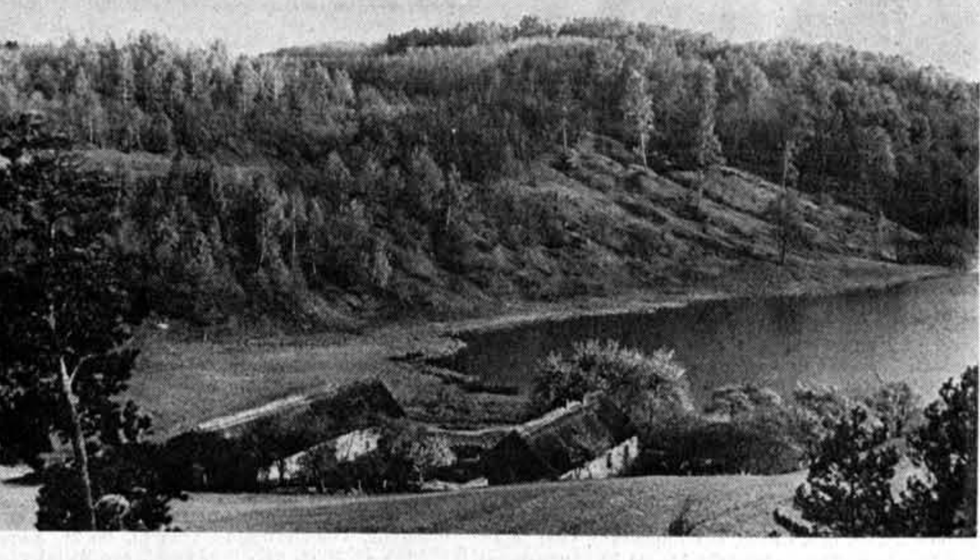
Herzlichen Glückwunsch! Die Bücher werden in den nächsten Tagen übersandt.

Ihr Ostpreußenblatt





Nüchtern wirkt das alte Backsteingebäude auf Bild Nr. 1, während das hölzerne Bauwerk auf Bild Nr. 2 einen romantischen Eindruck macht. Auf Bild Nr. 3 schließlich ist eine ostpreußische Landschaft zu sehen. — Wer erkennt eines der Motive wieder?



An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild stammt aus meinem

Heimatkreis ....

Es zeigt ....

Absender: ....

Wohnsitz in Ostpreußen ....

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein

34

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Bohmann, Emma, geb. Zäbe, aus Sperlings, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Else, 7606 Lautenbach, Hauptstraße 45, am 26. August

zum 94. Geburtstag

Mensch, Maria, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 507 Bergisch-Gladbach, Kiefernweg 15, bei Ehmke, am 24. August

zum 92. Geburtstag

Olschewski, Anna, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt 2432 Lensahn, Bredenfeldstraße 20, am 20. August

Pietz, Marie, aus Herzoghöhe, Kreis Treuburg, jetzt 24 Lübeck-Cleverbrück, Ringstraße 57, am 21. August

Woldeit, Heinrich, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Arthur Terner, 285 Bremerhaven-Mitte, Friesenstraße 32, am 20. August

zum 91. Geburtstag

Trawny, Michael, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt 3111 Oetzen Nr. 84, am 23. August

zum 90. Geburtstag

Donner, Maria, aus Königsberg-Sackheim, Mittelstraße 27a, jetzt zu erreichen über Margarete Leppert, 287 Delmenhorst, Schanzengarten 8, am 23. August

Dumath, Otto, Oberpostinspektor i. R., aus Tilsit, Salzburger Straße 4, jetzt 8031 Gröbenzell, Birkenstraße 30, am 25. August

Nickel, Auguste, aus Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Ahrensböcker Straße 110, am 24. August

Rauschnick, Anna, geb. Engel, aus Königsberg, jetzt 527 Gummersbach 1, Hückeswagener Straße 13, am 18. August

Sawatzki, Auguste, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt bei ihrer Schwester Maria Jürs, 23 Kiel, Hansastraße 28, am 26. August

Schmelz, Gustav, aus Neuenburg, Kreis Gumbinnen, jetzt 29 Oldenburg, Trommelweg 54, am 17. August

Schmischke, August, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt zu erreichen über seine Tochter Martha Bruhn, 5802 Wetter, Gartenstraße 19, am 20. August

zum 89. Geburtstag

Mikelat, Fritz, Kaufmann und Leutnant a. D., aus Labiau, jetzt 28 Bremen, Regensburger Straße 40, am 16. August

Sagowski, Helene, aus Gerdauen, Bahnhof und Insterburg, Hindenburgstraße, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Grabow, 3111 Oelzen, am 19. August

zum 88. Geburtstag

Kowaallek, Friedrich, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 2321 Stockseehof, am 20. August

Witte, Wilhelm, aus Zargen, Kreis Wehlau, und Lipa, Kreis Ziechenau, jetzt 34 Göttingen-Weende, Fichtenweg 17, am 13. August

zum 87. Geburtstag

Bombien, Hermann, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 1, Kuhberg 4 I r, am 21. August

Glagau, Ernestine, geb. Wittrin, aus Königsberg, Königstraße 88, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Kohlmorgen, 24 Lübeck-Moisling, Dornröschenweg 6, am 15. August

Korpies, Luise, aus Berndthöfen, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover-Döhren, Donaustraße 21, bei Altkrüger, am 24. August

Liebe, Henry, aus Memel-Bommelswitte, jetzt 6944 Hemsbach, Brucknerstraße 2, am 22. August

Morgowski ,Max, Oberst a. D., aus Skomanten, Kreis Lyck, und Reuß, Kreis Treuburg, jetzt 7927 Giengen, Altersheim Groß Ehbach, am 21. August

Rohmann, August, aus Abbau Lyck, jetzt 2381 Langstedt, am 24. August

zum 86. Geburtstag

Jegella, Ludwig, aus Lyck, Goetheschule, jetzt 1 Berlin 30, Geisenheimer Straße 20, am 23. August

Rhein, Maria, aus Mansdorf, Kreis Groß Werder, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Annaberger Straße 206, am 25. August

Teske, Wilhelm, Studienrat i. R., aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5308 Rheinbach, Stauffenbergstraße 17, am 23. August

zum 85. Geburtstag

Gert, Otto, Ortsvertreter, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt 3141 Embsen, Forsthaus, am 21. August

Kaiser, Emma, geb. Quint, aus Reußen, Kreis Mohrungen, jetzt 43 Essen-Frintrop, Breukelfeld 11, am 19. August

Neumann, Elise, geb. Unger, aus Königsberg und Fliegerhorst, Kreis Neukuhren, jetzt 1 Berlin 20, Gruberzeile 93, am 17. August

Pasternak, Emilie, geb. Kulka, aus Arys, Am Kanal, Kreis Johannisburg, jetzt 4459 Neugnadenfeld, am 20. August

Stritzel, Friedrich, Direktor der Gewerbe- und Handelsschule in Lyck, jetzt 6702 Bad Dürkheim, Professor-Otto-Dill-Straße 7, am 21. August

Wallesch, Gottlieb, Polizei-Inspektor i. R., aus Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 37, Stubenrauchstraße 40, am 24. August

Wielk, Emma, geb. Stadie, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 2253 Tönning, Selckstraße 24, am 16. August

zum 84. Geburtstag

Berdrow, Else, geb. Kunze, aus Angerburg, jetzt 2057 Reinbek, Klaus-Groth-Straße 1a, am 22. August

Günther, Anna, geb. Trikoyns, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Altona, Steinheimplatz 1, am 20. August

Ney, Elisabeth, aus Graudenz, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Klaus-Groth-Str. 1, am 20. August

Szesny, Gustav, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt 3091 Kirchlinteln Nr. 167, am 22. August

Wiersbinski, Martha, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 7971 Arnach, am 22. August

zum 83. Geburtstag

Capeller, Martin, aus Kornlack, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck-Beidendorf, Krummesserstraße, bei Böttcher, am 22. August

Jettkowski, Auguste, geb. Eibe, aus Labiau, Markt 12, jetzt 7779 Ahausen, am 23. August

Kochanski, Ludwig, Kaufmann, aus Johannisburg und Elbing, jetzt 282 Bremen 70, Billungstraße 23, Haus Blumenkamp, am 7. August

Sankowski, Eduard, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 433 Mülheim (Ruhr) 13, Endelerkamp 24, am 16. August

Sakowski, Franz, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 8521 Hannberg Nr. 35, Post Großenseebach, am 24. August

Schlemminger, Ida, geb. Kröske, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 717 Schwäbisch-Hall, Alte Reifensteige 66, am 26. August

zum 82. Geburtstag

Ambrosy, Gustav, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 6311 Burg-Gmünden, am 23. August

Eder, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel 17 Lüdemannstraße 75, am 26. August

Frontzeck, Auguste, aus Angerburg, jetzt 3562 Wallau, Hahnrotsweg 12, am 25. August

Kipar, Gustav, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg jetzt 785 Lörrach-Stetten, Leibnizweg 2, am 23. August

Lewald, Ernst, Fleischermeister und Gutsbesitzer, aus Königsberg-Lauth und Gut Szydellen, jetzt 499 Lübbecke, Königsberger Straße 10, am 9. August

Marschell, Frieda, geb. Bartel, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Eyendorf 91, am 25. August

Müller, Hertha, geb. Paarmann, aus Ortelsburg, jetzt 7267 Bad Liebenzell, Emil-Schmidt-Straße 2, am 20. August

zum 81. Geburtstag

Abramowski, Auguste, geb. Nichau, aus Königsberg, Holzstraße 12, Münchenhof 10 und Morgenrot, Parzelle 247, jetzt 3032 Fallingbostel, Vogteistraße 26, am 19. August

Baranowski, Margarete, Studienrätin i. R., aus Norkitten, Kreis Insterburg, Insterburg und Tilsit, jetzt 495 Minden, Königstraße 107, am 18. August

Drewski, Arthur, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 48 Bielefeld II, Hangenkamp 25, am 24. August

Ewert, Minna, geb. Werner, aus Braunsberg, Ludendorfstraße 4, jetzt 233 Eckernförde, Klintbarg 1, am 24. August

Quappe, Georg, Werkführer, aus Königsberg, Steffeckstraße 107, jetzt 1 Berlin 42, Alt-Tempelhof 24, am 25. August

Samland, Anna, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 27, Stockumer Straße 4d, am 20. August

Walgahn, Fritz, Schulrat i. R., aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Danziger Straße 13a, am 22. August

Weßlowski, Friedrich, aus Schloßberg, Markt 14, jetzt 1 Berlin 33, Douglasstraße 15, am 26. August. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich

Wohlgemuth, Erna, aus Labiau, Dammstraße 14, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 27, am 21. August

zum 80. Geburtstag

Blask, Lina, geb. Holzmann, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr)-Styrum, Moltkestraße 15, am 25. August

Brost, Charlotte, geb. Sakulowski, aus Königsberg, Boyenstraße 12, jetzt 1 Berlin 45, Finckensteinallee Nr. 46, am 19. August

Budzinski, Katharina, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt 565 Solingen-Höhscheid, Neuendorfer Straße 100, bei Kieselbach, am 25. August

Goertz, Ottilie, aus Kreis Allenstein, jetzt 242 Eutin, Elisabethstraße 27, am 21. August

Krüger, Elise, aus Königsberg, Am Ausfalltor 28, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 50, am 26. August

Krüger, Gertrud, geb. Langer, aus Insterburg, jetzt 479 Paderborn, Salentinstraße 12, am 23. August

Matthiasch, Margarete, aus Seestadt Pillau, jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 38, am 23. August

Nothmann, Johanna, geb. Radzuweit, aus Lyck, jetzt 2257 Bredstedt, Hermannstraße 25, am 21. August

Siedler, Ernst, aus Seestadt Pillau, jetzt 2 Hamburg-Bergedorf, Dohnaniweg 3, Rentnerzeile, am 21. August

Tuchel, Friederike, geb. Pätsch, aus Pillau II, Große Fischerstraße 13, jetzt 233 Eckernförde, Im Grund 8, am 24. August

Zipplies, Lina, aus Angerburg, jetzt 473 Ahlen, Görlitzer Straße 11, am 24. August

zum 75. Geburtstag

Balk, Erna, geb. Hoyer, aus Königsberg, Hintertragheim 21, jetzt 7407 Rottenburg, Mechthildstr. 32, am 24. August

Bartel, Hedwig, geb. Mallon, aus Domkau, Kreis Osterode, jetzt 5204 Lohmar 1, Heide, Hüttenweg Nr. 47, am 14. August

Fenselau, Lotte, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Am Martinshof 18, am 24. August

Ilmer, Klara, geb. Sikorski, aus Rastenburg, jetzt zu erreichen über Ursula Schwarzer, 237 Rendsburg, Kampenweg 18, am 24. August

Jelen, Johanna, aus Lyck, jetzt 53 Bonn-Heidebergen, Kirchweg 33, am 23. Juli

Knorr, Charlotte, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 44, Manitiusstraße 1, am 21. August

Koehler, Gustav, Geschäftsführer der Stadtgemeinschaft Tilsit, aus Tilsit, Clausiusstraße 31, jetzt 23 Kiel 1, Scharnhorststraße 22, am 24. August

Kulikoff, Elsa, geb. Conradi, aus Forstei Waldheim (Kurland), Kreis Windau, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstraße 12, am 26. August

Kurkowski, Fritz, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 26. August

Müller, Bruno, aus Angerburg, jetz tin Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 23. August

Pahlke, Gertrud, aus Pillau II, Wogramstraße 9, jetzt 2448 Burgstaaken/Fehmarn, am 26. August

Podszuweit, Maria, geb. Kreutzahler, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2308 Preetz-Schellhorn, Wehrberg-Allee 5, am 20. August

Popall, Erich, aus Pillau-Kaddighaken, jetzt 2443 Großenbrode, Von-Herwarth-Straße 13, am 21. August

Probandt, Johanna, geb. Brodowski, aus Kleinkutten, Kreis Angerburg, jetzt 6361 Södel, Wiesenstraße 4, am 24. August

Schack, Rosa, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Wilhelm-Busch-Straße 28, am 22. August

Schosnig, Erna, aus Danzig, jetzt 35 Kassel, Druseltalstraße 96, am 26. August

Schultz, Frida, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 61, Gneisenaustraße 7, am 26. August

Teichert, Wera, aus Pillau I, Jacob-Liedtke-Straße, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Horst von Sarnowski, 239 Flensburg, Kastanienweg 13, am 25. August

Tomascheit, Fritz, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Friedenstraße 25, bei Junge, am 20. August

Wille, Dr. Hans, Handelskammer-Syndikus a. D., aus Königsberg, Hagenstraße 28, jetzt 863 Coburg, Paracelsusstraße 1, am 21. August

zum 70. Geburtstag

Bartsch, Irma, geb. Thiedmann, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, und Pillau II, Große Stiehlestraße 2, jetzt 44 Münster, Teichstraße 2, am 24. August

Biermann, Hedwig, geb. Zimmermann, aus Allenstein, jetzt 307 Nienburg, Fichtestraße 22, am 17. August

Brinkmann, Siegfried, Ortsvertreter, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt 3001 Kleinburgwedel, Rahdener Weg 20, am 22. August

Claassen, Bruno, aus Pillau I, Lizenzstraße 1, jetzt 23 Kiel, Lüdemannstraße 75, am 26. August

Gollub, Hedwig, geb. Turowski, aus Lyck, Soldauer Weg 9, jetzt 726 Calw, Hindenburgstraße 5, am 25. August

Harke, Klara, aus Lyck, jetzt 325 Hameln, Erichstr. 38, am 12. August

Holtz, Elsa, aus Seestadt Pillau, jetzt 2226 Eddelak, am 26. August

zur Goldenen Hochzeit

Buchsteiner, Fritz, Postschaffner, und Frau Johanne, geb. Lackner, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 209 Winsen, Gartenweg 1, am 25. August. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich

Schadwill, Otto und Frau Elfriede, geb. Hinzky, aus Woyditten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2081 Langeln Am Kreloh, am 5. August

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 20. August 1972

9.10 Uhr, NDR II: Märtyrerlegenden oder Greuelmärchen? Christen in der Sowjetunion, von Gerhard Rein.

16.10 Uhr, DLF: Bücher im Gespräch, Alexander Solschenizyn, August Vierzehn; Rezensent German Werth.

17.30 Uhr, WDR III: Die Normalisierung, Prag vier Jahre nach dem August 68, ein Reisebericht von Horst Krüger.

20.00 Uhr, SR, Studiowelle Saar: Literatur der „DDR" und linke Ästhetik, eine kritische Bilanz von Martin Gregor Dellin.

Montag, 21. August 1972

8.35 Uhr, HR II: Sozialpolitische Informationen — mit Suchmeldungen des Deutschen Roten Kreuzes.

15.05 Uhr, DLF: Sächsisches Barock, Erinnerungen an das alte Bild Dresdens, Manuskript Albert Herzog zu Sachsen.

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Eine Kirche in zwei Nationen. Polnische Priester in Deutschland oder deutsche Priester aus Polen, von Hendrik van Bergh.

20.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben, aus der mitteldeutschen Wochenpresse, zitiert und kommentiert von Henning Frank.

Dienstag, 22. August 1972

10.30 Uhr, WDR III: Eisenbahnbau in Sibirien, ein Schienenstrang in menschenleere Wildnis (Schulfunk).

Mittwoch, 23. August 1972

9.03 Uhr, RB II: Volkslieder aus Ostpreußen, Musikantengilde Halver (Westfalen), Leitung Harald Falk.

22.30 Uhr, RB II: Der Mann im Apfelbaum, aus dem Prosaband „So zärtlich war Suleyken", von Siegfried Lenz, Sprecherin Maria Ott.

Donnerstag, 24. August 1972

20.05 Uhr, DLF: Die Dresdner Staatsoper. Ein Rückblick auf dreihundert Jahre deutscher Operngeschichte.

Freitag, 25. August 1972

9.05 Uhr, WDR I/NDR I: Eisenbahnbau in Sibirien, ein Schienenstrang in menschenleere Wildnis (Schulfunk).

17.30 Uhr, DLF: Ist die Studentenschaft gescheitert? Vom patriotischen Konformismus zum „politischen Mandat", Manuskript Hertmut Rotter.

21.00 Uhr, WDR I/NDR I: Stimme der Leidenschaft. Der Redner Kurt Schumacher, eine Würdigung am 20. Todestag, von Fritz Brühl.

Sonnabend, 26. August 1972

13.45 Uhr, NDR I/WDR I: Alte und neue Heimat.

14.30 Uhr, HR I: Geburtsort Breslau — Nationalität Polnisch, ein Bericht über den Alltag junger Leute in „Westpolen", von Christopher Sommerkorn.

FERNSEHEN

Sonntag, 20. August 1972

18.00 Uhr, WDR-F III: Der Idiot, von F. M Dostojewskij. 9. Vorbereitung zur Abendgesellschaft.

Dienstag, 22. August 1972

20.15 Uhr, WDR-F III: Drogenmißbrauch — Krankheit oder Symptom? Von Maria Maier-Reimer und Christian Widuch. 3. Man muß den Süchtigen eine Alternative geben.

21.00 Uhr, ARD: Erinnerung an einen Sommer in Berlin. Ein Film von Rolf Hädrich.

Freitag, 25. August 1972

17.10 Uhr, ARD: In — 8/72. Wie politisch ist die Jugend?

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Eine Erklärung zu unserer Bildfrage W 79

Seit geraumer Zeit schon erscheint an dieser Stelle die Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" An der Zahl der Einsendungen zu den jeweils veröffentlichten Bildern konnten wir ermessen, daß sich dieses Bilder-Fragespiel bei unseren Lesern großer Beliebtheit erfreut. Was uns aber immer wieder bewegte, war die Frage: Studieren unsere Leser eigentlich auch die jeweils einige Wochen später abgedruckten Auflösungen so eingehend, daß sie auch etwaige Fehler darin entdecken und nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern in unser aller Interesse richtigstellen. So haben wir einen kleinen Trick angewandt, für den wir unsere Wehlauer Landsleute nachträglich um Entschuldigung bitten: Bei der Auflösung der Wehlauer Bildfrage aus Folge 24 suchten wir für Folge 28 eine Antwort aus, die in einem Punkt von allen übrigen Einsendungen abwich, indem sie den Schornstein der Molkereigenossenschaft als zu den Pinnau-Werken gehörig erklärte.

Die Antwort ließ nicht auf sich warten. Prompt schrieben uns Frau Elsa Radtke, 318 Wolfsburg, Wohlbergstraße 21, und Frau Helene Diers, 294 Wilhelmshaven, Europaring 4, und machten auf den Fehler aufmerksam. Diese beiden aufmerksamen Leserinnen erhalten dafür ein Sonderhonorar von je 10,— DM.

Wir zitieren aus den Briefen:

. . . von Frau Radtke: „Es ist Ihnen nicht aufgefallen, daß der Berichter sich selbst widerspricht, wenn er schreibt, daß die Pinnaumühle von der Alle getrieben wird. Dort, wo der Schornstein steht, auch kein anderer Fluß . . .

Haben Sie Wehlau so wenig in Erinnerung? Durch einen Blick auf den Wehlauer Stadtplan hätte sich feststellen lassen, welche Angaben stimmen."

. . . und von Frau Diers: „Mit den Angaben von Herrn von Mickwitz bin ich nicht ganz einverstanden. Was er allgemein über Wehlau schreibt, stimmt, aber mit dem Bild stimmt es nicht überein . . . Der hohe Schornstein links kann nicht der der Pinnau-Mühlen sein, denn diese Werke lagen hinter der Eisenbahnbrücke, also weiter rechts im Bild. Meines Erachtens gehört der Schornstein zur Molkereigenossenschaft."

In beiden Briefen folgen noch einige geharnischte Worte, über die wir uns aber gefreut haben, zeugen sie doch von ausgezeichnetem Erinnerungsvermögen — und damit von echter Heimatverbundenheit. Solange wir solche Briefe erhalten, ist Ostpreußen nicht vergessen!

Spionage:

Alle sechs Minuten ein Funkspruch

So „arbeiten" die Volksrepubliken in Westdeutschland

Berlin — Bundesinnenminister Genschers Bericht über den Verfassungsschutz in der Bundesrepublik hat bestätigt, was den Eingeweihten seit langem klar war: Es wird weiter spioniert. Trotz des politischen Appeasement zwischen Ost und West haben die östlichen Nachrichtendienste ihre Antennen weiter auf Westdeutschland und West-Berlin gerichtet, wo sie den größten Umschlagplatz an geheimen Nachrichten und Informationen vermuten. Mit der Öffnung der Berliner Mauer werden diese Ausspähversuche noch häufiger werden.

Der größte Teil der östlichen Nachrichtendienstler stammt mit einem Anteil von 80 Prozent aus der „DDR" und wird von dort ferngelenkt. Was in Genschers Bericht nicht stand, ist dies: An zweiter Stelle folgt die CSSR, die in immer stärkerem Maße den Arbeitskräftemangel in der Bundesrepublik ausnutzt. Ihre Agenten werden vornehmlich im Hotel- und Gaststättengewerbe eingesetzt. Gemeinsam mit der Sowjetunion steht Rumänien an dritter Stelle der Spionage-Auftraggeber. Die Aktivitäten der Volksrepubliken, die dem westdeutschen Verfassungsschutz bekannt wurden, haben sich von 1969 auf 1971 versiebenfacht.

Überwiegend sind die in der Bundesrepublik tätigen Kundschafter für die „Hauptverwaltung Aufklärung" (HVA) eingesetzt. Also für jenen Dienstbereich des „DDR"-Ministeriums für Staatssicherheit, der unter Leitung von Generalmajor Wolf für die „offensive Arbeit" des SSD (Spionage, Sabotage, Subversion) zuständig ist. Daneben unterhält das Ost-Berliner Verteidigungsministerium einen eigenen, obschon kleineren Spionageapparat, der sich als „Verwaltung für Koordinierung" bezeichnet. Seine Agenten sind auf die Ausspähung militärischer und rüstungswirtschaftlicher Geheimnisse spezialisiert. Allgemeine Hauptziele der Agententätigkeit sind Verteidigungs- und Forschungseinrichtungen sowie Industriebetriebe, bei denen besonders die Elektro- und chemische Industrie starke Anziehungskraft besitzen.

Die Werbemethoden, mit denen Bürger in der Bundesrepublik für die „DDR"-Spionage gewonnen werden sollen, sind so vielfältig wie die Motive, die sie dazu bringen. Von der Ausnutzung ideologischer Beweggründe etwa linksradikaler Schwärmer über die Anwerbung unter falscher Flagge, das heißt durch Täuschung über die wahren Auftraggeber und Absichten, reicht die Skala bis zu Versprechungen und Geldangeboten auch bis zu Drohungen und Erpressungen.

Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren ist, wurde in den letzten 18 Jahren über 35 000 Mal versucht, Bundesbürger für Spionageaufgaben anzuwerben. Im gleichen Zeitraum wurden fast 100 000 Spionageaufträge festgestellt. Die tatsächliche Zahl dürfte sich aber in der Größenordnung von einer Million bewegen. In diesem Zusammenhang wurde auch bekannt, daß alle sechs Minuten ein verschlüsselter Funkspruch aus dem Osten kommt.

Georg Bensch

Telefon-Sanktionen

Verbraucher fordern Aufklärung auf den Rechnungsformularen

Bonn — Mit der drastischen Erhöhung der Gebührensätze für das Telefon hat das Bundespostministerium nicht minder drastische Sanktionen festgesetzt. Diese wirken sich insbesondere im Bereich des Fernmeldewesens aus. Die bisherige Zahlungsfrist von zehn Tagen einschließlich Absendetag wurde auf sieben Tage verkürzt, was auf der Rückseite der Rechnung vermerkt ist. Nicht vermerkt ist dagegen, daß der Fernsprechteilnehmer, wenn er innerhalb vier aufeinanderfolgender Abrechnungszeiträume wegen Überschreitens der Zahlungsfrist zweimal gemahnt werden muß, der Post einen Vorschuß in Höhe des doppelten Betrages der letzten Rechnung zahlen muß. Dieser Vorschuß wird erst verrechnet, wenn sechsmal pünktlich gezahlt wurde.

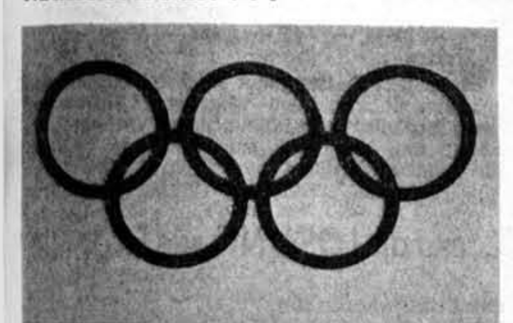
Diese drakonischen Maßnahmen kann man nur aus der Fernmeldeordnung erfahren, von deren Existenz die meisten Verbraucher keine Ahnung haben. Mit dieser Praxis wird der Postkunde indirekt zum Abbuchungsverfahren gezwungen, das sich bei fast allen Geldinstituten in Kontengebühren niederschlägt.

Die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AGV) meint, daß die Post dann wenigstens auch diese Gebühren übernehmen sollte. Vor allem aber müßte die Post ihre Zahlungsbedingungen samt „Sanktionen" klar und deutlich auf jedem Rechnungsformular bekanntgeben — dieses Minimum an Information kann wohl jeder Postkunde erwarten!

Der ganze Tatbestand zeigt wieder einmal deutlich, daß der Privatpostkunde nicht genügend durch den bisherigen Verwaltungsrat vertreten wird. Daran wird auch die geplante neue Postverfassung nichts ändern, da eine entsprechende Vertretung im neuen Aufsichtsrat nicht vorgesehen ist. Nur dadurch könnte aber in Zukunft gewährleistet werden, daß die Öffentlichkeitsarbeit der Bundespost ausreichend informiert und nicht wesentliche Tatbestände verschweigt.

vpk

München ruft ...



... nicht nur die Jugend der Welt zu den Olympischen Spielen 1972, sondern auch alle Landsleute aus nah und fern auf, die die Spiele besuchen werden, sich nach den aufregenden Stunden am Rande der Kampfstätten zu treffen, um alte Verbindungen wieder aufzufrischen, um neue zu schließen, um bei einer Maß eine Medaille seines Favoriten zu feiern oder eine Medaillenhoffnung zu begraben. Um im Kreise von gleichgesinnten Landsleuten sich an einer zünftigen Münchner Brotzeit zu stärken, um dann von Landsleuten, die jetzt in München beheimatet sind, zu erfahren, was München außerdem noch zu bieten hat.

Wo treffen Sie während der Olympischen Spiele Landsleute? Wo können Sie gut und

preiswert essen? Wo erfahren Sie, wer sich von Ihren Bekannten in München aufhält? Im Treffpunktlokal der Bezirksgruppe München der Landsmannschaft Ostpreußen, in der Gaststätte „Gärtnerplatztheater" (Nebenzimmer), Ecke Klenze- und Frauenhoferstraße. Zu erreichen mit der U-Bahn vom Olympia-Bahnhof bis Haltestelle Sendlingertorplatz. Von dort zu Fuß (5 Minuten) durch die Müllerstraße bis zur zweiten Ampel, dort rechts in die Frauenhoferstraße einbiegen. An der nächsten Ampel befindet sich bereits unser Treffpunktlokal. Achten Sie auf weitere Ankündigungen in unserer Heimatzeitung.

KULTURNOTIZEN

Lilje Wiechert, die Witwe des Dichters Ernst Wiechert, ist nach schwerer Krankheit am 12. August in Wolfratshausen gestorben. Eine Würdigung ihres Wirkens an der Seite des Dichters und ihres eigenen Schaffens bringen wir in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes.

Professor Dr. Erhard Riemann, Kiel, der Leiter des „Preußischen Wörterbuchs", wurde von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz als Sachverständiger der Kommission für Germanische Sprach- und Literaturgeschichte gewählt.

Das Buch „Wolle von den Zäunen" der ostpreußischen Schriftstellerin Christel Ehlert hat bis jetzt eine Auflage von 100 000 erreicht, das Bändchen „Traubenzucker und Baldrian" wurde in 40 000 Exemplaren verkauft. Diese hohen Auflageziffern sprechen dafür, daß viele Leser die Bewältigung des Schicksals, das ihnen allen nach dem Krieg zuteil wurde, in der Darstellung durch die Autorin und die humorvolle Art der Schilderung besonders angesprochen hat.

Das Erzbischöfliche Diözesanmuseum in Köln, zu dessen Bestand einige der schönsten Zeugnisse christlicher Kunst im Mittelalter gehören, hat seine Schätze wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die neuen Räume liegen nur wenige Schritte vom Südportal des Doms entfernt.

Ein Alterswerk von Lovis Corinth, „Flora", das 1923 entstanden ist, gehört zu den Ausstellungsstücken einer umfangreichen Verkaufsausstellung von Werken deutscher Impressionisten in der Galerie Pels-Leusden am Berliner Kurfürstendamm Das Bild, das noch keinen Käufer gefunden hat, wurde mit einem Preis von 600 000,— DM angesetzt.

Bücher über Bücher nennt sich eine Sonderausstellung auf der Frankfurter Buchmesse, die vom 28. September bis 3. Oktober stattfinden wird. In der Ausstellung werden 33 Nationen insgesamt 1 200 Werke zeigen. Die Zahl und Größe der Stände wird annähernd den gleichen Umfang haben wie im vergangenen Jahr. Über die Verlage mit ostdeutscher Literatur werden wir im Ostpreußenblatt berichten.

Mehr als Zweitausend Filmamateure werden zu den IV. Internationalen Amateur-Festspielen vom 18. bis 22. Oktober in Marburg erwartet. Der Wettbewerb wird in den Kategorien Dokumentar-, Reise-, Spiel- und Experimentalfilm ausgetragen.

Professor Dr. Hans-Joachim Schoeps wurde die Freiherr-vom-Stein-Medaille in Gold der Hamburger Stiftung F. v. S. zugesprochen. Die Auszeichnung wird alljährlich an Persönlichkeiten verliehen, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht haben. Prof. Schoeps erhielt die Medaille in Anerkennung seiner in einer Reihe von Büchern und Schriften herausgearbeiteten Deutung der preußischen Geschichte.

Der Schriftsteller Ernst von Salomon, Nachkomme einer aus Italien eingewanderten Familie, die 1827 von Preußen Anerkennung und Erneuerung ihres Adelstitels bekam, ist in der vergangenen Woche gestorben. Er war einer der meistdiskutierten Schriftsteller der letzten Jahrzehnte. Am eigenen Erleben zeichnete er in dem Band „Der Fragebogen", der 1951 erschein, an Hand der Beantwortung von 131 Fragen der amerikanischen Militärregierung die deutsche Geschichte von der Jahrhundertwende bis zur Jetzt-Zeit. Das Preußentum zeichnete sein Leben und Schaffen.

Kulturgut des deutschen Ostens heißt eine Sonderschau in Rendsburg, die vom Kreisverband der vertriebenen Deutschen Rendsburg — Eckernförde im Rahmen der Deutschen Landwirtschaftlichen Fachausstellung „Norla 1972" vom 13. bis 17. September gezeigt wird.

Dr. Heinz Rotermund †

Nach langer Krankheit und dennoch für uns alle unerwartet, starb Ostpreußens Freund, der Patenvater des Heimatkreises Heiligenbeil, Oberkreisdirektor Dr. Heinz Rotermund, Burgdorf, am 4. August.

Mehr als zwei Jahrzehnte hat dieser aufrechte Preuße als Verwaltungschef des Kreises Burgdorf und auch weit darüber hinaus gewirkt.

Wir verzichten nicht auf unsere Heimat

Treuespende für Ostpreußen

Konten: Hamburgische Landesbank Nr. 192 344/010 — Postscheckkonto Hamburg Nr. 1121

Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Trotz langjähriger schwerer Krankheit bestimmte er bis zuletzt die Geschicke seiner weiteren Umgebung. Im Alter von nur 57 Jahren hat er uns nun für immer verlassen.

Seine vielen Freunde, unter ihnen die Ostpreußen, die Heiligenbeiler, gaben ihm das letzte Geleit. Wir haben ihm noch einmal unseren Dank ausgesprochen, unseren Dank für viele Jahre beispielhafter Patenschaftstreue.

Georg Vögerl

---neues vom sport---

Die Traditonsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten führt erstmalig mit Rücksicht auf die Olympischen Spiele die 19. Traditionswettkämpfe verbunden mit einem Wiedersehenstreffen erst am 23. September in Celle durch. Die Ausschreibung ist jetzt herausgekommen. Die Wettbewerbe der Altersklassen, für die seinerzeit die Kämpfe in erster Linie ausgeschrieben wurden, sind gegen die früheren Jahre eingeschränkt. Zu den üblichen Jugendwettkämpfen sind ein 800-m-Lauf der weiblichen Jugend und auch Kämpfe für Schüler und Schülerinnen in drei Klassen für die Jahrgänge 1958/59, 1960/61 und sogar ab 1962 hinzugekommen. Der Vorstand, der seit dem Ausscheiden der letzten Ostpreußen 1971 bis auf den 1. Vorsitzenden (Müth, Schlesien) nur aus pommerschen Landsleuten besteht, hat folgendes Programm aufgestellt: Freitag, 22. September, 19 Uhr, erweiterte Vorstandssitzung im „Haus der Jugend". Sonnabend, 23. September, 9 Uhr Traditionswettkämpfe bis 12.30 Uhr auf der städtischen Sportplatzanlage III, Nienburger Straße, 16 Uhr Jahreshauptversammlung im „Haus der Jugend", wo auch um 20 Uhr das Wiedersehenstreffen mit Siegerehrung und Tanz stattfindet. Die Meldungen für Ostpreußen sind bis spätestens 9. September an den ostpreußischen Verbandsvertreter Horst Makowka, 7000 Stuttgart 1, Leibnizstraße 18, Telefon (07 11) 63 06 80, und für Westpreußen, Danzig, Grenzmark an den Verbandsvertreter Norbert Schwarz, 221 Itzehoe, Pünstorfer Straße 31, zu richten. Da die Wettkämpfe nicht an den Meisterschaftstagen ausgetragen werden, dürften auch ein Teil der ostdeutschen Spitzenathleten an den Start gehen.

Bei den deuschen Jugendmeisterschaften in Bielefeld erreichte Klaus Marek, Schlesien, über 100 m den 3. Platz in 11,0 Sek., lief die 200 m in 22,7, was nicht zu einem vorderen Platz reichte, und gewann mit seiner Vereinsstaffel von USC Bochum die 4x100-m-Staffel in 42,3 Sek. Der ostpreußische B-Jugendliche Udo Gennat, Wuppertal, schied mit 11,1 Sek. im 100-m-Zwischenlauf aus. Georg Schüßler, Ostpreußen, warf den Speer 60,32 m weit, Petra Schemkat, Herzogenrath, lief die 1500 m in 4:52,2 Min., während die ostpreußische Hochspringerin Martina Albuschat, Wedel, mit einer Bestleistung von 1,75 m nur die 1,56 m schaffte und so unplaciert blieb.

Den begehrten Staffelplatz in der deutschen 4x100-Meter-Staffel in München, den schon früher bei Olympischen Spielen der Breslauer Jobst Hirscht und auch der Königsberger Karl-Peter Schmidtke erfolgreich einnahmen, wird diesmal der Vize-Europameister Wucherer München, einnehmen. In zwei Ausscheidungsläufen über 120 m mit voller Kurve siegte beide Male Wucherer vor Hirscht mit 12,5 bzw. 12,6 Sek. Am gleichen Tag in Sindelfingen lief der Ostpreuße Peter Sassnink, Königsberg, die 100 m in 10,4 und 10,5 Sek. und ist in Berlin einer der Favoriten bei den Juniorenmeisterschaften. Doris Reisch, Insterburg, wurde Dritte im Weitsprung mit 5,91 m. H.-J. Welsch, Memel, wurde als 33jähriger Vierter im Speerwerfen mit 72,68 m und bei Alterswettkämpfen gewann der 37 Jahre alte Schlesier Josef Klik das Kugelstoßen mit 16,98 und das Diskuswerfen mit 53 m.

Unter den vielen tausend Helfern bei der Organisation der Olympischen Spiele sind nicht alle Fachleute, doch die Polizei kann nicht alles allein bewältigen. Unter diesen Organisatoren sind auch ostpreußische ehemalige Spitzensportler eingesetzt; an der Spitze der ehemalige Weltrekordmann im Hammerwerfen, der Lötzener Erwin Blask (62), der 1936 in Berlin die Silbermedaille gewann und 1938 in Stockholm den Weltrekord aufstellte. Blask ist zwar schon pensioniert, aber als es galt, bei Olympia zu helfen, da war er gleich zur Stelle. Weiter ist es der Wuppertaler Polizeioberkommissar Manfred Kinder (34) aus Königsberg, der dreimal Olympiakämpfer war und mit der 4x400-m-Staffel zwei Medaillen gewann. Kinder wird bei seinem Einsatz im Stadion 110 Polizeibeamte in Zivil zu seiner Verfügung haben.

Gegen Irland und Dänemark trug die deutsche B-Nationalmannschaft in Dublin einen Dreiländerkampf mit Siegen über Dänemark und Irland aus. Von ostdeutschen Athleten waren Hartmut Bräuer, Pommern/Itzehoe, im 5000-m-Lauf auf Platz 2 dabei in 14:28,5 Min. und der westpreußische Altersklassenweitspringer Hermann Latzel mit einer Bestleistung von 7,91 m dabei, doch auf der mangelhaften Anlage sprang er als 3. diesmal nur 7,11 m.

Als Herausforderer des Halbschwergewichtseuropameisters Chris Finnegan, England, bestimmte die Europäische Boxunion den ostpreußischen Deutschen Meister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, während der deutsche Profimeister im Superleichtgewicht Lothar Abend, Brieg/Kiel, gegen den europäischen Titelträger Tommaso Galli, Italien, antreten muß. Beide Kämpfe müssen bis 10. Oktober und leider nicht in einem deutschen Ring ausgetragen werden.

W. Ge.

Kamerad, ich rufe Dich

21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division

Bückeburg — Am 7./8. Oktober findet in Bückeburg das 11. Treffen der Kameraden und Hinterbliebenen der ehem. 21. ID. statt, einer Infanteriedivision des Zweiten Weltkrieges, die aus Ostpreußen, Westfalen und Rheinländern bestand. In beispielhafter Treue und Verbundenheit hat diese Einheit mit ihrem Kameradenhilfswerk (gegr. 1952 unter Vorsitz von Generalmajor a. D. Franz Becker), von dem auch heute noch über 3000 ehemalige Soldaten und Hinterbliebene betreut werden, ein Zeichen gesetzt, das nicht mit falsch verstandener Traditionspflege identisch ist. Eine eigene Suchdienstkartei in Bielefeld konnte im Lauf der Jahre dem DRK 784 Kameradenaussagen über vermißte Kameraden zuleiten. Schon auf dem ersten Treffen 1952 konnten 110 Schicksale sofort aufgeklärt werden. Mit Rat und Tat (z. T. erhebliche finanzielle Zuwendungen, in freiwilligen Spenden erbracht — einen Beitrag erhebt das Hilfswerk nicht), wurde nachweislich 1324 Soldaten und Hinterbliebenen geholfen, dazu kommen bisher 1370 Pakete und Päckchen, die an in Not Geratene versandt wurden. Ein herzlicher Kontakt besteht zum französischen Inf.-Regt. 152 — Rethel — Le Diable Rouge. — Das Programm des Treffens anläßlich des zwanzigjährigen Bestehens der Hilfsgemeinschaft sieht unter anderem vor: 16 Uhr Platzkonzert des Musikzuges der Heeresfliegerwaffenschule, 18 Uhr Gedenkfeier im Schloßpark mit Ansprache von General a. D. Matzky. 19 Uhr Mitgliederversammlung im historischen Rathaussaal. Anmeldung erbeten an Verkehrsamt 4967 Bückeburg und Leitung des 11. Tr. 21. ID., 4967 Bückeburg, Postfach 1340.

Kö.



Wichtiges Seminar

Obwohl der Bundeskanzler in Bonn wie auch der Staatsratsvorsitzende in Ost-Berlin gelegentlich von einer deutschen Nation sprechen, so wie sie es verstanden wissen wollen, ist unsere Nation in der Wirklichkeit des Jahres 1972 zerklüfteter und zerrissener denn je. Wohin steuern wir?

Die Antwort darauf gibt das

67. gesamtdeutsche staatspolitische Seminar

der Landsmannschaft Ostpreußen in der Zeit vom

18. bis 23. September

im Ostheim in Bad Pyrmont.

Es steht unter dem Leitthema:

„Lage der Nation"

Dabei geht es um die Feststellung der unwandelbaren Grundlagen der deutschen Nation und der vorhandenen gesamtdeutschen Gemeinsamkeiten, die auch durch Mauer und Stacheldraht nicht zerstört werden konnten. Untersucht werden die Verantwortlichkeiten für die Trennungstendenzen hüben und drüben, ebenso die Entwicklung der verschiedenen Gesellschaftsstrukturen in den „beiden deutschen Staaten". Im Mittelpunkt dieser aktuellen Analyse steht die sogenannte Ostpolitik mit ihren verhängnisvollen Folgen für die deutsche Nation.

Es ist damit zu rechnen, daß diese Veranstaltung das letzte gesamtdeutsche staatspolitische Seminar ist.

Anmeldungen bitte richten an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Friedrich Ehrhardt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Die Touristen haben es nicht leicht

Polnischer Reporter verließ Nikolaiken mit gemischten Gefühlen

Allenstein (hvp) — „Nikolaiken ist auch weiterhin verschlafen, eintönig und dörflich", schreibt die „Gazeta Olsztynska" in einem kritischen Bericht über den beliebten ostpreußischen Ferienort in der Masurischen Seenplatte. „Es gibt viele Häuser mit eintönigem, düsterem Aussehen, die seit Jahren nicht renoviert worden sind. Umfallende Gartenzäune bieten ein erschreckendes Bild — das um so mehr, als man auf einer Tafel lesen kann, daß der Ort am Wettbewerb um den Titel eines ‚Meisters der Wirtschaftlichkeit und Sauberkeit' teilnimmt. Es gibt auch zu wenig Geschäftsreklame, zu wenig gut hergerichtete Schaufenster und zu wenig Straßenbeleuchtung in den Abendstunden. Es gibt in Nikolaiken fast gar keine Imbißstuben und Kioske mit Milchgetränken. Dafür sieht man überall vor den Läden, Gaststätten usw. lange Käuferschlangen. In keinem Restaurant habe ich feststellen können, daß das Bedienungspersonal sich um die Gäste besonders bemüht hat, eher war das Gegenteil der Fall", schreibt der Reporter.

Es sei nicht schwierig, peinliche Abenteuer in Nikolaiken zu erleben, heißt es in einem Bericht weiter, denn die Miliz habe alle Hände voll zu tun. „So hörte ich gerade, daß Touristen aus Holland bestohlen worden waren, wobei man ihnen nicht einmal die Reisedokumente und die Personalausweise belassen hatte". Besondere Sorge bereiteten die sogenannten Wandertouristen, die sich einige Tage in Nikolaiken aufhielten. So kämen Halbwüchsige ohne einen Pfennig in der Tasche dorthin und würden alles, was sich nur stehlen lasse, stehlen. Sie schlügen irgendwo ihre Zelte auf, ohne irgend jemanden zu fragen, tränken tagelang alkoholische Getränke. „Ich verlasse Nikolaiken am Abend mit gemischten Gefühlen", endet der Reporter seinen Bericht.

Bildungsprogramm des BdV

Die Veranstaltungen des Bundes der Vertriebenen im Rahmen des Bildungsprogramms sollen der demokratisch verantwortlichen Mitarbeit im politischen Raum dienen. Für Interessenten, insbesondere auch junge Leute, sind folgende Termine wichtig: Politische Bildungsseminare finden statt vom 20. bis 22. Oktober in Bad Kissingen und vom 27. bis 29. Oktober in Bosau (Grundseminare). Das Aufbauseminar findet vom 17. bis 19. November in Bad Kissingen statt.

Zwei deutschlandpolitische Informationstagungen sollten für Schülerzeitungsredakteure und Leiter politischer Arbeitskreise an den Schulen von Interesse sein, vom 2. bis 5. November in Bad Kissingen und vom 7. bis 10. Dezember in Bosau.

Die folgenden drei musischen Veranstaltungen finden in Bad Kissingen statt. An einer Werkwoche für die Fest- und Feiergestaltung, zugleich für Leiter und Leiterinnen von Kindergruppen, kann teilgenommen werden vom 5. bis 12. November. Zur Chorleitertagung treffen sich Interessenten vom 10. bis 12. November. Die Fachtagung Volkstanz findet ebenfalls vom 10. bis 12. November statt. Nähere Einzelheiten sind zu erfragen bei der Geschäftsführung des BdV, 53 Bonn, Gorch-Fock-Straße 1, Telefon Nr. 23 20 42 - 46.

In Ostpreußen abgeschlossen

„Eigentumsübertragung" des Kirchenbesitzes

Warschau (hvp) — Im südlichen Ostpreußen, der sogenannten „Nord-Wojewodschaft Allenstein", wurde die „Eigentumsübertragung kirchlichen Besitzes" an polnische kirchliche „juristische Personen" bereits abgeschlossen, berichtete die Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne". Es handelte sich um die Übereignung deutschen Kirchenbesitzes, der zunächst vom polnischen Staat konfisziert worden war.

Die katholische Kirche Polens erhielt im südlichen Ostpreußen 292 Kirchen und 86 Kapellen sowie 142 Pfarrhöfe oder Pfarrhäuser, 192 landwirtschaftliche Grundstücke und 163 Friedhöfe. Ordenshäuser bzw. katholische Kongregationen erhielten 7 Kirchen, 19 Klöster, eine Kapelle, 41 landwirtschaftlich genutzte Grundstücke und zwei Friedhöfe. Die polnische Kirche evangelisch-augsburgischer Konfession erhielt 49 Kirchen und sechs Kapellen, 17 Pfarrhöfe bzw. Pfarrhäuser, 10 landwirtschaftliche Grundstücke und 13 Friedhöfe. Der orthodoxen Kirche wurden 13 Kirchen, zwei Pfarrhäuser und ein landwirtschaftlich genutztes Grundstück zugeteilt. Die Methodistenkirche erhielt fünf Kirchen, zwei Pfarrhäuser und zwei Agrar-Grundstücke.

Auskunft wird erbeten über . . .

folgende Landsleute aus Wartenburg, Kreis Allenstein: Josef Schott (Schottkowski) von der An- und Verkaufsgenossenschaft; Karl Schwatlo, Hauptwachtmeister; Ingrid Scheffler, Angestellte, Markt 3; Ida Schön, geb. 24. April 1897, letzte Adresse war Trittau; Bruno Steffen mit Familie, Aussiedler aus Lapken; Rudolf Steffen, Elektromeister, Luisenstraße 9; Pauline Steffen, Aussiedlerin; Dr. Heinz Streletzki, Bahnhofstraße; Hedwig Stork, Witwe des Gendarmeriemeisters August Stork; Hedwig Thiel, zuletzt Frankfurt, Schloßstraße 26; Otto Teschner mit Familie, Aussiedler; Eva Tommerdich mit vier Geschwistern, Aussiedler; Meta Tuguntke, geb. Preuß; Albert Urbaniak, Bau-Ing., Aussiedler; Otto Wolff, Fleischermeister, Kirchenstraße 39; Herbert Wybranek mit Familie und Eltern, Aussiedler; Siegfried Winger Gendarmeriemeister a. D.; Arnold Wichmann mit Familie; Georg Wilkowski, Schlosser; Anna Wolff, Kirchstraße 39; Johann Wilkowski, Aussiedler; Luzia Zielinski, geb. Preuss, und fünf Kinder.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Ae-72/Kreis Allenstein.

Neue Nogat-Brücke

Danzig — Eine neue Brücke über die Nogat wird, wie die Zeitung „Glos Wybrzeza" meldet, in Marienburg gebaut. Die an dieser Stelle unmittelbar nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges errichtete Behelfsbrücke (die ursprüngliche Eisenbahnbrücke wurde Ende des Zweiten Weltkrieges zerstört), könne den steigenden Eisenbahnverkehr auf der Hauptstrecke von Warschau nach Danzig und nach Ostpreußen nicht mehr bewältigen, heißt es in dem Blatt. Polnische Pioniereinheiten sind dabei, eine Umleitungsbrücke über die Nogat zu bauen. Wenn diese fertig ist, wird die Notbrücke abgebrochen und an ihrer Stelle eine neue moderne Brücke errichtet. Die neue Brücke soll so konstruiert werden, daß die tragenden Elemente den Fahrgästen der Züge einen ungehinderten Blick auf die Marienburg gestatten. *jor*

Das RÄTSEL für Sie . . .

Wortteilung

Ehre — Rede — Ate — Rum — Vase — Talk — Leiche.

Unter Beibehaltung der Buchstabenfolge sind aus den vorstehenden Wörtern 7 Wörter anderer Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben uns den ostpr. mundartlichen Ausdruck für Ameise verraten.

. . . und die LÖSUNG aus Folge 30

Der Brückenbuchstabe

Sam — U — El, Kap — P — Naht, Herbst — A — Ster, Kauf — L — Aden, Alp — T — Raum, Tag — E — Dieb, Rose — N — Montag.

Upalten.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Klara Ilmer
geb. Sikorski
aus Rastenburg

wird am 24. August 1972 75 Jahre alt.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen alles Liebe und Gute

die Kinder und Enkelkinder
6 Frankfurt (Main)
237 Rendsburg, Kampenweg 18



Unserer lieben Mutti, unserer guten Omi und Schwiegermutter, Frau

Hedwig Gollub
geb. Turowski
aus
Lyck, Ostpr., Soldauer Weg 9
jetzt 726 Calw, Hindenburgstr. 5,

wünschen wir zu ihrem 70. Geburtstag am 25. August 1972 von Herzen beste Gesundheit und alles Gute.

In Liebe und Dankbarkeit
die Kinder
Ingrid, Brigitte, Gisela
und Karin mit Familien

75

Am 20. August 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Maria Podszuweit
geb. Kreutzahler
aus Schillfelde, Kr. Schloßberg

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

2308 Preetz-Schellhorn,
Wehrberg-Allee 5



Am 17. August 1972 feierte meine liebe Mutter

Elise Neumann
geb. Unger
aus Königsberg Pr.
und Fliegerhorst Neukuhren
jetzt
1 Berlin 20, Gruberzeile 93

ihren 85. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich
Tochter Christa Neumann

● Geben Sie Ihre Anzeige bitte deutlich auf! ●



Am 21. August 1972 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Johanna Nothmann
geb. Radzuweit
aus Lyck, Ostpreußen
jetzt 2257 Bredstedt,
Hermannstraße 25

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkel

50

Bei bester Gesundheit feierten unsere lieben Eltern

Otto Schadwill
und Frau Elfriede
geb. Hinzky

aus Woyditten, Kr. Heiligenbeil
jetzt 2081 Langeln, Am Kreloh

am 5. August 1972
ihre Goldene Hochzeit.

DIE DANKBAREN KINDER



Meiner lieben Frau, unserer geliebten Mutti, unserer guten Oma, Frau

Gertrud Krüger
geb. Langer
aus Insterburg, Ostpreußen
jetzt
479 Paderborn, Salentinstraße 12

wünschen wir zu ihrem 80. Geburtstag am 23. August 1972 von Herzen die beste Gesundheit und alles Gute.

„Mögest Du noch viele Jahre froh in unserer Mitte sein. Gott im Himmel, o erhalte unser teures Mütterlein!"!

In Liebe und Dankbarkeit
Dein Ehemann Fritz
Deine Kinder
Heinz und Lieschen
und Enkelkinder
Thomas, Martin, Ulrich
und Cornelia

85

Am 19. August 1972 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Emma Kaiser
geb. Quint
aus Reußen, Kreis Mohrungen

ihren 85. Geburtstag.

Hierzu gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit

die Töchter, Schwiegersöhne
Enkelkinder und Urenkel

43 Essen-Frintrop,
Breukelfeld 11

Am 30. Juli 1972 ging plötzlich mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Kollin
aus
Schönwalde, Kreis Heiligenbeil

im 65. Lebensjahre von uns.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehöriger
Christel Kollin, geb. Riemann

504 Brühl-Badorf,
Metzenmacherweg 22

†

Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein.
Offenb. 21, 4

Nach kurzer Krankheit ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Wilhelmine Payk
geb. Sadlowski
aus
Luckau, Kr. Ortelsburg, Ostpr.

im Alter von 83 Jahren am 2. Juli 1972 heimgegangen.

In stiller Trauer
Johann Payk
Wilhelm Payk und Frau Agnes
Gustav Payk und Frau Ida
Horst Jeromin und Frau
Emmi, geb. Payk
Enkelkinder und Anverwandte

465 Gelsenkirchen-Bismarck,
Kronenstraße 5

Die Beerdigung fand am 6. Juli 1972 auf dem ev. Friedhof Bismarck statt.

■ Die Heimatzeitung für Familienanzeigen. ■

†

Nach einem erfüllten Leben entschlief kurz vor Vollendung des 89. Lebensjahres meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter,

Rektorwitwe
Frau

Luise Charlotte Krankowski
geb. Jordan
aus Rhein, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
Eva Both, geb. Krankowski
Dipl.-Kfm. Friedrich Both
6 Enkelkinder
5 Urenkelkinder
und alle weiteren Angehörigen

6 Frankfurt am Main 50, Hadrianstraße 19, den 6. August 1972

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 10. August 1972, um 12.30 Uhr auf dem Praunheimer Friedhof statt.



Am 17. August 1972 wurde ich 70 JAHRE alt.

Ich grüße alle meine Verwandten und Bekannten aus Allenstein, Ostpreußen.

Frau Hedwig Biermann
geb. Zimmermann

3070 Nienburg (Weser),
Fichtestraße 22

50

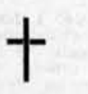
Am 1. September 1972 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Karl Petzinna
und Frau Elisabeth
geb. Uschkerath
aus Lyck, Ostpreußen
jetzt
2085 Quickborn, Bahnhofstr. 29

ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren
die dankbaren Kinder
Bernhard, Marianne
und Annelie
sowie alle Schwieger-
und Enkelkinder





Am 31. Juli 1972, in ihrem 84. Lebensjahre, folgte unsere Schwägerin und Tante, Frau

Anna Didlaukies
geb. Lenkeit
aus Podszohnen, Ostpreußen

ihrem Mann, mit dem sie über 50 Jahre verbunden war, in die Ewigkeit.

Im Namen der Verwandten
Erna Schmidt, geb. Didlaukies
2 Hamburg 63, Reembroden 14
Fritz Lenkeit
56 Wuppertal-Elberfeld,
Runenweg 10

Altenpflegeheim Lobetalarbeit,
31 Celle, Fuhrberger Straße 219,
vorher 3 Hannover, Ungerstr. 16

Nach schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Bendzuck
geb. Türk
aus Drengfurt, Kreis Rastenburg

im Alter von 70 Jahren.

In Trauer und Dankbarkeit
Alfred Bendzuck und Familie,
Schleswig
Gerhard Bendzuck und Familie,
St. Michaelisdonn
Renate Bendzuck, Flensburg
Hermann Türk und Familie,
Unna
und alle Angehörigen

239 Flensburg, Adelbyer Straße 55, den 18. Juli 1972

Wir haben sie am 24. Juli 1972 auf dem Friedhof Adelby zur letzten Ruhe gebettet.



HERZLICH GRÜSSEN WIR unsere geliebte Mutti, Frau

Johanna Probandt
geb. Brodowski
aus
Kleinkutten, Kr. Angerburg

zu ihrem 75. Geburtstag am 24. August 1972

In Dankbarkeit
Herta, Wally
Heinz, Horst
Ursula, Sieglinde

6361 Södel über Friedberg
Wiesenstraße 4

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 27. Juli 1972 unsere liebe Mutter

Therese Quedenau
geb. Romahn
aus Tiefenthal, Kreis Pr.-Eylau

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ernst Romahn
Willy Romahn,
vermißt in Rußland

328 Bad Pyrmont,
Winzenbergstraße 20

Otto Guddat
* 9. 9. 1892
Eichhorn, Ostpreußen
† 6. 8. 1972
Krumbach

Familie Benno Guddat
Frau Wiese

8908 Krumbach (Schwaben),
Talstraße 5

Am Montag, dem 14. August 1972, verstarb nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wwe. Martha Kuhn

geb. Krajewski

aus Bunden, Kreis Pr.-Holland

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erika Hagemann, geb. Kuhn

2161 Fleestedt, Drosselweg 8

Trauerfeier war am Freitag, dem 18. August 1972, 13 Uhr, in der Kapelle Hittfeld.

Madlene von Heynitz-Dröschkau

geb. von Boddien

* 18. 8. 1885 Leissien, Kreis Wehlau
† 9. 8. 1972 Hannover-Kirchrode

Ein Leben voller Pflichterfüllung
und Liebe zum Pferd und zur Heimat.

Geduld und Liebe war ihr Leben.

Wir trauern um unsere geliebte Mutter und Großmutter

Elsa Knuth

geb. Romanowski

* 29. 3. 1901 † 6. 8. 1972

aus Königsberg Pr.

Karl Knuth und Frau Käte, geb. Sievers
Rainer Knuth und Frau Christa, geb. Steinhagen
Gerd Münchow und Frau Gerlind, geb. Knuth
Karsten, Gesa, Heiko und Sabine

235 Neumünster, Carlstraße 40

Die Trauerfeier hat am 9. August 1972 um 9.30 Uhr in der Auferstehungskapelle in Neumünster stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verschied am 18. Juli 1972 fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat unsere liebste Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Klara Perrey

geb. Haupt

aus Sommershöfen, Kreis Elchniederung

im 69. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Herbert Perrey, Sohn, mit Familie
84 Regensburg, Weinweg 47
Irma Singer, Tochter, mit Gatten
Leo Haupt, Bruder, mit Familie
Erna Gawehn, geb. Haupt, Schwester mit Familie

8414 Maxhütte-Haidhof, St.-Barbara-Straße 12

Nach schwerem Leiden, das sie mit Geduld und großer Glaubenskraft getragen hat, entschlief am 19. Juli 1972 im Alter von 88 Jahren unsere geliebte Mutter

Minna Karweck

geb. Ussat

aus Schirwindt, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
Kurt Karweck
Gertrud Karweck, geb. Hofer

2111 Todtglinsingen, Wellerstraße 99

Die Trauerfeier hat am 25. Juli 1972 um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Tostedt stattgefunden.

Nachruf

Ein gutes Vaterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Wilhelm Breutmann

Steuer-Obersekretär i. R.

* 18. 8. 1889 † 6. 7. 1972

aus Fischhausen und Labiau

In Liebe und stiller Trauer
Ursula Auringer, geb. Breutmann
Kurt Auringer, Schwiegersohn

224 Heide, Nordstrander Straße 19, im August 1972

Trauerfeier und Beisetzung der Urne fanden statt in Itzehoe, Friedhof Brunnenstraße.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und steter Sorge für ihre Familie nahm Gott heute unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Omi und Uromi

Paula Marquardt

geb. Rockenschuh

aus Treuburg, Ostpreußen, Bahnhofstraße 24

im 83. Lebensjahre zu sich in seinen ewigen Frieden.

In tiefer Trauer

Edeltraut Felsner, geb. Marquardt
Hans Felsner
Ingeborg Bellier de Launay, geb. Marquardt
Viktor Bellier de Launay
Traudel Schadlou, geb. Felsner
Dary Schadlou mit Karim
Bärbel Frank, geb. Felsner
Rüdiger Frank

7911 Oberelchingen, Silcherweg 30, den 3. August 1972



Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 28. Juni 1972 sanft und ruhig unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Landwirt

Albert Zimmermann

aus Gilge, Kreis Labiau, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Erwin Genuttis
und Frau Herta, geb. Zimmermann
Helmut Zimmermann
und Frau Gerda, geb. Scherbarth
Gerhard Zimmermann
und Frau Margot, geb. Kaufhold
Enkelkinder und alle Anverwandten

285 Bremerhaven-W., Osnabrücker Straße 1, im August 1972
Bremen

Fern seiner geliebten Heimat ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Johann Müller

aus Astrawischken, Kreis Darkehmen

im 95. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Willy Schlaugat und Frau Gertrud, geb. Müller
Bruno Lange und Frau Hildegard, geb. Müller
Enkel und Urenkel

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 12. Juli 1972, um 13.00 Uhr auf dem Friedhof in Duttenstedt statt.

Am 8. August 1972 verschied nach schwerem Leiden im Alter von 75 Jahren

Max Dillo

aus Kerschken, Kreis Insterburg

Er folgte seiner Schwester, die er nur um drei Wochen überlebte.

In stiller Trauer
Ida Ballendat

3012 Langenhagen, Allerweg 1

Am 3. August 1972 entschlief unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

August Rohdmann

aus Rastenburg, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre.

Edit Dotzlaff, geb. Rohdmann
Alfred Dotzlaff
Anita Barz, geb. Rohdmann
Paul Barz
Enkel und Urenkel

21 Hamburg 90, Bispinger Weg 84

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief fern seiner unvergessenen Heimat mein lieber, guter Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Brosinski

aus Liebwalde, Kreis Mohrungen

im 78. Lebensjahre.

Ferner gedenken wir unseres unvergessenen Sohnes, Vaters, Großvaters, Bruders und Onkels

Herbert Brosinski

† 23. 8. 1968

In tiefer Trauer

Marie Brosinski, geb. Neubert
Fritz Brosinski und Frau Annemarie
Olga Brosinski, geb. Gerd
Günter Brosinski und Frau Anneliese
Helmut Brosinski und Frau Annemarie
Willi Brosinski und Frau Renate
Kurt Brosinski und Frau Waltraud
Klaus Brosinski und Frau Jutta
Gerhard Brosinski und Frau Sylvia
Winfried Werner und Frau Herta, geb. Brosinski
Heinz Schütte und Frau Lieselotte, geb. Brosinski
nebst allen Anverwandten

2838 Sulingen, Goethestraße 26

Die Trauerfeier fand am 9. August 1972 in der Friedhofskapelle in Sulingen statt.

Am 4. August 1972 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, mein lieber Großvater

Landwirt

Emil Wengel

aus Maggen bei Zinten, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Hedwig Wengel, geb. Kajewski
Kurt Wengel und Frau Johanne, geb. Obes
Eugen Lenz und Frau Irmgard, geb. Wengel
Uwe Lenz

7996 Brochenzell, Sammletshofstraße 8
2970 Emden, Webergildestraße 43
7991 Reute, Eichelen 11

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Nach schwerer Krankheit nahm Gott der Herr in den Morgenstunden des 11. Juni 1972 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Schmakeit

aus Elbings-Kolonie, Kr. Elchniederung, Ostpreußen zu sich in sein ewiges Reich.

Er starb im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
Erna Schmakeit, geb. Klein
Gerhardt Brökert und Frau Gerta, geb. Schmakeit
und Enkel Marion
im Namen aller Angehörigen

4441 Riesenbeck, im August 1972

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater

Hermann Jogschies

aus

Neukirch, Kr. Elchniederung, Ostpreußen, Hauptstr. 12

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Amanda Jogschies, geb. Beckmann
und Kinder

2301 Surendorf, Ostpreußenweg 3, den 6. August 1972

Taumeln wir einem Abgrund entgegen?

Vergleiche mit dem alten Rom als Mahnung in unserer Zeit — Von Tobias Quist

„Die Welt kann nur durch die gefördert werden, die sich ihr entgegensetzen. Wer sich ihr anpaßt, ist für alles tüchtige Leben verloren." (Johann Wolfgang v. Goethe)

Vor kurzem ist eine alarmierende Schrift erschienen, die uns lebhaft an das weltbekannte Werk des deutschen Geschichtsphilosophen Oswald Spengler „DER UNTERGANG DES ABENDLANDES" erinnert und die den kühnen, wenn auch für uns alle schmerzlichen Versuch unternimmt, die unleugbaren Verfallssymptome unserer Zeit mit den Dekadenzerscheinungen Roms zu konfrontieren. „WIE IM ALTEN ROM" lautet der Titel. (Blick und Bild Verlag für politische Bildung, S. Kappe KG, Velbert und Kettwig, 100 Seiten, Preis 9,80 DM, Verfasser Gustav Sichelschmidt.) Die Vergleiche, die der Autor zwischen den sprichwörtlich anarchischen Zustände im späten Rom und den Auflösungstendenzen unserer Tage anstellt, drängen sich dem Leser unwiderstehlich auf. Sie sind von einer derart verblüffenden Aktualität, daß man der Lektüre eigentlich nur die heilsame Wirkung einer Schocktherapie wünschen kann. Die angeführten zeitlosen Passagen aus den Schriften zahlreicher römischer Historiker zum Thema Kulturverfall werden auch den unbekümmertsten Mitbürger vom Ernst unserer heutigen Lage überzeugen und ihn nachdenklich stimmen müssen, zumal nach den Worten Sichelschmidts die Beschäftigung mit der Geschichte nur dann einen Sinn hat, wenn wir aus dem römischen Debakel die Nutzanwendung ziehen und uns in zwölfter Stunde zu planvoller und energischer Aktivität aufraffen.

Der Fülle, der in der Schrift zusammengetragenen Fakten und Gedanken, die sich vornehmlich mit dem Sittenverfall ganz allgemein, mit dem Staat, der Familie und der Jugend befassen, sei hier die grundsätzliche These vorangestellt: „Das Schicksal Roms war in dem Augenblick besiegelt, als es sich einem primitiven Erwerbs- und Machtsinn auslieferte. Damit hatte der krasse Materialismus Gewalt gewonnen,



. . . allein mit Rauschgift — Foto dpa

alle noch bestehenden geistigen Reserven und alles Gesunde und Spontane zu zerstören".

Analog hierzu, hätten auch wir den Lebensstandard zu unserer Ersatzreligion erhoben und unser Leben unter das unbarmherzige Gesetz von Produktion und Konsumtion gestellt. Die Forderung nach Konsumaskese nötige unseren Wohlstandsbürgern, die, wie es scheine, in ihrer Übersättigung alle spontanen geistigen Impulse eingebüßt haben, bestenfalls ein hämisches Lächeln ab. Dafür hätten sie lieber allein im vergangenen Jahr 12,6 Milliarden DM auf ihren Reisen ins Ausland geschleppt. Unsere Jugend spiele sich zwar als Bürgerschreck auf, doch sei sie trotz ihrer feindlichen Haltung gegenüber den spätkapitalistischen Praktiken außerstande, auf die Segnungen des viel gelästerten Wirtschaftswunders zu verzichten. Immer auf dem Sprung zur Zerschlagung der abendländischen Kultur, fürchte sie im Grunde nichts mehr als einen wirtschaftlichen Niedergang, der ihr die Basis für ihr bequemes Leben entziehen würde. So verrieten diese „Klassenkämpfer ohne proletarische Gefolgschaft" ihre heiligsten Ideologien, wenn es darum geht, den verabscheuungswürdigsten Exponenten kapitalistischer Skrupellosigkeit, den Rauschgifthändlern, horrende Profite zukommen zu lassen.

Heute wüßten wir, daß unsere Jugend nicht einmal mehr die Kontinuität unserer Kultur fortzuführen in der Lage sei und daß sie über kurz oder lang die geistigen Fundamente, die uns alle tragen, eingerissen haben wird, ohne etwas tragfähig Neues an deren Stelle zu setzen, so daß sie ein vorsintflutliches Chaos heraufbeschwört. Von Blindheit geschlagen, sehe sie nicht, wie sehr sie das generöse Geschenk ihrer Freiheit verspielt und sich zu Tode demokratisiert. Überblicke man das Zeitgeschehen, so stelle die Flucht der Jugend vor der rauhen Wirklichkeit einen der beherrschenden Züge dar. Man fliehe vor dem realen Leben, dem sich jeder Lebensstarke tapfer stellt, in einlullende Musik, in die Droge oder auch in den Tod, nicht zuletzt weil man vergißt, daß sich auch der modern gebärdende Mensch nach Leitbildern sehnt, für die es sich zu leben lohnt. Daher sei es kein Wunder, wenn in der Bundesrepublik 1970 die Hälfte der 50 000 Selbstmordversuche von 15 bis 25jährigen begangen wurde.

Mit bitterem Ernst spricht Sichelschmidt die **Warnung aus, daß religiöse Bindungslosigkeit und doktrinäre Ablehnung jeder berechtigten** Autorität, wozu neben dem Staat und der Schule natürlich auch die Eltern gehören, heute einen moralischen Tiefstand erreicht haben, der ein entschlossenes Durchgreifen erfordert, wenn nicht alles im Chaos versinken soll. Dennoch werde auch unsere der Gleichgültigkeit verfallene Jugend auf die Dauer nicht von der Barmherzigkeit der Gesellschaft leben können, die sie verachtet und am liebsten auflösen möchte. Sondern sie wird sich eines Tages selbst ihr Brot verdienen müssen, falls sie es nicht vorzieht, kriminell zu werden. „Das Völkchen spürt den Teufel nicht, wird aber früher oder später seine vermeintlichen Freiheiten auf Heller und Pfennig bezahlen müssen. Hierzu wird angefügt, daß mit zunehmender Schwäche und Nachgiebigkeit auch das späte Rom eine bedrohlich ansteigende Kurve der Jugendkriminalität zu verzeichnen hatte, und daß heute in den USA die Hälfte aller Verurteilungen wegen schwerer Verbrechen auf Jugendliche unter 18 Jahren fällt. Von den im Jahre 1969 ermittelten 988 914 Tätern in der Bundesrepublik waren 13 Prozent Jugendliche (14 bis 18 Jahre) und 6,7 Prozent Kinder (bis zum vollendeten 14. Lebensjahr.) In den sechziger Jahren hat sich bei uns die Ziffer von Mord, Totschlag, Raub und schwerem Diebstahl verdoppelt. In einem Jahr werden für umgerechnet 1,4 Milliarden Mark Werte gestohlen. Und die zeitkritische Schrift hält es obendrein für besonders bedenklich, daß bei einer Aufklärungsquote von nur 52 Prozent das Vertrauen der Bevölkerung auf zukommt, sei kaum noch zu bagatellisieren. Eine Lawine von Sex, Pornographie, Sodomie, Mord und Brutalität rolle auf uns zu, ohne daß wir geistig hiergegen immun wären. Der Staat aber sekundiere in sträflicher Gleichgültigkeit diesen Import, dessen Segnungen wir in wachsendem Maße zu spüren bekämen.



Zeichen der Zeit: Ausleben als das „progressive" Gebot der Stunde . . . — Foto dpa

Der unerschrockene Mahner Sichelschmidt erklärt resignierend, daß ein nicht geringer Teil unserer Jugend im Grunde die Ehrfurcht vor sich selbst verloren habe. Letzter Ausweg sei der Selbstmord, der im untergehenden Abendland wie im alten Rom unter den Todesursachen von Jugendlichen an erster Stelle steht. Diese Kinder des Wirtschaftswunders wüßten mit dem nicht selbst verdienten Geschenk absoluter Freiheit nichts anzufangen. Vielmehr lieferten sie sich trotz aller gegenteiligen Beteuerungen immer widerstandsloser dem lebenszerstörerischen Materialismus unserer Tage aus, so daß sich Vergleiche mit der römischen Verfallszeit förmlich aufdrängten. Auch unsere Jugend scheine zunehmend die Faulheit zum Lebensprinzip zu erheben und kaum noch in der Lage zu sein, das Glück eines erfüllten Menschenlebens mit der Summe vollbrachter Leistungen als erstrebenswertes Ziel zu betrachten. Wer sich aber dem süßen Nichtstun verschreibe und sich von einem hemmungslosen Ausleben des Sexualtriebs den Himmel auf Erden verspreche, der handle sich damit einen neurotischen Dauerzustand ein, gegen den „kein Kraut gewachsen ist".

Die Bürger des späten Rom empfanden den Staat bestenfalls noch als ein lästiges Übel. Bestechungs- und Beziehungsunwesen, Vetternwirtschaft, Unterwürfigkeit, Feigheit und Opportunismus der Amtsinhaber, die Steuergelder ohne Verantwortungsgefühl sinnlos verschwendeten, untergruben die öffentliche Moral. Das ständige Anwachsen der Bürokratie und ein wahrer Dschungel von Gesetzen wurden dem Bürger allmählich ein Greuel. Auch hatte man in Rom trotz aller zusammengetragenen Reichtümer weit über seine Verhältnisse gelebt, scheute sich aber trotzdem nicht, immer höhere Schulden zu machen. Darüber hinaus war die spätkapitalistische Wirtschaft Roms den inneren und äußeren Bedrohungen auf die Dauer nicht mehr gewachsen. Die Währung verschlechterte sich ständig, die Inflation war nicht aufzuhalten, und die Preisunsicherheit ließ alle wirtschaftlichen Projekte und Unternehmungen als ein Risiko auf weite Sicht erscheinen. Wer wollte da bestreiten, daß diese Verhältnisse nicht haargenau den unsrigen entsprächen?!

Verheerend wirkte sich auf Rom auch die Entwicklung zum Versorgungsstaat aus. Der Fürsorgegedanke griff in einem Maße um sich, daß breite Schichten bald ein Leben führten, das man nur noch als parasitär bezeichnen konnte. Die anspruchsvollen römischen Arbeiter konnten ohnehin nicht mit den billigeren des Auslandes konkurrieren, so daß die gesamte Arbeiterklasse subventioniert werden mußte, um ihr einen angemessenen Lebensstandard zu garantieren. So wurden nach Sichelschmidt in Rom rund 130 000 Famiien vom Staat unterhalten, eine Gesamtzahl also von etwa 700 000 Unterstützten, die man bei guter Laune erhalten mußte, um Revolutionen vorzubeugen. Der Hinweis darauf, daß diese kaum lösbaren Probleme von den Verpflichtungen unserer heutigen Wohlfahrtsstaaten noch überboten werden, wird in der Schrift durch exakte Zahlenangaben untermauert. Angesichts der morbiden Schwäche des alten Rom konnte es ebenso wenig verwundern, daß die Kriminalität immer bedrohlichere Formen annahm. Doch statt die Gesetze zu verschärfen, zog man es vor, die „Rechte" der Kriminellen zu schützen und für eine zweifelhafte und selbstmörderische Humanität im Strafvollzug zu sorgen.

Sicherung der Integrität der Person und der persönlichen Freiheit durch unsere Polizeiorgane immer mehr schwindet.

In Rom, so wird betont, amüsierte man sich im Hochgefühl einer längst verjährten Stärke und vom Wohlstand ausgezehrt, bis die Barbaren leichtes Spiel hatten, eine innerlich ausgehöhlte Gesellschaft gleichsam über Nacht hinwegzufegen. Ein Wagenrennen oder ein Gladiatorenkampf habe damals die vulgäre Masse eher in Bewegung gesetzt als entscheidungsvolle nationalpolitische Probleme. In ähnlicher Weise wälze sich heute auch über die USA eine Vergnügungswelle, der die Massen nicht widerstehen könnten, und zwar in einem Augenblick, da die Vereinigten Staaten die erste große militärische Enttäuschung ihrer Geschichte erleben. So könne die amerikanische Vergnügungsindustrie immer noch Jahr für Jahr 300 Milliarden Mark vereinnahmen, was etwa ein Zehntel des gesamten Bruttosozialprodukts der USA darstelle. Die demoralisierende Rolle, die in allen Zivilisationsländern dem Fernsehen

Diesem spektakulären Verfall der Sitte stellt Sichelschmidt die Gefahr gegenüber, die seiner Ansicht nach hierauf unweigerlich folgen muß, gebietet nicht unsere bedrohte Welt „unter äußerstem menschlichen Einsatz" dem heraufdämmernden Chaos noch in zwölfter Stunde Einhalt. Wörtlich heißt es hierzu: „Während man im bolschewistischen Rußland die freie Liebe wegen ihrer verheerenden Folgen aus dem utopischen Konzept gestrichen hat, kann man begreifen, wie sehr man im kommunistischen Lager seine Hoffnungen auf die Veitstänze im Westen setzt. Man erblickt in diesem gespenstischen Träumen die letzten Zuckungen der abendländischen Kultur, auf deren Agonie man schadenfroh lauert". Der Westen, so setzt der Verfasser noch hinzu, habe anscheinend Schiller vergessen, der einmal meinte: „Den Menschen hält in Schranken nur das deutliche Gesetz und der Gebräuche tief getretene Spur".

Geradezu einmalig aktuell wirken auf uns die Parallelen zwischen damals und heute, wie sie in dem Kapitel „Der Staat" zu finden sind.



. . . oder wie die „Hells Angels", Gruppen von motorisierten Jugendlichen in Kalifornien, die mit Rauschgift- und Sexorgien die Gesellschaft provozieren. — Foto np

Und wo stehen wir angesichts dessen heute? Finden wir nicht in unseren seriösen Zeitungen und Zeitschriften immer häufiger Betrachtungen zu dem explosiven, an den Fundamenten rüttelnden Thema „Mit der Bombe leben?" — „Der verhaßte Staat" — „Was heißt heute schon Staat?" — „Der Staat ist vom Zerfall bedroht" oder verkünden nicht die fragwürdigen Nullpunktexistenzen und zum Amoklauf entschlossenen „Systemüberwinder" unseres sogenannten „Fortschritts" immer unverhohlener die Parole: „So wenig Staat wie möglich"?

Hier wird deutlich, daß man — wenn auch nur aus wahltaktischen Gründen — jenem Geist die Wege ebnet, der ohne Rücksicht auf das, was darnach kommen mag, unbekümmert den Finger zum Druckpunkt führt, oder daß man doch zumindest *ein* Auge vor der Verachtung und der Wut von Revoluzzern aller Sorten verschließt, von Anarchisten, Spartakisten, Maoisten, Basisgruppen und „Schwarzen Zellen", die jede menschliche Ordnung erklärtermaßen zerschlagen möchten, wobei man obendrein noch übersieht, daß die Staatsschutzdelikte in der Bundesrepublik allein im letzten Jahr um 50 Prozent zugenommen haben. Aus alledem läßt sich leider nur der Schluß ziehen, daß das Bild des demokratischen Staates vor den Augen unserer friedlichen, ordnungsliebenden und arbeitswilligen Bürger immer mehr verblaßt, weil von unten her die Kräfte Schritt für Schritt noch oben drängen, die die überlieferten Begriffe von Hoheit, Gehorsam und Pflichterfüllung künftighin durch ein „System der Räte" zu ersetzen trachten, was einem kommunistischen Gesamtdeutschland gleichkäme. Dies wäre dann allerdings die „Wiedervereinigung", von der man in Moskau schon seit Jahren träumt.

Daß es hierzu niemals kommen darf und daß demzufolge die Parallele zwischen unserer Zeit und dem alten Rom hinkt, dazu werden in der Schrift von Gustav Sichelschmidt alle noch gesunden, gutwilligen und im besten Sinne konservativen Kräfte unseres Volkes mit überzeugenden Worten aufgerufen.